This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

EE 454 A.1

Digitized by Google

Digitized by Google

EE 454 A.1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jörg Wickram

Das Rollwagenbüchlein

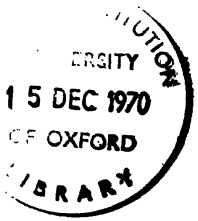
Ausgewählt und sprachlich erneuert

von

Karl Pannier

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

Digitized by Google



Holzfreies Papier

Druck von Philipp Reclam jun.

Leipzig

Digitized by Google

Einleitung.

Jörg Wickram wurde wahrscheinlich zu Kolmar geboren, seine Eltern aber und das Jahr seiner Geburt sind unbekannt. Man hat vermuthet, daß er der Sohn eines Vicentius Wickram gewesen sei, welcher im Jahre 1508 in Kolmar starb; allein diese Vermuthung hat so gut wie nichts für sich, wenn man bedenkt, daß der Verfasser des Rollwagenbüchleins dann spätestens 1485 geboren sein und seine literarische Hauptthätigkeit, welche in die fünfziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts fällt, erst als etwa fünfundsechzigjähriger Mann begonnen haben müßte. Von seinem Leben ist infolge der traurigen Gleichgiltigkeit der Gelehrten früherer Jahrhunderte gegen alles, was deutsch war, weiter nichts bekannt, als daß er ein Meistersänger war und die Meistersängerschule zu Kolmar im Jahre 1546 gründete. Seit Anfang 1555 bekleidete er die Stelle eines Stadtschreibers in Burgheim. Daß er nicht früher in Burgheim gewesen sein kann, geht daraus hervor, daß er sich in dem 1555 erschienenen Dialog von der Trunkenheit noch Dichter und Bürger zu Kolmar nennt, während das wol am 25. März desselben Jahres vollendete Rollwagenbüchlein von Burgheim datirt ist.*) Welches Burgheim dies aber sei, das elsäßische oder das badische, hat sich bisher noch nicht genau feststellen lassen. Wann Wick-

*) Unter der Widmung steht wörtlich: „Datum Burckhaim auff Marie daß neüw Jar nach der geburt vnsers Säligmachers 1555. Jar.“ Nun wird unter „auf Mariä“ kein anderer Tag zu verstehen sein als Mariä Verkündigung, d. h. der 25. März, welcher in Frankreich in älterer Zeit häufig als Neujahrstag galt, was allerdings für das Elsaß nicht nachgewiesen, aber doch nicht unwahrscheinlich ist.

Digitized by Google

ram gestorben, ist ebenfalls unbekannt, es läßt sich aber vermuthen, daß sein Tod in das Jahr 1557 fällt, da nach diesem Jahre kein neues Werk von ihm erschienen ist. Zweifellos aber war unser Autor im Jahre 1562 nicht mehr am Leben, wie aus einer von dem Buchdrucker Thiebold Berger von Straßburg in einer neuen Ausgabe von Wickrams Schauspiel Tobias gemachten Bemerkung hervorgeht.

Da diese Vorbemerkungen nur zur Einleitung in die Lektüre des Rollwagenbüchleins dienen sollen, so kann ich es wol unterlassen, auf die einzelnen, ziemlich zahlreichen Werke unseres Autors, deren Zahl nach Kurz sechzehn beträgt, näher einzugehen und brauche nur zu bemerken, daß Wickram unter anderem mehrere wenig hervorragende dramatische Dichtungen und eine Anzahl von Romanen verfaßt hat, welche noch mit der älteren ritterlichen Literatur in Zusammenhang stehen und von denen „Der Goldfaden“ und „Von guten und bösen Nachbarn“ die bedeutendsten sind. Außerdem hat er Albrechts von Halberstadt Bearbeitung der Ovidischen Metamorphosen neu bearbeitet und Murners Narrenbeschwörung „gemehrt und gebessert“ herausgegeben. „Wickram“, sagt Gödeke in seinem vortrefflichen Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, „schuf durch seine Erzählungen von Reinhard und Gabriotto, von Wilibald, von den guten und bösen Nachbarn und den Goldfaden den deutschen Roman. Sein Rollwagenbüchlein gab der Schwankliteratur neue Anregung. Auch die kleine dichterische Erzählung suchte er durch sein Gedicht vom irre reitenden Pilger in Aufnahme zu bringen. Seine Bedeutung liegt wie bei Hans Sachs, dem er an Lebensglück und Kunst nachsteht, in der Einführung der Dichtung in den Bürgerstand, theils indem er für ihn schrieb, theils indem er aus ihm schöpfte.“

Das Rollwagenbüchlein erschien zuerst 1555. Dann folgten 1557 zwei neue Ausgaben, an welche sich der Mühl-

Digitized by Google

hausener Druck aufschloß; diese Ausgaben sind jedoch nicht mehr von Wickram besorgt, sondern unbefugte Abdrücke mit Erweiterungen, wie Kurz in seiner Ausgabe des Rollwagenbüchleins (Leipzig, 1865), welche meiner Bearbeitung zu Grunde liegt, überzeugend nachgewiesen hat. Den späteren Ausgaben, deren noch sechs zu verzeichnen sind, ist als zweiter und dritter Theil des Rollwagens die Gartengesellschaft von Jakob Frey und der Wegkürzer von Martin Montanus beigedruckt.

Das Rollwagenbüchlein soll ein Unterhaltungsbuch für solche sein, welche auf Rollwagen, d. h. Reisewagen*), oder zu Schiffe reisen. Es will nicht belehren, sondern lediglich unterhalten und muß schon deshalb minder werthvoll erscheinen als das von hohem sittlichen Ernst durchdrungene Volksbuch des Barfüßers Pauli, Schimpf und Ernst, zu dem es ein Seitenstück bildet. Das Buch ist zu flüchtig hingeschrieben und die einzelnen Erzählungen sind zu skizzenhaft gehalten, als daß es ein Meisterwerk ersten Ranges sein könnte, aber es enthält so viele liebenswürdige Züge, daß es wohl verdient, weiteren Kreisen bekannt gemacht zu werden. Wie gesagt, das Buch läßt nicht erkennen, daß es dem Verfasser um moralische Einwirkung auf seine Leser zu thun war, wenn aber einzelne Literarhistoriker Zeter und Mordio schreien über die „furchtbare Zotigkeit" des Rollwagenbüchleins und Wickram herunterreißen als einen Anbeter des heiligen Schweinhardus, so vergessen sie ganz, daß er nur die Ausgabe von 1555 besorgt hat — die späteren enthalten allerdings eine größere Anzahl bedenklicher Geschichten —, und daß diese thatsächlich wenig anstößige Erzählungen enthält. Der Leser wird sich selbst davon überzeugen können, wenn ich ihm sage,

*) Die wenig bequeme Einrichtung dieser Gefährte läßt sich aus der beigefügten genauen Nachbildung des Titels der Ausgabe von 1557 ersehen.

Digitized by Google

daß ich nur zwei Geschichten wegen ihres anstößigen Inhalts ausgelassen habe und daß auch diese (die eine steht auch in dem berühmten Decameron des Boccaccio) keineswegs übertrieben unanständig waren. Freilich bitte ich zu bedenken, daß Wickram sein Buch für den Menschenschlag seines Jahrhunderts und nicht für Kinder, Pensionsfräulein oder blasirte Kulturhelden geschrieben hat. Seine Geschichten sind dem Charakter der Zeit gemäß derb, aber nicht roh; naiv, aber nicht schamlos. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug der Wickram'schen Erzählungen, welche auch für den Kulturhistoriker höchst werthvoll sind, ist ihre frische, volksthümliche Sprache, welche sich nicht peinlich an die Regeln der Syntax und Grammatik bindet, ihr kerniger und frischer Humor, ihre Anschaulichkeit und die scharfe Charakterzeichnung der meisten in ihnen auftretenden Personen.

Die vorliegende Neubearbeitung bringt fast alle Erzählungen, welche die Ausgabe von 1555 enthält. Als Anhang ist eine Auswahl aus den später hinzugekommenen Geschichten beigefügt; trotzdem diese Wickram nicht zum Verfasser haben, sind sie doch für die Charakteristik der mittelalterlichen Unterhaltungsliteratur so wesentlich, daß ich sie nicht übergehen zu dürfen glaubte. — Die Erneuerung ist mit möglichster Schonung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Originals vollzogen worden.

Bernburg, im April 1880.

K. Pannier.

Digitized by Google

Das Rollwagen büchlin.

Ein neüws / vor vnerhörts Büchlein dariñ vil guter ſchwēck vnd Hiſtorien begriffen werden / ſo man in ſchiffen vñ auff den rollwegen / desgleichen in ſcherheüſern vñ badſtuben / zulāg weiligen zeitē erzellen mag / die ſchweren Melancoliſchen gemüt damit zu ermunderen / vor aller menigklich ſunder allen anſtos zu leſen vnd hörēt allen Kauffleuten ſo die Meſſen hin vñ wider braucht / zu einer kurtzweil an tag bracht vnd widerumñ erneuwert vñ gemeert durch Jörg Wickramen / Statt ſchreiber zu Burckhaim / Anno 1557.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem ehrsamen, vornehmen und achtbaren Martin Neue, Bürger und Wirth zu der Blume zu Kolmar, meinem besonders günstigen Herren und guten Freund.

Es haben sich die Alten vor langer Zeit eines allgemeinen Sprichworts bedient, daß unter allen Lastern Undankbarkeit das größte sei. Dieweil ich nun bekennen muß, daß mir nicht wenig Freundschaft von euch bewiesen, ich aber aus Gebrechlichkeit meines groben Verstandes solches nicht ausgeglichen habe, so habe ich mich, so viel mir möglich gewesen, mich dankbar erzeigen wollen mit demjenigen, so meines Vermögens ist, damit ich nicht auch mit dem Laster der Undankbarkeit behaftet werde; „denn Silber und Gold hab' ich nicht, aber was ich habe, das gebe ich," also sagt der heilige Petrus in der Apostelgeschichte im dritten Kapitel. Aber denket nicht, daß ich dieses mein schlichtes und unansehnliches Büchlein oder mich dem lieben Petro oder seinem heiligen Wort vergleichen wolle. Denn dies Büchlein ist allein von guter Kurzweil wegen an den Tag gegeben, niemand zur Unterweisung noch Lehre, auch gar niemand zu Schmach, Hohn oder Spott, wie ihr denn selbst wol sehen und lesen werdet. Dieweil nun männiglich weiß, Geistliche und Weltliche, Fürsten und Herren, die denn täglich Einkehr und Herberge bei euch haben, daß ihr mit guten Schwänken und kurzweiligen Possen zu jeder Zeit (und jenachdem die Person ist) gefaßt seid, so habe ich euch zu Gefallen und zur Wiedervergeltung eurer Gutthat dieses mein kleines Werklein an den Tag gegeben. So ist denn auch in eurem Gebrauch,

Digitized by Google

alle Straßburger Messe einen eignen Rollwagen anzurichten; alsdann habet ihr euch zusammt guten Herren und Freunden mit diesem Büchlein zu ergötzen, dieweil ihr auf der Fahrt seid, welches auch vor männiglich ohne allen Anstoß kann gelesen werden. Ich bitte euch hiermit, solche kleine Gabe, dieweil sie mit gutem Herzen und Gemüth verehrt wird, nicht zu verschmähen und zu einem glückseligen neuen Jahr zu empfangen, mich auch noch wie zuvor für euren guten Freund und willigen Diener zu erkennen; wünsche auch hiermit viel Glück und Heil euch und eurem neuen Ehegemahl und nach diesem vergänglichen Leben das ewige, himmlische Reich und Seligkeit, Amen.

Burgheim, Neujahr 1555.[1])

Euer allzeit dienstwilliger

Jörg Wickram,
Stadtschreiber zu Burgheim.

1) Vgl. Anm. zu Seite 5.

Digitized by Google

An den gütigen Leser.

Es ist von Alters her, freundlicher und gütiger Leser, ein Sprichwort unter vielen gewesen, wenn man etwa schandbare und schändliche Worte geredet, daß man sagte: „Still Miz, dies gehört auf den Rollwagen oder ins Schiff!“ was meines Bedünkens nicht sehr wohl gesprochen gewesen, dieweil es sich zu vielen Malen zuträgt, daß züchtige, ehrbare Weiber, ja auch Jungfrauen auf Wagen oder zu Schiffe fahren, die man gar wenig verschonen thut. Denn man findet solche ruchlose Leute, wenn sie bisweilen schon abgestraft werden, so sagen sie: „Ei, sie haben doch Schuhe oder Stiefeln an; sie verstehn's nicht!“ und fahren also mit ihren schändlichen und groben Zoten fort, indem sie wenig an die Worte Christi, Matthäus 18, denken: „Wer aber ärgert dieser geringsten einen, so an mich glauben, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt wäre und würde in die Tiefe des Meeres versenkt.“ Und weiter spricht er: „Es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Nun ist doch solches ein großes Aergerniß, wenn man vor züchtigen Personen solche unnütze Worte übet. Dieweil man aber an solchen Orten sich doch auch mit kurzweiligem Gespräch ergötzen muß, habe ich euer aller Gunst und Liebe allhier ein kurzweiliges Büchlein vor Augen gestellt, in welchem ihr nicht wenig kurzweilige und scherzhafte Schwänke vernehmen werdet. Ich erbitte hiermit von eurer Gunst und Liebe, wo es sich zutrüge, daß etwa einer oder eine

Digitized by Google

sich getroffen fühlte, so wollet eure Farbe im Angesicht nicht verändern, sonst werdet ihr bei männiglich in Verdacht kommen und man wird sagen: „Wenn man unter die Hunde wirft, schreit keiner, außer welcher getroffen wird.“ Bewahre dich Gott, freundlicher Leser!

Dein allzeit williger

Jörg Wickram.

Digitized by Google

1.

Wie ein guter frommer Mann am Kochersberg einem guten Einfältigen eine Wallfahrt verdingt, zu Sanct Veiten zu wallen.

Dieweil wir jetzund auch auf einer Fahrt oder Reise sind, so erinnert mich gleich ein guter Schwank, daß ich euch denselbigen erzähle. Es ist männiglich wohl bewußt, daß am Kochersberg, nicht weit von Straßburg gelegen, gar viel guter, frommer, einfältiger Bauersleut' wohnen, von deren einem ich euch hier schreiben will. Derselbe gute Mann kam in eine sehr große Krankheit, durch welche er lange Zeit stark und übel gekränkt ward. In solchen seinen Nöthen kam ihm in den Sinn, wenn er eine Wallfahrt zu Sanct Veiten (daselbe ist am Gebirge gelegen) mit einem silbernen Opfer verhieße, hoffte er gänzlich, seine Sache würde besser werden. Also gelobte und versprach er die Fahrt; sobald er von solcher Krankheit aufstäme, wollte er die Fahrt vollbringen. Als er aber in kurzer Zeit darnach wieder gesund geworden, ist ihm Tag und Nacht das Gelübde, so er gethan hat, vor Augen gewesen und im Sinn gelegen. Und als er sich jetzt endlich vorsetzt, Fahrt und Opfer zu leisten, hat ihn die Arbeit haufenweise überfallen; sobald er seinen Acker gesät, mußte er in den Reben anfangen zu schaffen. Und es war der Arbeit so viel, daß der gute Mann sich kaum die Zeit nahm, daß er aß und trank. Zuletzt kam ihm in den Sinn, damit er Sanct Veiten nicht mit seinem langen Zaudern unwillig machte, wollt' er einem guten, frommen Mann die Fahrt verdingen, daß er sie von seinetwegen ausrichte. Also fand er einen nach seinem Gefallen; denselben fertigte er ab mit

Digitized by Google

Opfer, Wachs und einem guten, feisten Hahn; dies alles befahl er ihm Sanct Veiten zu bringen. Bald machte sich der gute Gesell auf die Fahrt, ging in großer Andacht dem Gebirge zu. Wer ihm begegnete, den fragte er, wohinaus er am nächsten zu Sanct Veiten käme. Er ward von jedermann treulich gewiesen. Nun liegt ein großes Kloster unten an dem Berg, vor dem mußt' er hingehn. Das Kloster nennt man zu Allen Heiligen; darinnen wohnen etliche Mönche. Er ward den Berg hinaufgewiesen zu Sanct Veiten, zog also mit großer Müh' und Angst hinauf. Zuletzt gedachte er bei sich selbst: „Nun bin ich wahrlich nicht weise genug, daß ich mit solcher großer Mühe den hohen Berg hinauf steige; nun sagt man doch, das Kloster heiße zu Allen Heiligen; sind nun alle Heiligen in dem Kloster, so muß Sanct Veit auch gewißlich bei ihnen sein, und werd' ich ihn jetzund nicht zu Hause finden. Mit diesen Gedanken wendete er sich um und den Berg wieder hinab, als wenn man ihn gejagt hätte; kam also an des Klosters Pforte und läutete gar stark an der Glocke. Der Pförtner kam eilends gelaufen, schloß die Pforte auf und fragte den guten Gesellen, was sein Begehren und Geschäft wären. „Lieber!" sagte der Waller, „sind nicht alle Heiligen da innen?" Der Pförtner sagte eilends Ja, denn er hatte den feisten Hahn bei ihm ersehen und meinte, er wollte ihn Allen Heiligen bringen zu einem Opfer. „Lieber Pförtner," sagte der Waller, „geh' hinein zu Allen Heiligen und heiß mir nur Sanct Veiten herauskommen, denn ich habe Geld und diesen Hahn, so ihm zugehören." — „Lieber, guter Gesell," sagte der Pförtner, „willst du zu Sanct Veiten, so mußt du dich noch mehr den Berg hinaufbemühen, denn du findest ihn nicht hier innen." — „Wie wär' denn das möglich?" sagte der Waller; „sollten Alle Heilige bei einander darinnen sein und wollten eben Sanct Veit ausgesondert haben? wie wär' das möglich?" Der Pförtner meinte, der Waller triebe sein Gespött, erzürnte sich über ihn und sagte:

Digitized by Google

„Du hörst mich wohl, was ich sage: Sanct Veit hat in unserm Kloster nichts zu thun; wir haben Alle Heiligen zu Patronen.“ Darauf sagte der Waller: „So behalt' du dir deine Alle-Heiligen, so will ich Sanct Veiten behalten.“ Damit zog er wieder seine Straße heimwärts zu. Als er aber nun zu seinem Bauern kam, empfing dieser ihn freundlich und fragte, ob er die Fahrt ausgerichtet hätte? Der Waller sagte Ja. — „Wo hast du denn den gemalten Brief[1]) zum Wahrzeichen?“ Der Waller besann sich kurz und sagte: „Ich kam auf den Berg nach Sanct Veitens Kirche; da war Sanct Veit nicht daheim, sondern war unten im Kloster bei Allen Heiligen; also ging ich herab in das Kloster, hieß mir Sanct Veiten herfürkommen; also richtete ich meine Sache aus und gab ihm das Opfer; das nahm er, den Hahn aber hat er mir gegeben und geschenkt, läßt dir darbei viel Gutes sagen. Er aber hatte keine Briefe, so er mir hätte geben können, denn sie waren alle oben auf dem Berg.“ Also glaubte ihm der gute, einfältige Bauer, gab ihm seinen Lohn und ließ ihn laufen. Der gute Waller war wohl content,[2]) denn er hatte drei Vortheile mit einer Karte gewonnen.

Aus diesem Stück sollen wir dreierlei wahrnehmen: Erstlich die große Einfalt, mit der die Welt umgeht; denn so einem etwas Krankheit oder Trübsal widerfährt, findet man viele, so des rechten, wahren und gebahnten Weges verfehlen und zu wenig gedenken an Christum, unsern Seligmacher; denn der eine ruft zu diesem, der andere zu jenem Heiligen, während doch Christus im Evangelio Johannis ausdrücklich mit klaren Worten sagt: „So ihr etwas den Vater bittet in meinem Namen, das will ich thun.“ Zum zweiten ist sich auch genug zu verwundern, daß die Welt so einfältig ist, so daß einer meint, er wolle viel ver-

1) Wol ein Ablaßbrief.
2) Zufrieden.

Digitized by Google

heißen; wenn er das gleichwol nicht thun könne, so wolle er das einem andern auszurichten befehlen. Es läßt sich aber nicht also verdecken. Zum dritten ist ein großer Mißbrauch entstanden mit den Opfern, die hin und wieder getragen worden sind in die reichen Gotteshäuser, namentlich gute feiste Hennen, Hahnen und Kapaunen; wem aber die zu gute kommen, weiß Gott wohl; denn die geschnitzten und gemalten Heiligen haben sie nicht genossen. Darneben aber haben wir die lebendigen Heiligen wenig bedacht, auf welche wir billig sehen sollten. Die aber haben großen Hunger und Mangel in ihren Krankheiten leiden müssen. Darum lassen wir unsere Wallfahrten und Opfer gerichtet sein zu den lebendigen Heiligen. — Von diesem genug. [1])

2.

Von einem, so in Wassersnoth Sanct Christoffel ein großes Wachslicht verhieß. [2])

Es hat der hochgelehrte und löblichen Gedächtnisses würdige Dr. Erasmus von Rotterdam in seinen Colloquiis [3]) beschrieben einen grausamen Schiffbruch, denselbigen auch dergestalt herausgestrichen, daß dem, der ihn liest oder hört, darob grausen muß. Unter andern, so in solchem Schiffbruch und Unfall gewesen, berichtet er von einem, so vielleicht ein Kaufmann möchte gewesen sein. Als derselbe von andern seiner Gefährten ein starkes Schreien und Rufen hörte — der eine rief und verhieß sich zu Sanct Jacob, der andere zu Sanct Nikolaus' Hasen, der dritte zu Sanct Katharinen von Senis —, da waren gar wenig, so zu dem rechten Schiffsmann riefen, welcher mit seinem Drohen Wind und Meer augenblicklich stillen konnte. Als

1) Die Moral ist gekürzt.

2) Vgl. Pauli, Schimpf und Ernst S. 111 (Univ.-Bibl. 945. 946.)

3) Und zwar in dem, welches den Titel Naufragium (Schiffbruch) führt.

Digitized by Google

sie in ihren größten Nöthen waren, suchte sich ein jeder einen besonderen Heiligen. Und als dieser sieht, daß man alles Gut aus dem Schiff wirft, die Schiffsleute ganz verzagen, ein jeder sich nach einem Brett oder einer Diele umsieht, worauf er sich dem grausam wüthenden Meer ergeben will, da fängt der gute Kerl auch an, mit lauter Stimme zu rufen: „O du heiliger Sanct Christoffel, hilf mir in diesen meinen großen Wassersnöthen, damit ich wieder ans Land kommen möge! Dargegen versprech' ich dir eine Wachskerze so lang und groß, wie da ist dein Bildniß zu Paris in der hohen Kirche.“[1]) Diesen Ruf erneuerte er zu mehreren Malen. Zuletzt sagte einer seiner Gesellen: „O mein lieber Kumpan, du versprichst sehr große Dinge. Denn wahrlich, wenn deine ganze Freundschaft und dein Geschlecht zusammenhäten und Hab' und Gut daran gäben, sie könnten das Wachs nicht bekommen.“ Dieser aber, der zuvor sehr laut geschrieen, sagte seinem Gesellen heimlich ins Ohr: „Lieber Gesell, hälfe mir nur Sanct Christoffel ans Land, ich wollte mich wol mit ihm vertragen; er sollte eine Kerze oder ein Unschlittlicht dafür nehmen.“ — Ach der groben Einfalt! Er meinte, Sanct Christoffel hätte Gewalt, ihm aus Nöthen zu helfen, hätte auch sein grausam Schreien und Rufen gehört, könnte aber die Worte, so er seinem Gesellen heimlich gesagt, nicht hören. O du arme Welt, was thust du?

3.

Wie ein Pfaffe sich vermaß, mit fünf Worten in den Himmel zu kommen.

In einem Dorfe saß einmal ein toller, voller, verlotterter, verbuhlter, gottloser Pfaffe, dem allezeit seine Sinne und Gedanken mehr nach dem Wirthshaus als nach der Kirche standen, deren man aber jetzt zu unsern Zeiten nicht

1) In der Kirche Notre-Dame.

2 OXFORD Digitized by Google

bald einen finden wird. Derselbige Pfaffe versah und weidete seine Schafe ganz fleißig, daß ihnen nichts Böses angesehen ward, denn er lag gewöhnlich Sommerszeit mit ihnen im Schatten beim Wirthshaus, Winterszeit aber in der warmen Stube, damit sie ihm in der Kirche nicht erfrören. Zu einer Zeit begab es sich, daß er von einem andern Dorfpfaffen auf die Kirchweih geladen ward; derselbige war ein alter und wohlbetagter Mann. Er hatte auch noch andere ehrbare Gäste geladen, deren etliche nicht groß Wohlgefallen an des Pfaffen tollen Schwänken hatten. Denn, sobald er zu Tische kam, fing er an, seine großen Possen zu treiben mit Schreien, Kreischen und Jauchzen, so daß niemand vor ihm zu Rede oder Worte kommen konnte. So oft er ein Glas, Becher oder Krug austrank, fing er an mit lauter Stimme zu schreien: „O lieber Wirth, schenk' tapfer ein!" warf darbei das Geschirr in die Höhe und fing es wieder auf. Diese unflätige Weise trieb er so lange, bis es anfing, den andern Pfaffen zu verdrießen. Und der ihn geladen hatte, hub an, den vollen Pfaffen mit Worten zu strafen, und sagte: „Ach mein lieber Herr, wo gedenket ihr doch hin? Nun seid ihr ein Pastor und Seelensorger über eure Gemeine; wie werdet ihr die Sache vor Gott verantworten? Dieweil ihr solch ein schändlich Leben führet, nehmen doch wahrlich eure Unterthanen ein bös Exempel und Vorbild an euch. Man sagt gemeiniglich: Wie der Hirt, also sind auch die Schafe. Darum sollt ihr euch solcher lästerlichen Weise enthalten, sonst werdet ihr gewiß in großen Gefährden an eurem letzten Ende stehn müssen." — „Haha!" sagte der Pfaffe, „ich habe einen gnädigen lieben Herren und Gott; wenn mir an meinem letzten Ende nicht mehr denn so viel Zeit werden mag, daß ich fünf Worte mit ihm rede, wird mir der Himmel offen stehn. Was wollt' ich dann große Noth haben? Auch will ich meiner Bauern keinen in den Himmel tragen; wollen sie nicht hinein, bleiben sie draußen. Ich hab' ihnen

Digitized by Google

doch, als sie mich angenommen haben, den Himmel nicht zugesagt, so wenig wie ihr euren Bauern." Als sie nun lange mit einander gezankt hatten und der Pfaffe doch alle Worte in einem fort spöttisch verlachte, hat ihm der andere nicht mehr in seine Sache reden wollen; der Pfaffe aber ist ganz trunken geworden. Und als der alte Pfaffe, von dem er geladen war, eben aufhörte, hat er Urlaub[1]) von ihm genommen; damit ihm aber nichts auf seiner Heimfahrt begegnete, hat ihm der alte seinen Sigristen mitgegeben. Nun ist unterwegs ein sehr tiefer Bach gewesen und ein gar schmaler Steg darüber gegangen, über welchen der volle Pfaffe hat gehn müssen. Als er aber mitten auf den Steg gekommen ist, sind ihm seine beiden Füße unter dem Leibe weggegangen und er ist in das Wasser geplumpet. Sobald er aber merkte, daß ihm niemand zu Hilfe hat mögen kommen, denn ihm ging das Wasser schon an das Maul, da hat er angefangen jämmerlich zu schreien: „O lieber Wirth, schenk' tapfer ein!" Denn dieses Wort lag ihm zuvorderst im Maul und er konnte in seinem letzten Ende die fünf Worte nicht herausbringen. Also ersoff der volle Pfaffe. — Darum es wahrlich nicht gut ist, so üppiger Worte sich zu bedienen; darzu sollen wir auch nimmer solche Spottreden und üppige Fabeln von Gott reden, wie dieser Pfaffe gethan hat.

4.

Von einem Abenteurer, der bewies, daß der Teufel zu Konstanz und der große Gott zu Schaffhausen, auch die Maria zu Einsiedeln und er verschwistert wären.

Zu Einsiedeln in dem Schweizerland hat es sich begeben, daß viele Leute, ihre Wallfahrt zu vollbringen, dahin gekommen sind. So hat es sich zugetragen, gegen

1) Erlaubniß zum Fortgehen, Abschied.

Digitized by Google

Abend in einem Wirthshaus, als man aß, daß die Pilger haben geredet von der lieben Maria zu Einsiedeln, wie sie so gar gnädig wäre, auch von ihren Wunderzeichen, die sie gethan hätte. Unter die Pilger war auch ein guter Gesell gerathen, der nicht der Wallfahrt, sondern seiner Geschäfte halber dahin gekommen war. Der aß auch mit ihnen zu Nacht. Als nun die Pilger der lieben Maria so viel Gutes zuschrieben, redete er auch das Seine darzu und sprach: „Wie hoch schätzet ihr sie doch, sie ist meine Schwester.“ So das die Pilger, auch der Wirth erhörten, erstaunten sie über diese Rede, und es ward so ruchbar, daß es dem Abt auch kund gethan ward, welcher diesen guten Gesellen, als er vom Tisch aufstand, fangen und über Nacht in den Thurm legen ließ. Am folgenden Morgen ließ er den Uebelthäter mit heftiger Klage vor den Rath stellen, weil dieser die liebe, würdige Mutter Gottes geschmäht hätte und geredet, sie wäre seine Schwester. Nach langer Klage fragte man den Uebelthäter, was er damit gemeint hätte? Er antwortete: „Ja, die Maria von Einsiedeln ist meine Schwester, und was noch mehr ist, der Teufel zu Konstanz und der große Gott zu Schaffhausen meine Brüder.“ Der Rath entsetzte sich ob dieser Rede und sie steckten die Köpfe zusammen und sprachen: „Gewiß ist dieser ein Heiligenschmäher.“ Der oberste Richter fragte ihn weiter, um etwas mehr herauszubringen: „Wie wagst du diese schnöden Worte allhier auszustoßen, so von allen Landen jetzt Pilger hier sind und es allenthalben erschallen wird?“ Da antwortete der Uebelthäter: „Ich habe recht geredet, denn mein Vater ist ein Bildhauer gewesen, der den Teufel zu Konstanz gemacht hat und auch den großen Gott zu Schaffhausen und eure Maria und auch mich: darum sind wir verschwistert.“ Also lachten sie alle und ließen ihn ledig.

Digitized by Google

5.

Von zweien zänkischen Bauern, deren einer des Bürgermeisters Frau fragte: Seid ihr nicht auch eine Hure?

In einem Flecken saßen zwei Bauern, welche Nachbarn waren. Die lagen einander für und für im Haar und konnten nicht mit einander Frieden halten, also daß sie oft den Bürgermeister überliefen, welcher einen Unwillen gegen sie gewann. Einmal kamen sie wieder vor des Bürgermeisters Haus und der eine klopfte ungestüm an. Indem läuft die Frau hinab und läßt sie ein. Als sie nun die zwei zänkischen Bauern ersieht, spricht sie: „Ihr unruhigen Leute, seid ihr schon wieder da? Wie geht's doch zu, daß ihr Bauern so aneinander kommt mit Hadern, Schlagen und Raufen? Ihr seid doch unruhige Leute!" Da antwortet der eine Bauer: „Frau, seid ihr nicht auch eine Hure?" Die Frau darwider mit Scheltworten zum Bauern: „Du Lauer,[1]) du Schelm, darum mußt du mir Rede stehen; ich will dir das nicht erlassen." Der Bauer antwortete: „So kommen wir Bauern aneinander; ich hab' euch nur gefragt, ob ihr eine Hure seid?"

6.

Von einem Landsknecht und Herr Gott, behüt' uns.

Ins Schweizerland gen Zürich ist kommen ein Landsknecht in ein Wirthshaus und hat den Wirth gebeten um Herberge und der Wirth hat ihm Herberge zugesagt. Zum Nachteſſen hat der Wirth dem Landsknecht einen gar sauern Wein vorgesetzt, der von einem übelgerathenen Jahr war. Und so die Leute ihn tranken, sprachen sie: „Herr Gott, behüt' uns, wie ist der Wein so sauer!" also daß

1) D. h. hinterlistiger Mensch. Sprichwörtlich ist: der Bauer ein Lauer. Vgl. auch H. Sachs, poetische Werke (Univ.-Bibl. 1283. 1284) S. 154.

Digitized by Google

der Wein von dem Jahr den Namen behielt: Herr Gott, behüt' uns. Als nun der Landsknecht aß und auch den sauren Wein versuchte, sprach er: „Potz Tauben Ast! Herr Wirth, wie ist der Wein so sauer!" Da antwortete der Wirth: „Unsere Weine sind derart, daß sie erst im Alter gut werden." Spricht der Landsknecht: „Wirth, und wenn er so alt würde, daß er auf Krücken ginge, würde doch nichts Gutes daraus."

7.

Von brüderlicher Treue.

Zu Bern haben gewohnt zwei gute Freunde mit Namen Matthias Apiarius[1]) der eine und Hans Ypokras der andere. Der Ypokras war dem Apiario schuldig etwas Geld. Nun auf eine Zeit schickt der Apiarius seine Frau zum Ypokras, von ihm Geld zu fordern. Der Ypokras gibt ihr die Antwort: „Euer Mann ist mir auch schuldig." Sie spricht: „Was ist er dir schuldig?" (Denn sie hat gut gewußt, daß es alles verrechnet war und daß er ihrem Manne bei der Rechnung schuldig geblieben war). Da antwortet der Schuldner: „Er weiß es wohl." Also schied das Weib zornigklich von ihm und klagt' es ihrem Manne. Dieser, sobald er das hörte, ging in einem Zorn eilends selbst zu ihm und sprach: „Wie darfst du das reden, daß ich dir schuldig sei?" Antwortet der Ypokras: „Du bist mir schuldig." Jener darwider: „Du sparst die Wahrheit; ich bin dir nichts schuldig." Und so trieben sie solche Zankworte so lange, bis daß der Apiarius ganz von Zorn bewegt ward, so daß der Schuldner besorgte, es möchte zu Streichen kommen, und mit lachendem Munde sprach: „Du bist mir brüderliche Lieb' und Treu' schuldig." Darüber fing Apiarius, wiewol er sehr erzürnt war, an zu lachen, und sie vertrugen sich zuletzt in Güte.

1) Der erste Buchdrucker in Bern, welcher 1530 zu drucken begann.

Digitized by Google

8.

Von einem bairischen Bauern, der neun Tage ein Läſſer[1]) war.

Es begab sich, daß ein reicher Mann seiner Hantirung nach durch das Baierland ritt und, als er von ungefähr ein Gatter antraf bei eines Bauern Haus, durch das er reiten mußte, es nicht aufthun konnte. Er rief dem Bauern zu, er sollte ihm das Gatter aufthun. Der Bauer schrie mit heller Stimme: „Es ist niemand in dem Haus; das Gesinde ist auf dem Feld und ich liege hinter einem Vorhang, bin ein Läſſer.“ Spricht der Kaufmann: „Wie lange ist's her, daß man dich zur Ader ließ? Antwortet der Bauer: „Morgen ist's der neunte Tag.“ Also thut der Kaufmann unwillig das Gatter zuletzt selbst auf und spricht zum Bauern: „Schau hin, da auf dem Gatter liegt ein Thaler; pflege dich wegen des Aderlasses!“ (er hatte aber nichts hingelegt) und reitet hinweg. Wie das der Bauer erhörte, geschwind zum Haus hinaus und wollte den Thaler holen, fand aber keinen. Also ward der Bauer vom Kaufmann aus dem Haus genarrt.

9.

Von einem Wirth, der seinen Gästen ein Gericht um einen Thaler verkaufte.

Es hatten sich gute Nachbarn vereint und wurden zu Rath, ein gut Mahl mit einander zu essen, und bestellten es in einem Wirthshaus, da ihnen alles wohl zugerüstet ward. So sie nun bei Tische saßen, trug ihnen der Wirth tapfer auf und redete ihnen oft zu, sie sollten guter Dinge sein, es ginge noch alles umsonst und sie brauchten nichts zu bezahlen, bis er einen guten gebratenen Kapaunen auftrug und sprach: „Das kostet einen Thaler! Indem kommt

1) Einer, den man zur Ader gelassen hat.

Digitized by Google

ein Rollwagen mit Kaufleuten, die gen Frankfurt wollten. Sobald der Wirth das erhört, läuft er hinaus und empfängt die Gäste. Nicht ungeschwind verbirgt von den Gästen einer, die da aßen, den gebratenen Kapaunen und läßt die Schüssel also leer stehn. Indem kommt der Hausknecht und schenkt ein. Der Gäste einer redet ihn an und spricht: „Hausknecht, bringt mehr zu essen.“ Der Hausknecht fordert mehr Speise in der Küche von der Wirthin und bringt den Gästen ein Reismuß, mit gebackenen Fischen umlegt. Nachdem die Gäste und Nachbarn wohl gelebt hatten, hießen sie den Wirth die Zeche machen, welcher sprach: „Liebe Gäste und Nachbarn, was ihr gegessen habt, das gesegne euch Gott und sei euch geschenkt; nur der gebratene Kapaun kostet einen Thaler und damit soll es abgemacht sein.“ Der aber den Kapaunen verborgen hatte, sprach im Namen aller: „Nein, wir wollen den Kapaunen nicht so theuer kaufen“ und gab darmit dem Wirth seinen Kapaunen wieder, welcher ihn wieder nahm; war aber nicht wohl zufrieden.

10.

Von Kaufmannsknechten, die von Frankfurt aus zu Fuße heimzogen, wie sie bei einem Wirth nichts anderes haben essen wollen als Quappenlebern.

Nach einer Frankfurter Messe haben etliche Kaufleute aus dem Schweizerland ihre Knechte zu Fuße wieder heimgeschickt einen Tag oder zwei, ehe sie hinterherkamen. Nicht weit von Speier sind die Diener in ein Wirthshaus gekommen, welches an der Straße lag. Und als sie nun bezecht waren, wurden sie eins, noch ein gutes Mahl zu essen, und zwar nichts anderes denn eitel Quappenlebern. Sie überredeten den Wirth, daß er's ihnen zurüste. Er ließ es sich aber gut bezahlen. Als sie nun muthwillig genug gewesen waren, sind sie von dannen gezogen und

Digitized by Google

haben solches oft geübt, ehe sie heimkamen. Nach einem Tage kamen ihre Herren zu Rosse nach und geriethen von ungefähr auch in das Wirthshaus, da ihre Knechte die Quappenlebern gegessen hatten. Der Wirth bot es ihnen wohl auch nach seinem Vermögen. Einer unter den Kaufleuten fragte den Wirth, ob er keine Quappen hätte; er sollte ihnen ein gut Gericht Fische zurüsten. Der Wirth gedachte: „Da könnten dir die Quappen noch einmal bezahlt werden," und kochte ihnen die Quappen, deren Lebern ihre Knechte gegessen hatten. So nun die Kaufherren aßen und auch einer unter ihnen die Lebern suchte, fand er keine, weßhalb er den Wirth zur Rede stellte, sprechend: „Wirth, die Quappen sehe ich wohl, aber die Lebern nirgends." Da antwortete der Wirth: „Ich muß euch die Wahrheit gestehen. Es sind erst gestern Nacht etliche junge Gesellen weggereist, die haben mir die Lebern wohl bezahlt; gebt für die Quappen, was ihr wollt." Also gedachten die Kaufleute: „Gewiß sind's unsere Diener gewesen," und bezahlten dem Wirth die Quappen ebenso, als hätten sie die Lebern gehabt, und es verspottete einer den andern. Es gedachte aber jeder in seinem Muth[1]:) „Komm' ich heim, will ich's meinem Knechte wohl vergelten."

11.

Von einem Pfarrherrn, der seinen Unterthanen scheltend gebot, sie sollten einander nicht so freventlich der Lüge zeihen; so doch einer löge, sollte gleich der andere darzu pfeifen.

In einem Dorfe gab es schlimme, schalkhafte, böse Bauern, die oft im Wirthshaus und sonst mit Scheltworten einander der Lüge ziehen und zu öfteren Malen sich schlugen und stachen, was der Pfarrherr zu öfteren Malen ihnen gewehrt hat; es half aber nichts. Einmal, an einem

1) Sinn.

Digitized by Google

Sonntag, so der gute Herr nicht viel studiert hatte und seinen Bauern sollte predigen, fing er wieder an, ihnen ihre Schelmworte zu erzählen, und sprach: „Ihr seid doch unselige Bauern! Hab' euch jetzt eine lange Zeit verboten, zu fluchen und schwören, einander Lügner zu heißen, zu schlagen und raufen, aber es ward je länger je böser. Ihr zeihet einander so freventlich der Lüge, woraus denn aller Hader und Zank sich erhebt. So einer doch lügt, und der es hört, ihn seiner Lügen halber strafen will, spreche er nicht trotziglich „Du lügst," sondern pfeife darzu, so wird's denn dieser wohl merken und als Scherz ansehen. Pfui, es ziemt euch nicht!" Und das merkte auch ein schandbarer Bauer dahinten in der Kirche. Der Pfarrherr ließ ab von dem und predigte ihnen von der Erschaffung des ersten Menschen, sprechend: „Lieben Unterthanen, der allmächtige Gott, so er Himmel und Erden gemacht, hat es auch für gut gehalten, den Menschen zu machen, und hat einen Lehmklumpen zusammengewalzet, formirt wie einen Menschen und demnach ihn an einen Zaun gelehnet, daß er fest würde." So das der schandbare Bauer höret, pfeifet er überlaut, welches der Pfarrherr merket und spricht: „Wie, Bauer, meinst du, ich lüge?" — „Nein, Herr," antwortet der Bauer, „wer hat aber den Zaun gemacht, so noch kein Mensch auf Erden ist gewesen?" — Man spricht: „Wie der Pfaffe, also sind auch seine Unterthanen."

12.

Von zweien Landsknechten, die mit einander in den Krieg zogen.

Zwei gute Gesellen zogen mit einander in den Krieg. Und wie es sich denn oft begiebt, wenn man gemustert hat und die Knechte geschworen haben, daß man die Fähnlein verschickt, eins hier hinaus, das andere dort hinaus, also kamen diese zwei Gesellen auch von einander, daß sie lange

Digitized by Google

nicht zusammen kamen, bis daß eine Schlacht geschah und die Haufen beurlaubt wurden. Als sie aber im Heimziehen waren, kamen sie auf der Straße von ungefähr wieder zusammen und reisten also einen Tag oder zwei mit einander, indem sich viel Reden zwischen ihnen begaben, wie es einem jeden gegangen war. Es war aber der eine sehr reich geworden und hatte viel Geld und Kleinodien überkommen. Der andere hatte gar nichts, weßhalb der Reiche seiner spottete und sprach: „Wie hast du es doch angefangen, daß du so gar nichts hast überkommen?“ Der Arme antwortete und sprach: „Ich hab' mich mit meinem Sold beholfen, nicht gespielt, noch den armen Bauern das Ihre genommen, sie haben mich zu sehr gedauert.“ Dieser sprach: „So hör' ich wohl, du bist der Krieger einer, denen Johannes in der Wüste predigte, sie sollten sich an ihrem Sold begnügen lassen.“ Der Arme antwortete: „Ja, ich meinte, es wäre nicht übel gethan.“ Der andere sprach: „Ach nein, mein lieber Bruder, die Zeit ist nicht mehr, es geht jetzt anders zu. Wenn du willst barmherzig sein und nicht zugreifen, bekommst du dein Lebtag nichts. Du mußt thun, wie ich gethan habe. Ich habe mich nicht gesäumt mit Kistenleeren und andern Ränken; du mußt es nehmen, wo du's findest, und dir niemand lassen zu lieb sein.“ Der Arme dachte der Rede nach. Es begab sich, daß sie zur Nacht in eine Kammer schlafen gewiesen wurden, und der Arme hatte Acht, wo der Reiche seinen Säckel und seine Kleinodien hinlegte, stand in aller Stille um Mitternacht auf und erwischte aus des Reichen Tasche ein gülden Kettlein und etwa zehn Gulden Münze und machte sich mit dem darvon vor Tage. Da es aber Tag ward, erwachte sein Gesell und fand seinen Bruder nicht, dachte gleich, es wird nicht recht zugehen, und ergriff seinen Sack. Er lugte hinein und merkte, daß die Kette und das Geld fehlten. Darum eilte er seinem Gesellen auf dem Fuße nach, ergriff ihn zu Nürnberg und ließ ihn da gefänglich einziehen.

Digitized by Google

Und als ein ehrsamer Rath den Gefangenen zur Rede stellte, warum er denn die Kette sammt dem Geld weggenommen hätte, gab er zur Antwort: „Er hat's mich geheißen.“ Der andre verneinte es, er hätt' es ihn nicht geheißen; dieser bestand darauf, er hätt' es ihn geheißen. Nun begehrten die Herren einen rechten Bericht vom Armen, wie er's ihn geheißen hätte. Da erzählte der Arme, wie er ihm hätte eine Lehre gegeben, er sollte keine Barmherzigkeit mit niemand haben, sondern sollt' es nehmen, wo er's fände; er hätte denn auch so gethan, da er's nirgends hätte besser bekommen können und bälder denn bei seinem Gesellen, der bei ihm in der Kammer gelegen wäre. Also erkannten die Herren, er sollte ihm die Kette wieder geben und selbst das Geld behalten, damit er auf dem Nachhausewege möchte Zehrung haben, und dieser sollte keinen mehr lehren, also reich zu werden.

13.

Von einem Landsknecht, der nur drei Worte begehrte mit seinem Hauptmann zu reden.[1])

Ein armer, einfacher Landsknecht litt großen Hunger; wiewol Proviant genug im Lager war, so hatte er doch kein Geld, daß er sich etwas kaufen konnte. Derhalben trieb ihn die Noth dahin, daß er vor den Hauptmann begehrte in der Hoffnung, er sollte ihm etwas vorsetzen. Es hatte aber der Hauptmann etliche große Hansen[2]) zu Gaste geladen, weßhalb die Trabanten diesen armen Knecht nicht vor ihn lassen wollten. Als er nun ohne Unterlaß bat, man sollte ihn vor den Hauptmann lassen, er hätte nicht mehr denn drei Worte mit ihm zu reden, war da auch ein nasser[3]) Vogel unter den Trabanten, den wunderte, was er doch mit drei Worten könnte ausrichten, und der sagte

1) Vgl. Pauli S. 34.
2) Vornehme Herrn.
3) Trinklustiger.

Digitized by Google

es dem Hauptmann ausführlich, wie sich die Rede hätte zugetragen. Der Hauptmann mit sammt seinen Gästen, die auch wohl bezecht waren, sprachen: „Laß ihn herein! Und redet er mehr denn drei Worte, so wollen wir ihn in Fesseln schlagen lassen.“ Also ward er vor den Hauptmann in den Saal gelassen, der ihn fragte: „Was begehrst du, das du mit drei Worten willst ausrichten?“ Da antwortete der Landsknecht: „Geld oder Urlaub.“ Da lachte der Hauptmann und alle seine Gäste, und ließ ihm der Hauptmann einen Monat Sold geben bis zur Bezahlung.

14.

Von einem Schneider, dem seine Frau Fladen[1]) statt Faden kaufte.

Ein alter, karger Schneider hatte eine schöne junge Frau, der er zu keiner Zeit einen Leckerbissen vergönnte. Einmal gab er ihr Geld, sie sollte Faden kaufen; es war eben nach Ostern, wo man die guten, warmen Eierfladen feil hat. Und als das gute junge Weib vor den guten, neugebackenen Fladen hinging, und sie ihr also wohl in der Nase rochen, kam sie solch ein großes Gelüst an, daß sie sich nicht überwinden konnte und für das Geld Fladen kaufte und sie nach Hause trug. Der Mann ward zornig und sagte: „Ich hab' dich geheißen Faden kaufen,“ und fluchte ihr übel. Die gute Frau sprach: „Ach, mein lieber Hauswirth, zürne nicht so sehr, es lautet fast gleich Faden und Fladen; ich hab's fürwahr überhört.“ Der Mann schwieg still und ließ es also hingehn und kaufte sich selbst Faden. Es stand also an bis um den Herbst, daß der Mann wieder zu arbeiten hatte und seiner Frau Geld gab, sie sollte ihm Zwirn kaufen. Die Frau kam auf den Markt. Da waren die schönsten Birnen feil, so daß sie nicht mochte vorbeigehn und für das Geld Birnen kaufte. Und als sie die

1) Kuchen.

Digitized by Google

heim brachte, ward der Mann wieder zornig und sprach: „Ich habe dich nicht geheißen Birnen, sondern Zwirn kaufen.“ Die Frau sprach: „Lieber Hauswirth, ich habe fürwahr verstanden Birnen.“ Der Mann gedachte bei sich selbst: „Zwirn — Birn, Zwirn — Birn, es lautet fast gleich,“ und ließ es wieder also hingehn. Es stand an bis um St. Martinstag. Da schickte er das Weib wieder aus, Zwist zu kaufen. Die Frau gedachte: „Du hast deinen Mann zweimal genarrt; was sich zweiet, drittet sich gern,“ und kaufte eine Gans. Und da sie die Gans nach Hause brachte, verwunderte sich der Mann und sprach: „Frau, hab' ich dich nicht geheißen Zwist kaufen?“ Die Frau sprach: „Ich hab's fürwahr überhört; lautet es nicht fast gleich?“ Der Mann sprach: „Nein, liebe Hausfrau; ich muß dir die Ohren aufthun, auf daß du nicht gar zu taub werdest,“ und erwischte eine gute schwere Elle, schlug sie ihr um den Kopf und sprach zu einem jeden Streich ein Wort „Faden, Fladen, Zwirn, Birn, Zwist, Gans“ und trieb das so lange, bis die Frau Mordio schrie und sagte: „O hör' auf, lieber Mann, die Ohren sind mir nunmehr wol fein geworden; ich will nie mehr mißhören.“ Also, was er darnach befahl zu kaufen, richtete sie fleißig aus und ward nimmer irr in den Namen.

15.

Einer litt mit seiner Frau Lieb' und Leid.

Ein Schneider, ein sehr zänkischer Mensch, welchem die Frau, wiewol sie brav und treu, doch nimmer recht thun konnte, war immer mit ihr im Unfrieden, schlug und raufte sie stets, weshalb die Obrigkeit darein sehen mußte und ihn eine Zeit lang ins Gefängniß legte. Und als man meinte, er hätte nun wol gebüßt, er sollte witzig werden und mit seiner Frau forthin freundlich leben, ließ man ihn wieder heraus. Er mußte aber einen Eid schwören, das Weib

Digitized by Google

nimmer zu schlagen, sondern sollte freundlich mit ihr leben, auch Lieb' und Leid mit ihr leiden, wie sich unter Eheleuten gebührt. Der Schneider schwur. Als er nun eine Zeit lang friedlich mit ihr gelebt hatte, kam ihn seine alte Weise wieder an, daß er mit ihr zankte; er wagte sie aber nicht zu schlagen, darum wollte er sie bei dem Haar erwischen. Das Weib aber war ihm zu geschwind und entsprang: da erwischte er die Scheere und warf sie ihr nach, jagte sie im Hofe herum, und was er erwischte, warf er ihr nach. Wenn er sie traf, so lachte er, und wenn er sie fehlte, fluchte er. Das trieb er so lange, bis ihr die Nachbarn zu Hilfe kamen. Der Schneider ward wieder vor die Herren geholt: die hielten ihm vor, ob er nicht wüßte, was er geschworen hätte. Da antwortete der Schneider: „Liebe Herren, ich habe meinen Eid gehalten, habe sie nicht geschlagen; sondern, wie ihr mir befohlen habt, soll ich Lieb' und Leid mit ihr theilen, das hab' ich gethan." Die Herren sagten: „Wie kann das sein? Sie führt doch eine große Klage." Er antwortete und sprach: „Ich habe sie nur ein wenig bei dem Haar wollen ziehen, doch sie ist mir entwichen; da bin ich ihr nachgeeilt und habe nach ihr mit Knüppeln, und was ich erwischt habe, geworfen. Wenn ich sie habe getroffen, ist es mir lieb gewesen und ihr leid; wenn ich habe gefehlt, ist es ihr lieb gewesen und mir leid. Also hab' ich Lieb' und Leid mit ihr gelitten, wie ihr mir befohlen habt." Solche Fantasten findet man zuweilen, mit denen man ein ganzes Jahr zu schaffen hätte, so man auf sie hörte. Die Herren geboten ihm, er sollte sie nicht mehr schlagen, auch nicht Lieb' und Leid in solcher Gestalt mehr mit ihr leiden, sondern zusehen, daß das Weib keine Klage mehr über ihn führte, es würde ihm nicht wieder mit einem Scherz ausgehen.

Digitized by Google

16.

Von einem armen Edelmanne, der Geld entlehnet hatte.

Ein armer Edelmann hatte von einer Gemeinde in einem Dorfe etliches Geld entlehnet und sich verbrieft,[1]) auch auf allen Schutz und Freiheit verzichtet; wo er die Zinsen nicht zur rechten Zeit erlegte, sollte man Macht haben, auf ihn zu leisten[2]) oder ihn gefänglich einzuziehen. Nun ließ er etliche Zinsen zusammenkommen, und was ihm die Bauern auch entboten, so gab er nichts darum, also daß sie zuletzt auf ihn leisten ließen. Aber ihm lag nichts daran, denn wenn sie schon lange leisteten, mußten sie die Kosten doch selbst bezahlen. Sie konnten ihm nicht viel nehmen, denn er hatte nichts, also daß sie endlich zu Rottweil[3]) erlangten, falls sie ihn ergreifen möchten und er sie nicht von Stund' an augenblicklich bezahlte, daß sie ihn in ein Gefängniß legen möchten. Also fertigten sie einen Boten ab, der ihn suchen sollte so lange, bis er ihn fände, und daß er kein länger Ziel sollte geben, sondern von Stund' an sich das Geld zahlen oder ihn in das Gefängniß legen lassen. Der Bote ergriff den Edelmann in einem Dorf, als er unter dem Scheerer saß und sich den Bart scheeren ließ. Und der Bote fuhr ihn mit Ungestüm an, wollte das

1) Schriftlich verpflichtet.

2) Dieses Leisten ist eine Art Selbstexecution. Es war nämlich beim Abschluß von Verträgen üblich, daß der Verpflichtete versprach, im Falle der Nichterfüllung seiner Verbindlichkeit sich auf Verlangen des Forderungsberechtigten allein oder mit andern Personen an einen bestimmten Ort (gewöhnlich ein Gasthaus) zu begeben und in demselben so lange zu verweilen, bis dem Berechtigten völlig Genüge geschehen sei (Einlager versprechen, Geiselschaffen, Einreiten). — Natürlich führte diese Einrichtung zu vielen Mißbräuchen, besonders zu maßlosen Zechereien. Sie wurde schon durch die Polizeiverordnung von 1577 verboten.

3) Die Stadt Rottweil war früher eine freie Reichsstadt und Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts, dessen Zuständigkeit sich ursprünglich auf das ganze Reich erstreckte.

Digitized by Google

Geld von ihm haben. Der Edelmann sprach: „Thu' gemach, ich will dich bezahlen.“ Der Bote antwortete: „Ich habe den Befehl, euch nicht aus den Händen zu lassen, sondern von Stund' an das Geld von euch zu empfangen.“ Der Edelmann sprach: „Kannst du warten, bis mir der Bart vollends abgeschoren ist?“ Der Bote antwortete: „Das will ich thun.“ Da sagte der Edelmann zum Scheerer: „Hör' auf zu scheeren!“ und ließ also den halben Bart stehn. Da sprach der Bote: „Junker, wollt ihr euch nicht vollends abscheeren lassen?“ Der Edelmann sagte: „Nein! Du hast mir zugesagt, zu warten, bis ich vollends geschoren sei; darum warte, so lange du willst, du wirst es nicht abwarten, bis mir der Bart ganz abgeschoren ist; ich müßte dich sonst bezahlen.“ Da sah der Bote, daß er betrogen war, lief eilends zum Schultheiß und wollte den Edelmann lassen gefänglich einziehen. Indem half ihm der Scheerer davon. Also wartet der Bote noch, bis er den Bart ganz abschiert, und es wird den Bauern nichts. Darum ist es nicht gut, wenn die Bauern den Edelleuten leihen; es ist das Gegentheil: die Edelleute sollen den Bauern leihen.

17.

Von einem Mönch, der einer Tochter einen Dorn aus dem Fuße zog.

Ein Barfüßermönch ging auf die Termenei,[1]) um Käse und Eier zu sammeln. Der hatte in einem Dorfe sonderliches Vertrauen bei einer alten, reichen Bäuerin; sie gab ihm stets mehr denn einem andern Mönch. Einmal kam er wieder, Käse zu betteln. Und als sie ihm einen Käse und die Ostereier gegeben hatte, fragte er: „Mutter, wo ist eure Tochter Grethe, daß ich sie nicht sehe?“ Die Mutter antwortete: „Ach, sie liegt da oben im Bett und ist gar schwach; sie hat in einen Dorn getreten, darvon ihr der

1) Termenirer sind Bettelmönche, (vgl. Hans Sachs' poetische Werke, Univ-Bibl. 1283. 1284, S. 120), daher Termenei = Bettelfahrt.

Digitized by Google

Fuß sehr stark geschwollen ist." Der Mönch sprach: „Ich muß sie zu besehen gehn, ob ich ihr helfen könne." Die Mutter sagte: „Ja, lieber Herr Thilmann, so will ich euch dieweil eine Suppe machen." Der Mönch kam zu der Tochter und begriff ihr den Fuß mit dem Dorn, darvon sich die Tochter ein wenig übel hatte. Aber die Mutter meinte, der Mönch arbeite sich also an dem Dorn ab und die Tochter schriee darzu, und rief: „Laß es dir gefallen, mein Kind, so wird dir geholfen." Als aber der Mönch fertig war, zog er die Stiegen wieder herab, nahm seinen Sack und machte sich zum Hause hinaus. Die Mutter sprach: „Esset zuvor die Suppe!" Der Mönch sprach: „Nein, es ist heute mein Fasttag." Denn er dachte wohl, es wäre nicht lange Mist da zu machen. Und als die Mutter zur Tochter kam, befand sie, daß er anderes mit ihr verhandelt hätte, als was den Dorn betraf, und nahm einen guten Knüppel und wartete, wann der Mönch auf der andern Seite des Dorfs wieder herauf käme. Und als sie ihn sah kommen, nahm sie den Knüppel, versteckte ihn hinter ihrem Rücken, nahm in die andere Hand einen Käse und rief dem Mönch: „Herr Thilmann, kommt her, nehmt noch einen Käse!" Aber der Mönch merkte den Possen und sprach: „Nein, Mutter, es wäre zu viel! Es ist nicht der Brauch, man giebt nicht zweimal vor einer Thür." Also drohete ihm die Bäuerin mit dem Knüppel und sprach: „Mönch, das laß dein Glück sein, daß du nicht vor meine Thür bist gekommen, ich wollte dir sonst den Dorn eingetränkt haben." Also trollte sich der Mönch darvon und kam nicht mehr in das Dorf, Käse zu sammeln, denn er gedachte wohl, die Mutter würd' es ihm nicht vergessen.

18.

Von einem entlaufenen Mönch, der mit der Schrift überwunden ward.

Ein entlaufener Mönch kam auf die löbliche Kunst der Druckerei und verpflichtete sich, vier Jahre zu lernen; und

Digitized by Google

als er eine kurze Zeit darbei war, zog er das Gasthütlein ab[1]) also, daß er bald das große Wort führte. Was man sagte, so wollt' er's besser wissen denn die andern Gesellen, und sonderlich aus der Bibel und dem neuen Testament; und alle Menschen betäubte er mit seinem Disputiren. Wie aber der Brauch in der Druckerei ist, daß man einen andern wohl kann vexiren, also war auch ein Setzer, der ein großer Vexator[2]) und mit guten Schwänken sehr wohl ausgestattet war. Der sprach einmal zu dem Mönch: „Du treibst allerwegen viel mehr Geschwätz denn andere Gesellen und bist doch nicht fest in der Schrift. Ist es dir gelegen, so will ich am Sonntag, wo wir nicht dürfen arbeiten, eine kurze Disputation mit dir halten; doch unter der Bedingung, daß nichts verhandelt werde denn mit der Schrift, also daß sich ein jeder mit der Schrift behelfe und wehre. Es sollen die andern Gesellen zuhören und Richter sein." Der Mönch war wohl zufrieden und sie versprachen also einander die Disputation. Als nun der Sonntag kam und sie zusammen saßen, hatte sich der Mönch mit seiner Bibel, Testament, und was er sonst an Büchern für brauchbar darzu hielt, versehen; der Setzer, als ein großer Spottvogel, hatte sich in einen Sack gethan etwa gegen fünf oder sechs Pfund Buchstaben, welche man auch auf der Druckerei nicht anders denn Schrift heißt oder nennt. Und als sie anfingen zu disputiren und der Mönch ihm viel hohe und große Fragen (wie er meinte) aufgab und der Setzer ihm stets mit lachendem Mund spöttische Antwort gab, also daß der Mönch merkte, daß er ihn vexirte (wie denn der Mönche Art ist: was sie dürfen denken, dürfen sie auch thun), fuhr er empor und fuhr dem Setzer ins Haar; aber der Setzer war nicht faul und wischte mit seinem Sack herfür, darin die Schrift war, und schlug sie

1) D. h. zeigte er sich in seiner wahren Gestalt.
2) Necker.

Digitized by Google

dem Mönch um Kopf und Lenden, wo er ihn treffen konnte, so daß der Mönch Mordio schrie und die Gesellen ihm zu Hilfe mußten kommen. Also mußte der Mönch den Spott zu den Streichen haben und es erkannten die Gesellen, daß der Setzer sollte gewonnen haben und der Mönch mit der Schrift überwunden wäre. Also ward der Mönch darnach ein wenig still, denn wenn er etwas anfing, droheten ihm die Gesellen mit der Schrift und sprachen: „Muß man wieder die Schrift fühlbar bei dir gebrauchen?“

19.

Von einem Bauern, der wachend schlief.

Zwei Bauern waren gute Nachbarn und die Häuser zunächst aneinander, und an einem Morgen, doch nicht allzu früh, kam der eine vor des andern Fenster und klopfte mit einem Finger daran. Aber der andere lag noch hinter dem Ofen in der Hölle[1]) und mochte vor Faulheit nicht aufstehn; und wie dieser also am Fenster klopfte, schrie er mit lauter Stimme hervor und sprach: „Wer da?“ Der vor dem Fenster sprach: „Ich bin's, Nachbar Konrad, was thut ihr?“ Der im Bett gab ihm wieder Antwort: „Ich liege hier und schlafe; was wollt ihr, Nachbar?“ Der vor dem Fenster sprach: „Wenn ihr nicht schliefet, wollt' ich euch um euren Wagen bitten; ich will aber schier, wenn ihr erwachet, wiederkommen.“ Solche einfältige Bauern findet man nicht viel wie dieser, der meinte, weil er noch im Bett läge, schliefe er auch.

20.

Von einem Abenteurer zu Venedig, der sich stellte, als wäre er todt, damit er seinen Hauszins nicht zahlte.

Zu Venedig ist der Brauch, wie oft an andern Orten oder in vielen Städten auch, daß der gewöhnliche Haus-

1) Der Raum zwischen Ofen und Wand.

Digitized by Google

zins vor allen andern Schulden muß bezahlt werden, und es haben meist die Centelomen[1]) oder Edelleute die Häuser zu verleihen, wie man denn wol einen Edelmann findet, der so viel Häuser hat und große Zinse daraus erhebt, daß er darvon mag herrlich haushalten. Es war aber ein Abenteurer, ein verdorbener Wirth, welcher zuvor manchen seltsamen Schwank gerissen hatte, der war in das vierte Jahr in einem Haus gesessen und hatte noch nie keinen Zins darvon gezahlt, sondern den Hausherrn oder Patron allerwegen mit guten Worten und Bitten aufgehalten, bis er ihn zuletzt vor Gericht entbieten ließ, um das Geld einzutreiben, ihm auch mit dem Presun[2]) oder Gefängniß drohte. Da gedachte dieser verdorbene Wirth wol, es würde kein gut Ende nehmen. Deßhalb machte er einen solchen Anschlag mit seinem Weibe, wie sie sich verhalten sollte, wenn der Hausherr wollte bezahlt sein. Und an einem Tage, als er wohl wußte, daß er kommen würde, warteten er und seine Frau mit großem Fleiß darauf; und als sie den Edelmann mitsammt den Schergen sahen kommen (da die Gasse ziemlich lang war, so daß sie ihn wohl sehen konnten) und schon das Haus an der Thür von Schergen bewacht war, falls er etwa entlaufen wollte, hatte er mit seinem Weibe diesen Anschlag gemacht, daß er sich in der Kammer an die Erde auf dem Rücken niederlegte und sein Weib ein schwarzes Tuch mit einem weißen Kreuz auf ihn deckte und zwei Lichter also brennend zu ihm stellte, eins zu Häupten und das andere zu den Füßen, ganz so als ob er gestorben und eine Leiche wäre. Wie nun der Edelmann vor die Thür kam und klopfte, und sich die Schergen verborgen hatten mit dem Befehl, sobald die Thür aufginge, sollten sie nachdrängen und ihn festnehmen und in das Gefängniß führen, und ihm die Frau aufthat, war

1) Verstümmelt aus gentiluomini.
2) Verstümmelt aus prison.

Digitized by Google

der Edelmann also erzürnt und begierig auf den Wirth, daß er mit der Frau nicht viel Worte machte, sondern eilends die Stiegen hinauf drang und die Schergen ihm geschwind nach. Also lief ihnen die Frau auch behend nach, und mit großem Schreien, Klagen und Weinen stieß sie die Kammerthür auf, darinnen der Wirth auf der Erde lag, und schrie mit lauter Stimme: „O magnifica Munsör, misericordia!“ [1]) und sagte dem Centelomen, er wäre an der Pest oder Pestilenz gestorben. Da das der Edelmann erhörte (denn sie fürchten die Pest sehr übel), erschrak er sammt seinen Schergen so übel, daß er schier vor Angst rückwärts die Stiegen wäre hinabgefallen. Er eilte aus dem Haus, und als er heim kam, nahm er sein Register oder Schuldbuch, so er über die Hauszinse führte, und strich es vor Schrecken oder Zorn nicht, wie sonst der Brauch ist, mit einer Feder durch, sondern weil jener an der Pestilenz war gestorben, war er seinem Namen also feind, daß er das ganze Blatt, auf dem alle Rechnung war, die diesen Wirth betraf, aus dem Schuldbuch riß und verbrannte. Aber der Wirth und seine Frau säumten nicht lange, sondern hatten eine andere Kammer gemiethet und leerten ihm sein Haus, also daß dieser Centelom nicht wußte, wo die Frau hingekommen war; denn er versah sich nichts anderen, als der Mann wäre begraben. Also blieb es ziemlich lange anstehn, daß sich dieser Wirth nicht wohl durfte lassen sehen; doch zuletzt kam er wieder hervor. Und auf einmal begegnete er dem Edelmann auf dem St. Marcus-Platz. So er aber den ersieht, thut er geschwind das rechte Auge fest zu und geht also fort seines Weges. Der Edelmann stand still und sah ihm nach und sprach zu sich selbst: „Alafe de Diu!“ das ist zu deutsch: bei der Wahrheit Gottes, „wenn dieser beide Augen hätte, so schwüre ich einen Eid, mein verlorener Schuldner wäre wieder vom Tode auf-

1) Ach hoher Herr, Erbarmen.

Digitized by Google

ſtanden.“ Als er ihm aber zum öftern Mal begegnete, gewann der Edelmann zuletzt einen Argwohn und wunderte ſich je länger je mehr, daß ein Mann dem andern ſo gleich ſollte ſehen. Und auf eine Zeit begegnete ihm der Wirth wieder und ſtießen ſie beide ſo kurz auf einander, daß der Wirth hatte vergeſſen, das eine Auge zuzuthun. Darbei erkannte ihn der Edelmann und packte ihn beim Kragen und ſprach: „Ei du Schalk, gehſt du noch umher, und ich meinte, du wäreſt geſtorben?“ und ſchleift ihn mit ſich heim und zieht ſein Schuldbuch herfür, will ſchauen, wie viel Zins er ihm ſchuldig iſt. Er konnte aber nichts darinnen finden und beſann ſich, daß er's heraus hatte gezerrt. Alſo fragte er den Wirth, wie er ihm gethan hätte. Und als der's ihm erzählet hatte, mußte er vor Zorn lachen und ſchenkte ihm die Schuld gleich gutwillig, denn er gedachte doch wol, er würde nicht viel können nehmen, wo nichts wäre, wiewol doch dieſer Wirth hernach wieder reich iſt geworden und noch vor kurzen Jahren nach glaubhaften Berichten gelebt hat.

21.

Von einem, der dem andern half ſeine Armuth eſſen.

Ein guter junger Geſell zog in den Krieg, verhoffte auch einmal reich zu werden. Als aber der Krieg nicht lange währte, ſondern, wie man ſagt, ein Loch gewann[1]) und die Knechte beurlaubt wurden, wie denn oft geſchieht, daß ihrer viele ohne Geld wieder heimgeſchickt werden, geſchah dieſem guten Bruder auch alſo. Und wie er alſo bis heim garten[2]) und betteln mußte, kam er vor eines Bau-

1) Zu Ende ging.

2) Garten iſt das Herumſtreifen herrenloſer Landsknechte. Sie zogen von Dorf zu Dorf und erbettelten oder erzwangen ſich alle Lebensbedürfniſſe. — Dieſe Gartknechte wurden allmählich zu einer wahren Landplage. Vgl. Nr. 34.

Digitized by Google

ern Haus, der saß eben über Tisch und aß mit seinem Gesinde und seinen Kindern zu Morgen. Also klopfte ihm der Krieger an das Fenster und begehrte einen Zehrpfennig, auf daß er mit Ehren möchte weiterkommen. Der Bauer sprach: „Fürwahr, mein guter Gesell, ich habe nicht viel Zehrpfennige wegzuschenken; das Geld ist in meinem Hause sehr selten. Willst du aber fürlieb nehmen, so komm' herein und iß mit mir, so gut ich's habe, so will ich meine Armuth, die mir Gott beschеert hat, gern mit dir theilen." Der Krieger hatte sehr großen Hunger und war froh, daß er zum Essen kam, setzte sich an den Tisch und fraß die Armuth schier ganz allein. Als er aber gegessen und einen Hafen mit Milch fast ausgetrunken hatte, denn da war nicht viel Wein, sagte er dem Bauern großen Dank und zog also darvon; und als er auf die Straße kam, dachte er erst den Worten nach, daß ihn der Bauer zu seiner Armuth geladen und sie ihm so wohl geschmeckt hätte, und lachte bei sich selbst und sprach: „Ich besorge, ich werde lange an dieser Mahlzeit müssen verdauen." Also wenn er später darnach gefragt wurde, wie es käme, daß er nicht einmal reich würde, gab er allerwegen zur Antwort, er hätte einem Bauern seine Armuth helfen essen, daran hätte er noch zu verdauen; wenn die verdauet wären, so hoffte er, darnach reich zu werden.

22.

Von einem Mönch, der die Lutherischen mit einem Pantoffel werfen wollte.

In einer Stadt, im Etschland gelegen, war ein Observanzermönch[1]) im Barfüßerkloster, welcher immer ein groß Geschrei auf der Kanzel trieb und allen Menschen konnte, wie man sagt, ein Spöttlein anhenken. Den verdroß es sehr übel, wenn man nicht zu seiner Predigt wollte gehn,

1) Franziskaner.

Digitized by Google

derhalben ihm alle Menschen, die nicht zu seiner Predigt kamen, mußten lutherische Ketzer sein. Es waren aber zwei ehrliche Bürger in der Stadt, welche in Folge eines Unfalls zu Schaden gekommen waren, also daß der eine auf der Fechtschule war um ein Auge gekommen, dem andern von einer Büchse, die zersprungen war, ein Schenkel war hinweg geschlagen worden, weßhalb er auf einem Stelzen gehen mußte. Als nun dieser Mönch wieder auf die lutherischen Ketzer kam und sich sehr wild stellte, begab es sich, daß diese zwei von ungefähr auch in die Kirche kamen, vielleicht weil sie seine seltsame Weise hören wollten. Das merkte dieser Mönch, und sobald er sie sah zu der Kirchthür hineingehn, fing er behende eine solche Materie an und sprach: „Lieben Freunde, ihr seht, wie sich das Ding mit den lutherischen Ketzern verhält, daß sie sich von der Mutter, der heiligen christlichen Kirche, und dem heiligen Stuhl zu Rom haben abgetheilt und gesondert, welches der rechte Leib und Körper des heiligen christlichen Glaubens ist, und wir die Glieder. So wir uns nun von diesem Körper absondern, so haben wir den Körper geschändet. Also nehmet ein Exempel: wenn ein gesunder Mann um einen Schenkel kommt, ist nicht sein ganzer Leib geschändet? Oder so ein schöner Mann ein Auge verliert, ist ihm nicht sein ganzes Angesicht verderbt? Darum, lieben Freunde, haltet euch von der lutherischen Ketzerei fern. Ich weiß wohl, daß ihrer etliche hier innen sind, wiewol sie es nicht gestehn wollen.“ Und mit diesen Worten zieht er geschwind einen Pantoffel von seinem Fuß und spricht: „Was gilt's, ich will ihrer dort einen treffen?“ und holt zum Wurfe aus, als ob er wollte werfen; und da ein jeder fürchtete, er träfe ihn, bückten sich ihrer viele und ward ein Gelächter in der Kirche. Also sprach der Mönch: „Ach, daß Gott erbarm'! ich strafe und lehre euch alle Tage, aber noch will es keine Früchte tragen, weil ich sehe, daß noch so viel lutherischer Ketzer hier sind.“ Also ließen sie den

Digitized by Google

Mönch auf der Kanzel toben und wüthen, und gingen alle Menschen aus der Kirche nach Hause.

23.

Von einem, der Häringe feil hatte.

Ein junger Kaufmann führte Häringe aus Brabant in das Oberland. Ob er aber seinen Vortheil nicht wohl wahrnahm, oder ob der Markt mit Häringen sonst überfüllt war, oder ob er vielleicht mehr Acht hatte zu schönen Frauen denn zu seinem Handel, kann ich nicht wissen — in Summa, er hatte eine merkliche Summe Geld auf derselben Reise verloren, also daß er schier nicht wieder heim nach Hause konnte kommen. Also zog er in einem großen Trauern und Unmuth zu Fuß über Feld heimwärts und traf auf der Straße von ungefähr ein gar übel gemachtes und ungestaltenes Kruzifix, stand also ein wenig still, den Herrgott anzuschauen und sein Elend und seinen Verlust bei sich zu betrachten. Zuletzt spricht er aus Einfalt oder aus großem Unmuth, den er hatte: „Ach du lieber Herrgott, wenn du auch Häringe hättest feil gehabt, so könntest du nicht wohl übler aussehen."

24.

Von einem einfältigen Bauern.

Ein einfältiger Bauer kam in eine Kirche, und als er das Bild Christi darin geschnitzt fand, mit vielen Blutstropfen übermalt, als ob er gegeißelt wäre, und er ein groß Mitleiden mit unserm Herrgott hatte, betete er ein Vaterunser und sprach zuletzt: „Ach, lieber Herrgott, laß dir's eine Witzigung sein und komm' nicht mehr unter die schnöden bösen Juden.

25.

Ein Stadtvogt trank Lauge statt Branntwein.

In einer Stadt in Schwabenland war ein Abenteurer, ein seltsamer Possenreißer; und wiewol es nicht seines

Digitized by Google

Handwerks war, hatte er alle Morgen Branntwein feil neben seiner andern Waare. Er hatte aber seinen Laden zunächst an der Kirchthür, und alle Morgen sammelten sich eine gute Schaar von Handwerksgesellen und Meistern und allerlei Volks bei seinem gebrannten Wein, also daß sie mancherlei Geschwätz und neue Mären da berichteten. Und da die Pfaffen da aus und ein gingen, wurden sie auch zuweilen von ihnen verspottet. Derhalben schufen es die Pfaffen, daß ihm durch die Obrigkeit verboten wurde, an keinem Sonntag mehr Branntwein feil zu haben. Dies hielt er nicht lange, sondern fing allgemach wieder an, den Laden am Sonntag wieder aufzuthun, weßhalb ihm der Vogt oft drohete, er wollte ihm die Gläser sammt dem Branntwein nehmen. Da dieser obgemeldete Abenteurer das vernahm, rüstete er ein großes Glas zu mit Lauge und ein wenig Saffran oder was er denn darunter that, ich weiß es nicht, in Summa, daß es durchaus dem Branntwein gleich sah, und stellte das an einem Sonntag auf den Ladentisch. Solches ward dem Stadtvogt durch seiner Diener einen von Stund' an zu wissen gethan. Also eilte der Vogt in einem großen Zorn mitsammt seinen Dienern dem Branntwein zu. Als ihn aber der Abenteurer von ferne sah kommen, thät er alle andern Gläser und Schüsseln hinweg und ließ das Glas mit dem gemachten Trank stehen. Und da der Vogt zu ihm kam, fuhr er ihn mit zornigen Worten an; der Branntweinmann aber stellte sich einfältig, als ob er erschrocken wäre. Indem erwischte des Vogtes Diener das Glas und meinte, er hätte eine Beute gemacht; als aber der Vogt sammt seinen Knechten nach Hause kam, brachten sie eine große Schüssel herfür und schütteten den Branntwein darein und streueten Zucker darauf und vermeinten eine gute gebrannte Suppe zu essen. Wie aber der Vogt, als der Herr, den ersten Bissen aß, und die Knechte geschwind hinterher, sah einer den andern an und ward ein groß Ausspeien und Fluchen unter ihnen; wie sie aber

Digitized by Google

recht schaueten was in dem Glase war, so fanden sie, daß es eine alte Lauge war. Also schickte der Vogt zwei Diener hin, sie sollten den Schalk fahen. Aber er hatte sich hinweggemacht. Morgens verklagte ihn der Vogt vor den Herren; also ward er beschickt und ihm Geleit gegeben. Da er vor die Herren kam, sagten die Herren: „Sag' an, du Schalk, wie wagst du es, einem solchen ehrlichen Mann solch einen wüsten Trank statt Branntwein zu geben?" Er antwortete und sprach: „Gnädige Herrn, ich habe ihm den Trank nicht gegeben, sondern er hat ihn mir mit Gewalt genommen; hätte er von mir einen guten Branntwein geheischet, ich wollte ihm einen haben gegeben. Denn das Glas, so er mir genommen hat, ist nur ein Schaustück, daß man sehe, daß ich Branntwein feil habe, auch, wo es mir zerbrochen würde, daß mir kein großer Schade geschehe." Also hießen die Herren den Abenteurer heimgehn, bis daß man wieder nach ihm schickte, und hatte der Vogt sammt seinen Knechten den Bissen versucht.

26.

Von zweien bösen Nachbarn.

Zwei Nachbarn, welche immerfort mit einander zankten, kamen vor den Bürgermeister einer kleinen Ursach' halber — vielleicht war es um eine Henne oder Ente zu thun, und hatten beide viel großer Klagen, also daß sie den Bürgermeister schier taub machten und er ihrem Geschwätz nimmer mochte zuhören, so daß er ihnen einen gar kurzen Bescheid gab. Der eine war aber in Sonderheit eine neidische Habermetze,[1]) wie man ihrer wol mehr findet; und da er sah, daß der Bürgermeister seinem Nachbar nicht einen besonderen Rüffel gab oder Geldstrafe auflegte, ward er so sehr ergrimmt, daß er nicht wußte, was er vor Zorn sagen sollte und sprach: „Herr Bürgermeister, noch ein böses Stück

1) Zankfüchtiger Mensch.

Digitized by Google

weiß ich von ihm: „Er ist ein Wiedertäufer.“ Der andere sprach: „Gnädiger Herr, er lügt in seinen Hals hinein, er ist selbst einer und hat mich auch darzu bringen wollen;“ und thät darzu einen großen Schwur oder vier und sprach: „Wenn es nicht vor dem Herrn Bürgermeister wäre, ich wollte dir den Kopf zerschlagen.“ Der Bürgermeister war froh, daß er sie los wurde und sprach: „Geht hin, lieben Freunde, und vertragt euch selbst mit einander, denn ich sehe wohl an eurer schweren und neidischen Nachbarschaft, daß ihr beide keine Wiedertäufer seid; ich glaube nicht, daß euer einer, so er an einen Backen geschlagen wird, den andern auch hin hielte.“ Also kann ein Herr nicht besser mit solchen zänkischen Leuten darvon kommen, als wenn er sie kurz abweist und sich selbst vertragen läßt.

27.

Von einem, der ein ehrliches Erbieten an die Herren that, er wäre sonst gehängt worden.

Ein unnützer nasser Vogel[1] (wie man denn solche Gesellen pflegt zu heißen oder nennen), welcher zu vielen Malen um kleine Diebstähle im Gefängniß gelegen war, hatte sich allemal herausgeredet, daß er immer darvon kam. Zuletzt aber trieb er das doch also sehr, daß er nimmer gelitten konnte werden, weßhalb er wieder gefangen ward. Und die Sachen alle zusammen waren so stinkfaul, daß er mit kaiserlichem Recht zum Tode verurtheilt ward, daß man ihn sollte hängen. Da ihm aber die Herren das Urtheil brachten, wie man denn thut, einen Tag oder drei vorher, ehe daß man ihn abthat, damit er sich könnte darein schicken, und da er vernahm, daß man ihn sollte hängen, stellte er sich also seltsam und wunderlich, daß sich die Herren verwunderten. Und da er lange mit viel Worten sich dem Urtheil widersetzt und angezeigt hatte, wie er

1) Zechbruder.

Digitized by Google

es gar nicht annehmen könnte, denn es wäre ihm zu streng, er könnt' es nicht erleiden, sprach er in Summa: „Ich werde das Urtheil nicht annehmen, Gott gebe, was ihr macht, so werde ich's nicht thun. Aber also will ich thun, damit ihr, meine Herren, sehet, daß ich selbst nichts Unbilliges begehren will: thuet eins und schneidet mir beide Ohren ab und hauet mich mit Ruthen aus, so will ich euch noch zehn Gulden darzu geben. Ist das nicht ein ehrbares und ehrliches Anerbieten?" Des ehrlichen Erbietens mußten die Herren lachen, brachten es also wieder zurück an ihre Oberherrn.[1]) Also gingen diese zu Rathe und kamen seinem ehrlichen Erbieten nach und sagten ihm, wo er wiederkäme, so müßte er den Galgen umreißen oder daran ersticken. Also kam er nimmermehr.

28.

Von einem Kaufmann, der sein Lebtag nie hatte längere Ellen gesehen.

In der Zeit, als der werthe Franz von Sickingen, löblichen Angedenkens, mit denen von Worms Krieg führte,[2]) weßhalb es einigermaßen gefährlich auf dem Rhein zu fahren war, entschlossen sich etliche Kaufleute von Antwerpen und Köln, daß sie ihre Güter mit der Achse auf einer andern Straße nach Frankfurt auf die Messe wollten lassen gehen und auch selbst mitreiten und durchweg darbei bleiben, als wären sie Geleitsleute. Es waren aber etliche gute Schlucker, die sich dazumal vom Stegreif ernährten[3]) (Gott sei Lob, daß es nicht mehr geschieht), denen waren diese Kaufleute ausgekundschaftet. Die trafen diese Kaufherren an einem gelegenen Ort nicht weit von Frankfurt an, und wie denn ihr Brauch ist, fuhren sie auf die Kaufleute mit einem solchen Ungestüm los, daß ihrer etliche

1) An das höhere Gericht (?)
2) Im Jahre 1513.
3) D. h. vom Raube lebten.

Digitized by Google

darvon ritten; etliche fingen sie und banden sie. Und also in ihrem Beisein öffneten sie die Wagen, und was ihnen gefiel, das nahmen sie. Als sie aber an die Tücher, Sammet, Taffet, Atlas, Damast kamen und sie zerschnitten und mit ihren Kriegsspießen ausmaßen und einander theilten, weinten etliche Kaufherren; aber sie spotteten ihrer darob. Zuletzt kam es auch an einen, der gedachte: „Was willst du daraus machen? Du kannst nichts darzu thun; laß es gleich gehn, wie Gott will!“ Und da sie seine Seide und Tuch oder Barchent also mit den Spießen ausmaßen, stand er und lachte, daß er sich schüttelte. Deß verwunderten sich die Reiter sehr; und als ihn die Reiter fragten, was er also lachte, sprach er: „Ich muß lachen, denn ich habe Kaufmannschaft all meine Tage von Kind auf getrieben und so manchen Markt und Messe in Deutschland und Welschland besucht, auch zu Paris, wo doch eine lange Elle ist, aber all meine Tage habe ich längere Ellen nicht gesehen, denn ihr da brauchet. Ich glaube, wenn ihr auf einen Markt kämet und solch gut Maß gäbet, ihr würdet eure Waare bald vertrieben haben!“ Ob dieser guten Schwankreden mußten die Reiter lachen und sprach einer unter ihnen: „Ich glaube, daß du auch ein guter Gesell seiest.“ Und sie wurden Rathes einig, daß sie ihm seine Waare allesammt wieder schenkten, und machten sich mit dem übrigen darvon. Denn in solchen Sachen ist nicht langer Mist zu machen.

29.

Von einem Pfaffen, der sich erbot, seinen Unterthanen das Sakrament in dreierlei Gestalt zu geben.

Ein armer, ungelehrter Pfaffe stellte nach einer reichen Pfarre, denn er hörte, wie sie so viel Einkommens hätte, weßhalb sie ihm so wohl gefiel; es war ihm nicht um das Schäflein-Weiden zu thun, sondern er verhoffte, viel Geld

Digitized by Google

darauf zu bekommen. Und als er nun viel und oft darum gebeten hatte und gelaufen war, ward er von den Bauern auf einen Sonntag beschieden, so wollten sie mit ihm verhandeln und auf die Pfarre annehmen. Da nun derselbige Sonntag kam, erschien der Pfaffe vor dem Schultheiß und ganzen Gericht im Beisein des Amtmanns, und als nun alle Dinge waren abgemacht, was er sollte zum Lohn haben, wie Behausung, den kleinen Zehnten und etliche Viertel Früchte, als Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Wein, und darzu noch Geld, womit der Pfaffe sehr wohl zufrieden war — kurz, als alles verabredet und beschlossen war, nahm ihn der Schultheiß auf die Seite und sagte ihm insgeheim: „Lieber Herr Pfarrer, nachdem ihr bisher im Papstthum euch habt gehalten, sollt ihr wissen, daß es in diesem Dorf eine andere Gestalt hat, denn wir sind hier gut eigenwillisch;[1]) darum müßt ihr uns das Sakrament in zweierlei Gestalt reichen, nämlich in Brot und Wein.“ Der gute Pfarrer fürchtete, wo er sich dem widersetzte, ließen ihn die Bauern wieder gehen; derhalben war er gutwillig und sprach zu dem Schultheiß: „Das will ich gern thun; damit ihr sollt sehen, daß ich's treulich und gut mit euch meine, so will ich's euch in dreierlei Gestalt geben, nämlich in Brot und Wein und Käse darzu.“ Das gefiel dem Schultheißen sehr wohl und er sagte, er wollte es seinen Bauern hinterbringen, ob sie sich damit wollten lassen begnügen.

30.

Von einem Facinen,[2]) der sich stellte, als könnte er nicht reden, und darmit einer großen Strafe entging.

Zu Venedig ist der Brauch, da nicht Pferde und Karren da sind, daß fast alle Dinge aus einem Haus ins

1) Dieses Wort ist offenbar gleichzeitig eine Verdrehung von: evangelisch.

2) Verdeutscht aus dem ital. facchino, d. h. Lastträger.

Digitized by Google

andere oder von einem Platz zu dem andern getragen werden müssen. Es gibt aber auf allen Plätzen viel gute, arme Gesellen, die man Fackinen nennt, deren oft einer zwei deutsche Zentner und mehr tragen mag, und es wird ihm oft mancherlei seltsam Ding aufgelegt zu tragen. Also trug dieser gute, arme Fackin auch ein Hausrad, darunter dann etwas, ich weiß nicht, ob es ein Spieß, Dreifuß oder Brunnenhaken war. Und wie nun ihr Brauch, weil denn die Gassen sehr eng sind, daß sie schreien „Warda, Warda!“ [1] (das ist auf Deutsch: Weichet, oder nehmt euch in Acht, oder wie die Schwaben sprechen: Auffehen!), so schrie dieser gute Fackin, da er sehr schwer beladen, zum öfteren Mal und hinter einander „Warda, Warda!“ was er schreien mochte. Es war aber ein hochmüthiger Centelome, welcher vor Hochfahrt meinte, der Fackin sollte ihm weichen, und sie kamen so nahe zusammen, daß der Fackin dem Edelmann in einem Aermel mit vorgemeldetem Eisen hängen blieb, weßhalb der Edelmann so sehr erzürnte, daß er von Stund' an den Fackinen ließ in das Gefängniß legen; und wie denn die Edelleute große Gewalt haben, vermeinte er, ihm auf morgen ein Stropacorda [2] geben zu lassen. Wie er ihn aber morgens vor dem Official [3] oder Gericht verklagte, da war ein Redner, der erbarmte sich des guten armen Fackinen und bat die Herren, man sollte ihn den armen Gesellen vertheidigen lassen. Da es ihm zugelassen ward, nahm er den Fackinen bei Seite und sagte zu ihm: „Wenn du vor das Gericht kommst, so stelle dich in jeder Beziehung, als könntest du nicht reden, und laß bei Leibe kein Wort aus dir herausbringen, wenn man dir auch drohet, dich zu schlagen; laß mich nur machen.“ Der Fackin that, wie ihn der Fürsprecher hieß, und als er vor

1) Warda, ital. guarda (Vorsicht!)
2) d. h. strappata di corda = Schlag mit dem Seil.
3) Richterlicher Beamter.

Digitized by Google

die Herren kam, konnte man kein Wort aus ihm herausbringen, sondern er stellte sich, als ob er nicht reden könnte oder ein Narr wäre. Da sprach der Fürsprecher: „Liebe Herren, was soll ich aus ihm machen? Er kann nicht reden, noch mich berichten, was ich von seinetwegen reden soll.“ Da das der Edelmann erhörte, sprach er mit zornigen Worten: „Ei, du Schalk, kannst du jetzund nicht reden, und gestern Abend schriees du in die Gassen, als wäres du unsinnig: Warda, Warda!“ So das die Herren hörten, sprachen sie: „Hat er also geschrieen, warum seid ihr nicht aus dem Wege gegangen?“ und spotteten des Centelomen.

31.

Von einem, der einen Fürsprecher[1]) überlistet, nachdem es ihn der Fürsprecher selbst gelehrt hat.

Einer ward vor dem Gericht um eine Sache angesprochen, so daß er sich wohl versah, er würde ohne Geld nicht davon kommen. Das klagte er einem Fürsprecher oder Redner; der sprach zu ihm: „Ich will dir zusagen, dir aus der Sache herauszuhelfen und dich ohne alle Kosten und Schaden davon zu bringen, sofern du mir willst vier Gulden zum Lohn für meine Arbeit geben.“ Dieser war zufrieden und versprach ihm die vier Gulden, sofern er ihm aus der Sache hälfe, zu geben. Also gab jener ihm den Rath, wenn er mit ihm vor das Gericht käme, so sollte er keine andere Antwort geben — Gotte gebe, was man ihn frage oder wie man ihn schelte — denn das einzige Wort: Blä. Da sie nun vor das Gericht kamen und viel gegen diesen geklagt ward, konnte man kein anderes Wort aus ihm herausbringen als Blä. Also lachten die Herren und sagten zu seinem Fürsprecher: „Was wollt ihr von seinetwegen antworten?“ Da sprach der Fürsprecher: „Ich

1) Anwalt.

Digitized by Google

kann nichts für ihn reden, denn er ist ein Narr und kann mir auch nichts berichten, was ich reden soll. Es ist nichts mit ihm anzufangen; er soll billig für einen Narren gehalten und ledig gelassen werden." Also wurden die Herren Rathes einig und ließen ihn ledig. Darnach heischte von ihm der Fürsprecher die vier Gulden. Da sprach dieser: „Blä." Der Fürsprecher sprach: „Du wirst mir das nicht abbläen, ich will mein Geld haben," und entbot ihn vor das Gericht. Und als sie beide vor dem Gericht standen, sagte dieser stets: „Blä." Da sprachen die Herren zum Fürsprecher: „Was macht ihr mit dem Narren? Wißt ihr nicht, daß er nicht reden kann?" Also mußte der Redner das Wort Blä statt seiner vier Gulden zum Lohn haben und traf Untreue ihren eignen Herrn.

32.

Woher es kommt, daß man spricht: „Ei du armer Teufel" und wiederum: „Das eben ist des Teufels Dank."

Es war ein guter, einfältiger Mann, der kam in eine Kirche, da stand das Bild Christi gemalt auf das schönste; dem zündete er ein Lichtlein oder ein Wachskerzlein an und betete davor. Und wie er also einherging, die Kirche zu beschauen, da er zuvor nie darinnen gewesen war, so fand er den Teufel auf das allerscheußlichste in einem finstern Winkel auch gemalt, daß er gleich vor ihm erschrak; und also unbedachter Weise sprach er: „Ei du armer Teufel, wie stehst du doch so armselig? Ich will dir doch auch ein Licht anzünden." Nicht lange darnach träumte diesem guten Mann, wie ihm der Teufel in einem Wald begegnete und spräche: „Guter Freund, du hast mir neulich ein Licht angezündet: darum ist billig, daß ich dir auch Wiedervergeltung thue und dir eine Ehre erweise. Darum so komm' her mit mir, so will ich dir einen Ort zeigen, da ein großer Schatz vergraben liegt, den sollst du ausgraben und

Digitized by Google

von meinetwegen verzehren." Und er führte ihn mit diesen Worten zu einem hohlen Baum und sprach: „Geh' heim und hole Picke, Schaufel und Hacke, damit du ihn ausgrabest." Den guten Mann däuchte im Schlaf, wie er spräche: „Ja, ich werde aber diesen Baum nicht wieder können finden." Der Teufel sprach: „Kack' daran, so wirst du ihn darbei wieder finden." Der Mann folgte dem Teufel und vermeinte, er kackte an den Baum; und da er erwachte, hatte er in das Bett gekackt und lag im Dreck. Derhalben fluchte ihm die Frau übel, denn sie mußte das Bett wieder waschen. Da sprach dieser fromme Mann: „Das ist eben des Teufels Dank!" und sagte seiner Frauen, wie es ihm ergangen wäre. Da spottete sie sein erst recht.

33.

Von einem einfältigen Bauern, der da beichtete und nicht beten konnte.

Ein einfältiger Bauer beichtete einem Pfaffen, und als er schier alle seine bösen Stücke erzählt hatte — nämlich wo er sähe einen andern zwei rothe Nesteln in den Hut ziehen, so zöge er stets drei darein; und beim Tanze schaue er, daß er mit der hübschesten Dirne aufziehen könnte; und so ihm das geriethe, schauete er stets, daß er höher denn ein anderer spränge; und solche schwere Sünden bekannte er ihm viel —, sprach der Pfaffe zu ihm: „Kannst du auch beten?" Der Bauer sprach: „Nein!" Der Pfaffe sprach: „Du mußt es lernen." Der Bauer sagte: „Ich kann's nicht lernen, ich hab's oft versucht." — „Wolan," sprach der Pfaffe, „so geb' ich dir zur Buße, daß du ein ganzes Jahr lang alle Tage wollest sprechen: ‚O du Lamm Gottes, erbarme dich über mich!' Und wenn du das in einem Jahr lernest, so will ich dich darnach mehr lehren." Der Bauer sagte: „Ich will's thun!" Also ward er absolvirt. Da er nun die Buße anhub zu beten, sprach er durchweg: „Du Lamm Gottes, erbarme dich mein!" bis zum St. Johan-

Digitized by Google

nistag; da sprach er darnach: „O du Schaf Gottes, erbarme dich mein!“ Und da es weiter ins Jahr hinein kam bis auf den Herbst, sprach er: „O du Hammel Gottes, erbarme dich mein!“ Auf das andere Jahr in der Fastenzeit kam er wieder zu dem Pfaffen, seinem Pfarrer. Der fragte ihn, ob er auch seine Buße hätte gebetet, wie er ihm hätte auferlegt. Der Bauer sagte ihm, wie er die Namen dem Jahre nach verwandelt hätte. Der Pfaffe sprach: „Warum hast du es gethan?“ Der Bauer sagte: „Ist es nicht zuerst ein Lamm und darnach ein Schaf und zuletzt ein Hammel?“ Da lachte der Pfarrer und gedachte: „Hat dich bisher niemand können beten lehren, so will ich's auch nicht unternehmen,“ und ließ ihn gleich also beten, was er wollte; es steht wol auch nicht in Frage, daß der Bauer frömmer gewesen denn der Pfarrer.

34.

Wie ein Landsknecht mit seinem guten Springen um ein schönes Maidlein kam und zur Nacht neben einem Saustall liegen mußte.

Es haben die frommen Landsknechte, Gott verzeih' mir's,[1]) einen Brauch im Land, und sonderlich im Lande Schwaben und auf dem Schwarzwald, daß sie zur Winterszeit auf der Gart[2]) umherziehen und die armen Bauern um Speise, Brot, Eier, Salz und Schmalz bestürmen. Da muß mancher arme Mann geben, es sei ihm lieb oder leid; wiewol sie niemand zwingen, bitten sie doch oft mit solchen scherzhaften Worten, daß die Bauern ihnen mit gutem Willen geben. Denn sie fürchten für ihre Scheuern und Ställe. Es haben aber gemeldete Landsknechte ein Merkzeichen: wo sie ihre Herbergen Nachts haben, da malen sie

1) „Gott verzeih' mir's,“ sagt der Verfasser, weil er die Landsknechte — natürlich ironisch — fromm nennt.

2) Vergl. oben Nr. 21.

Digitized by Google

an die Stubenthüre burgundische Kreuze[1]) mit Zweigen. Wo denn einer der schlichten, frommen Gartbrüder in eine Stube kommt und findet dies Zeichen an einer Wand oder Thüre stehn, begehrt er gar nichts, sondern wendet sich mit guten Worten wieder zurück und sagt: „Ei, ich sehe wohl, das ist eine Landsknechtherberge; haltet mir nichts für ungut.“ Kommt aber einer auf die Nacht, so hat er auch die Freiheit[2]) vom Papst (also wähn' ich), daß er nicht lange um Herberge zu bitten braucht; der Hausvater weiß Bescheid und muß ihm Herberge geben vermöge ihrer Privilegia. Nun begab es sich auf dem Wald, daß ein guter, junger Landsknecht, so noch nicht gar wohl studiret hatte, in großem Hunger und Armuth sich mußte mit dem Garten behelfen. Der kam in eines reichen Bauern Hof und sprach ihn um Gaben an. Der Bauer saß fern von den Leuten auf dem Wald und hatte nicht mehr denn eine einzige Nachbarin, die war eine Wittfrau und hatte eine schöne Tochter, züchtig und fromm; die wußte auch sammt ihrer Tochter diese Knaben zu herbergen. Das wußte der Bauer von ihnen beiden, darum sagte er zu dem Gartknecht: „Lieber Kriegsmann, ich habe sehr viel Kinder und Gesinde; darum weiß ich dich auf diesmal nicht unterzubringen. Hier hast du Geld, damit du ein Maß Wein magst bezahlen; damit nimm fürlieb und geh' in das Haus, so du dort stehest, da wirst du ohne Zweifel gute Herberge bekommen. Und wenn du dich auch fein und geschickt hältst, so magst du ein Erbe und Besitzer des Hauses und Hofes werden.“ Der gute Kerl, so noch nicht mit dem Teufel zur Schule gegangen war,[3]) glaubte dem Bauern seine Worte, kam zu der Wittfrau und sprach sie um Herberge an. Die gute Frau sagte ihm Herberge zu mit der Be-

1) Burgundische oder Andreaskreuze sind die wie ein × gestalteten.
2) Privilegium.
3) D. h. der noch nicht die Schliche kannte.

Digitized by Google

dingung, daß er sein eigen Brot hätte. „Ja," sagte der Landsknecht, „auf diese Nacht habe ich Brot für unser drei." Also wurden sie der Sachen eins und saßen zu Tisch; indem aber die Tochter zum Tisch kam, sah sie der gute Gesell ganz freundlich an. „Ach," sagte er, „wär' doch ein Weinschenk vorhanden! Ich hätte noch ein paar Maß Wein zu bezahlen." Die Mutter aber sagte: „Mein lieber Sohn, hast du Lust, Wein zu bezahlen, mein Nachbar auf dem Hofe hat noch guten Wein um Geld zu verkaufen, denn er beherbergt auch zuweilen Gäste über Nacht um Geld. Darum, willst du so freigebig sein und ein Maß Wein kaufen, so werde ich und meine Tochter auch eins bezahlen. Sodann will ich uns gute schwäbische Kuchen darzu backen." Der gute Bruder Veit meinte, die Glocke wäre schon geformt; sein Beutel mußte sich ergeben: darin fand er mit genauer Noth Geld für zwei Kannen Wein. Die Junge lief bald weg nach Wein, die Alte buk Kuchen; schließlich saßen sie zusammen und waren fröhlich. Als nun die Alte meinte, die Zeit wäre vorhanden, sagte sie: „Mein lieber Sohn, ich will dir nicht verbergen, ich und meine Tochter sind allein in diesem Haus, wir haben nicht mehr denn zwei Betten; nun kann ich dich als einen freigebigen Gastgeber nicht allein liegen lassen. Darum wollen wir drei mit einander springen: welche zwei dann am weitesten das Ziel erreichen, die sollen diese Nacht beieinander schlafen." Der gute Kerl war der Sachen wohl content,[1]) denn er meinte, wie denn auch geschah, die Junge würde besser denn die Alte springen können. Sie waren mit der Sache alle zufrieden. Die Alte legte das Ziel weit vor das Haus hinaus, sie thät auch den ersten Sprung und sprang nur ein wenig hinaus. Darnach sprang die Tochter und thät gar einen tapfern Sprung; deß freute sich der Landsknecht auch: er meinte, der Tochter tapfer zuzuspringen, damit sie

1) Zufrieden mit.

Digitized by Google

zwei zusammen kämen. Also der Landsknecht, mit großen Freuden aller seiner Armuth vergessend, sprang gar weit über das Ziel hinaus. Indem schlossen die Mutter und Tochter die Thür vor ihm zu, boten ihm sein Spießlein durch eine Spalte des Fensters hinaus und sagten: „Ho, Ho! Du bist gar zu weit über das Ziel gesprungen.“ Der gute arme Tropf hatte Geld, Mühe, Arbeit und Kosten umsonst gehabt; wollte er die Nacht nicht im Regen liegen, mußte er sich unter einem Saustall behelfen. Des Morgens kam er wieder zu dem Bauern, der ihm die Herberge gewiesen hatte; der fragte ihn, wie es ihm gelungen wäre, und er sagte ihm Anfang, Mitte und Ende. Also bewirthete er ihn einmal, wies ihn darnach weiter und warnte ihn auch vor solchen starken Sprüngen, damit er nicht über das Ziel spränge.

35.

Von einem großen Marterhansen,[1]) wie er in einen Gerner oder Beinhaus gefallen ist.

Man findet noch an diesem heutigen Tage solche große Marterhansen und Eisenfresser, welche dergleichen thun, als wollten sie allen Menschen mit einem Streich die Ohren abschlagen, so gar böse sind sie; sollte aber einer des Nachts über einen Kirchhof gehen, er ginge eher eine viertel Meile des Weges um. Also war auch einmal ein Federschwinger, der trug den Hut voller Straußfedern, aber einen Hasenbalg zu einem Brusttuch. Einstmals war er aus einem Speckkrieg[2]) wieder zu Lande gekommen, und wo er zu Leuten kam, sagte er von grausamen Schwertschlägen, so er vollbracht hätte; seines Blutvergießens war kein Ende zu erzählen. Das war aber meines Bedünkens sehr stark über Hühner, Gänse und Enten ergangen. Eines Tages

1) Prahlhans.
2) Unblutiger Krieg.

Digitized by Google

saß er in sehr großer Prahlerei bei seinen Gesellen in einer Zeche und fing wieder an von großen Streichen zu sagen; zuletzt merkten sie den Possen und benutzten es zu einem Streiche. Unter anderen Reden trug sich zu, daß sie anfingen zu sagen von einem alten gestorbenen Weib, welches erst auf denselbigen Abend verschieden, und hätte man sie aus Mangel des Tages denselben Abend nicht begraben können; ihr Hausvolk hätte sie auch nicht die Nacht im Hause behalten wollen und also hätte man sie auf den Kirchhof getragen und in einer Bahre in das Beinhaus gestellt, daß sie den künftigen Tag begraben würde. Nun war es ihrer aller Weg; wenn sie aus dem Wirthshaus heimgehn wollten, hatten sie keinen andern Weg denn über den Kirchhof, weßhalb sie einander sehr mit dem alten abgestorbenen Weib verspotteten. Der gute Kriegsmann und Mauernbrecher hätte gewollt, er wäre zehn Meilen Wegs von dannen gewesen, denn ihm war sehr angst vor dem alten abgestorbenen Weibe, das doch in seinem Leben gar kümmerlich an einem Stecken kriechen mochte und ihm nicht einen Finger hätte mögen biegen. Die anderen guten Gesellen merkten dies an ihm, darum trieben sie ihr Thun je länger je mehr für sich, bis dem guten Landsknecht anhub die Stirn zu schwitzen. Aber er wagte sich der Schande halber gar nicht zu zeigen noch dergleichen zu thun. Zum letzten kam es dahin, daß die andern anfingen zu wetten, welcher so kühn wäre und zum ersten ohne ein Licht auf den Kirchhof zu gehen wagte, um zuzusehen, ob das Licht oder die Lampe noch im Beinhaus brenne. Denn die Sachen waren allein darauf abgesehen, daß sie wollten sehen, was hinter dem Gänseköpfer für ein männlich Gemüth wäre. Zuletzt kam die Wette auch an ihn. Er ward gar zornig, stand auf von dem Tisch, mochte die grausamen Worte nicht hören, zahlte die Zeche, nahm seinen Mantel und ging heim. Nun wußte er keinen andern Weg heimzukommen, als er mußte über den Kirchhof gehn, sonst hätte er durch

Digitized by Google

einen tiefen Bach müssen waten. Also faßte er sich ein Mannesherz und mit Zittern und großem Schrecken ging er auf den Kirchhof; und als er nahe zu dem Beinhaus kam, wand er seinen Mantel um den Kopf und steckte die Finger in die Ohren, da er besorgte, er würde das alte Weib hören schreien, welches in seinem Leben Alters halben stumm gewesen war. Er ging mit ganz schnellen Schritten vorwärts, damit er bald von dem Kirchhof käme. Weil er aber nicht sehen konnte vor seinem Mantel und meinte, fern von dem Beinhaus zu gehen, geht er im Gegentheil gerade darauf zu und trifft auf die Treppe, fällt also mit schwerem Fall hinab eine hohe steinerne Treppe sonder alle Hilfe. Nun standen Stühle in dem Beinhaus, darein fiel er ganz ungestüm und brach sich darin ein Bein; auch den Kopf und das Angesicht hatte er sich übel auf der Treppe zerfallen. Er fing an, gar jämmerlich zu schreien; da war aber niemand, so ihm helfen wollte, denn ihn konnte niemand hören. Zuletzt umgab ihn solche Furcht, Angst und Schrecken, daß ihm das Schreien auch verging; er hub aber gar schwer an zu seufzen und zu heulen. Als nun seine Gesellen genug gezecht hatten, sind sie auch nach Hause gegangen. Als sie nun zu dem Beinhaus kamen, hörten sie den armen Tropf ernstlich seufzen; sie aber meinten nicht anders, als daß das alte Weib wär' wieder zu sich selbst gekommen. Und dieweil sie ein Licht hatten, gingen sie hinab, fanden also ihren Gesellen mit zerbrochenen Beinen zwischen den Stühlen liegen. Sie trugen ihn sogleich in eines Arztes Haus und ließen ihn verbinden. Da erzählte er seine Geschichte der Länge nach: also mußten sie lachen zu seinem großen Schaden, so ihm denn widerfahren und begegnet war, und er mußte, wie man gemeiniglich sagt, den Spott zum Schaden haben.

Digitized by Google

36.

Ein Bauer unternahm es, einen Kriegsmann um sein Pferd zu betrügen, die Sache ging aber verkehrt aus.

Man findet zu Zeiten einen listigen Kunden, so im Kaufen und Verkaufen alle Ränke zu unternehmen wagt, so auch alle Vortheile und Ränke sucht, wo er einen andern überlisten möge. Es findet aber oft ein großer Fuchs noch einen größeren in der Höhle. Also ging es einmal einem listigen markgräfischen Bauern mit einem Commismetzger: derselbe war noch listiger denn der Bauer. Derselbe Landsknecht oder Commismetzger kam auf einen Feiertag in das Dorf, in welchem gemeldeter Bauer seine Haushaltung hatte. Nun hatte gedachter Landsknecht einen schönen Klepper, darauf er denn war geritten gekommen. Dem Bauern gefiel der über die Maßen wohl und er fragte den Landsknecht oft, ob ihm das Pferd nicht feil wäre. „Nein!" sagte der Landsknecht; „es ist ein Pferd für meinen Leib, wollte nicht, daß mir's einer doppelt bezahlte." Als sie aber jetzt in das Trinken gekommen sind, hat der Bauer nichts anderes mehr gewußt zu sagen, denn von dem Pferd und hat nicht abgestanden, den Landsknecht zu bitten, ihm das Pferd zuzustellen. Als nun der Landsknecht solches an ihm vermerkte, hat er gedacht, des Bauern Begehren zu stillen und gesagt: „Ihr habt mich im Anfang vernommen, daß mir mein Pferd nicht feil ist; darzu gebt ihr mir nicht so viel, als um was ich's begehre zu verkaufen." Da antwortete der Bauer: „Lieber Kriegsmann, meinst du denn nicht, ich könnte einen solchen Klepper eben so gut bezahlen wie du? Beranschlage ihn um eine Summe Geldes; versuche, ob ich auf den Kauf nicht eingehe." — „Wohlan!" sagte der Landsknecht, „dieweil du so gesonnen bist, so wisse, daß er mir nicht wohlfeiler ist zu verkaufen denn um funfzig Kronen." Nun war das Pferd fünfund-

Digitized by Google

zwanzig Kronen wohl werth, solches konnte der Bauer wohl ersehen. Darum sagte er zu dem Landsknecht: „Wohlan, mein Brüderlein, damit du meinen Ernst seheſt, so will ich das Pferd um fünfundvierzig Sonnenkronen[1]) von dir nehmen und will dir also baar fünfundzwanzig Kronen bezahlen; die zwanzig will ich dir auf St. Nimmerstag auch geben.“ Der Landsknecht gedachte: „Bauer, laß sehen, wer den andern besch.. ßt.“ Er sagte: „Guter Freund, mir ist nicht so hoch und groß an der Zahlung gelegen, wenn ich nur den Heiligen kennte; steht er auch im Kalender?“ — „Freilich steht er darin, sonst wäre er kein Heiliger.“ — „Ich bin zufrieden,“ sagte der Landsknecht; „allein wir wollen eine Verschreibung gegen einander aufrichten.“ Dies ging der Bauer gutwillig ein; sie tranken den Weinkauf,[2]) welchen der Bauer halb bezahlen wollte. „Nein,“ sagte der Landsknecht, „ich habe nun eben fünfundzwanzig Kronen empfangen, billig soll ich die Zeche bezahlen.“ Dem Bauer gefiel der Handel wohl, meinte, er hätte einen Hirschen gefangen, da war es kaum ein Rehbock. Der Landsknecht nahm die fünfundzwanzig Kronen sammt der Verschreibung und fuhr seine Straße. Als nun Allerheiligen kam und nicht ganz acht Tage darnach verstrichen waren, kam der gute Landsknecht wieder, seine ausständigen zwanzig Kronen zu fordern. Er kam wieder in das vorige Wirthshaus und schickte nach seinem Bauern sammt den andern, so bei diesem Kauf gewesen; die kamen alle ganz geflissentlich. Sobald der Bauer den Landsknecht ersehen, empfing er ihn freundlich und fragte ihn, was ihn also auf die Straße zurückführe. „Das mögt ihr wohl errathen,“ sagte der Kriegsmann; „ich komme, meine ausständigen

1) Sonnenkrone: etwa 100 Kreuzer. Der Name dieser Geldstücke hängt nicht mit Sonne, sondern mit solidus zusammen.

2) Beim Abschluß von Verträgen wird zu deren Bestärkung noch heute Wein getrunken.

Digitized by Google

Gelder vollends einzuziehen laut eurer Verschreibung." — „Hoho!" sagte der Bauer, „es ist noch nicht das Ziel verfallen, wird auch noch lange nicht verfallen." Darauf sagte der Landsknecht: „Lieber Bauer, die Sache wird sich meiner Rechnung nach anders befinden. Als wir den Kauf mit einander gemacht, hab' ich dich gefragt, ob St. Nimmer auch ein Heiliger sei; da hast du ihn als einen Heiligen anerkannt und gesagt, er stände auch im Jahreskalender. Nun habe ich allenthalben im Kalender gesucht, finde aber keinen St. Nimmer darinnen; es ist aber vor acht Tagen Allerheiligen gewesen. Dieweil nun St. Nimmer auch ein Heiliger ist, lasse ich mich dadurch nicht irren, daß er nicht im Kalender steht. Denn es sind viele Heilige, so im Niederland, in Italien und an andern Orten für Heilige gehalten werden, so wir in unsern Kalendern nicht haben." Nachdem sie nun viel und mancherlei Reden mit einander gehabt hatten, hat der Bauer sich auf den Amtmann berufen, womit denn der Landsknecht wohl zufrieden war. Also kamen sie vor den Landesherren und auch vor den Amtmann[1]) und klagten. Als nun Klage und Antwort von beiden Parteien gehört, ist dem Bauern erkannt worden, den Landsknecht zufrieden zu stellen, und hat ihm der Herr auch um seiner Betrügerei willen eine gute Geldstrafe abgenommen. Da ward ein Fuchs durch den andern gefangen, wie denn billig und recht ist.

37.

Einer vertrieb seinem alten Weibe das Kopfweh.

In einer Stadt, am Rheinstrom gelegen, wohnte eine sehr reiche und karge alte Wittfrau; der stellten viel alter

1) Dies heißt doch wol: der zugleich Amtmann war, d. h. die richterlichen Functionen ausübte; daß gesagt sein soll, es wäre gegen das erste Urtheil appellirt worden, ist nicht anzunehmen, denn sonst müßte es dem Instanzenzuge gemäß heißen: sie kamen vor den Amtmann und auch vor den Landesherrn.

Digitized by Google

reicher Wittwer nach und vermeinten sie zu erwerben; ihr aber war gar kein Sattel gerecht. Denn sie gab allerwegen die Antwort, sie wollte selber über ihr Hab' und Gut Meister sein und keinem Manne mehr das untergeben machen. Es begab sich über lang, daß ein Landsknecht in die Stadt kam, ein gar schöner, grader, kecker junger Kerl; der hörte von dieser Wittfrau so viel sagen, daß er sich endlich vornahm, er wollte sein Heil versuchen. Er war wohl ausgeputzt mit Kleidung, trat der guten alten Frauen vor das Haus, begegnete ihr in der Kirche und auf der Straße und sprach sie ganz tugendlich und freundlich an. Die gute alte Frau, so über sechzig war, meinte, der Junge hätte eine solche Gunst zu ihr, hatte auch je länger je mehr Acht auf ihn und fing auch an, ihm gar freundlich zuzusprechen. Der gute Schlucker meinte, die Glocke wäre jetzund schon halb gegossen, er kaufte einen schönen Schleier und fügte sich mit Fleiß an einen Ort, da er meinte, die Wittfrau allein zu treffen. Es geschah nach seinem Willen und Wunsch, denn sie kam ihm gleich zu Gesicht. „Zarte, liebe Frau," sagte er, „es hat mich eur freundliches und tugendliches Ansprechen dermaßen in Freundschaft und Liebe gegen euch bewegt, daß ich, wo ich in eurem Verstand, Vermögen und Wesen wäre und ihr meine Jugend nicht scheuen dürftet, in der ganzen Stadt kein Weibsbild wüßte, mit dem ich lieber haushalten wollte. Dies habe ich euch nicht können verschweigen, wiewol ich weiß, daß ihr meiner Gunst gar wenig Acht habet. Aber wegen meiner frevelhaften Worte, so ich jetzt so schandbar mit euch geredet habe, wollet diese kleine Gabe von mir zur Strafe nehmen; bitt' euch darbei, mir zu vergeben." Die gute alte Bettel, welche schon vorher an dem Jungen den Narren gefressen hatte, meinte, daß ihm mit allen Worten ernst sei. „Junger," sagte sie, „wenn ich deinen Worten vertrauen dürfte, wollte ich mich in der Sache nicht lange bedenken, wiewol nicht ohne ist, daß viel alte, ehrliche, reiche Männer um mich

Digitized by Google

werben, so mir an Alter gleich sind. Wie müßte ich mich aber anklagen, daß ich einen alten Mann nehmen wollte: über Nacht lägen wir beisammen da und wüßte keins dem andern zu helfen, wir wären alle beide krank und schwach; darum ich mir längst vorgenommen habe, einen guten, frommen Gesellen zu nehmen, ob er gleichwol nicht so gar reich ist, wenn er mir nur Gutes thut; an Gut und Geld soll's ihm nicht mangeln." In Summa, kurz darvon geredet, sie wurden in der Sache einig; sie versprach ihm die Ehe. Als nun der Kirchgang geschehen war, fing der gute junge Mann an, gar häuslich zu sein, versah alle Sachen nach dem Besten, denn er befand, daß ihm die Frau ihre Baarschaft und Kleinodien noch nicht ganz offenbart hatte. Als er sie aber mit Fuchslisten hintergangen hatte, daß sie ihm jetzt alles gezeigt und gebeicht't, hat er von Tag zu Tag angefangen abzuspinnen,[1]) und sich Kurzweil und Freude bei Seinesgleichen gesucht. Wenn er dann nach Hause ging, kam er selten allein; er brachte stets einen guten Gesellen oder zwei mit sich; die saßen dann zusammen bis Mitternacht mit Spielen, Schlemmen und Demmen[2]); und wenn die gute Frau etwas darein redete, trieben sie nur ihr Gespäß und Gespött mit ihr. Darvon die gute Frau in großen Unwillen kam. Doch durfte sie es ihren Freunden auch nicht klagen, weil sie ihrem Rathe nicht gefolgt war. Was ist zuletzt geschehen? Einstmals kam er heim mit einer vollen Rotte. Seine Frau hatte sie von weitem ersehen und vermeinte, sie wollte eine andere Kunst versuchen, damit sie doch einmal solche Güste loswerden möchte. Sie nahm eilends ein Handtuch, wand dies um den Kopf und legte sich auf das Ruhebett. Der Mann mit seiner Schaar kam in die Stube und fand seine Frau also liegen;

1) Sein Betragen zu ändern.
2) Schweigen.

Digitized by Google

er ging zu ihr und sagte; „Meine liebe Hausfrau, was gebricht dir? Liebe, sei guter Dinge; komm, laß uns fröhlich sein.“ — „Laß mich zufrieden,“ sagte sie, „du treuloser Mann. Hast du mir das zugesagt und versprochen?“ — „Liebe Frau,“ sprach er, „ich weiß doch keinen Mangel, so du hast; bist du nicht versehen genug mit Mägden, so ding' dir noch ein paar; schmeckt dir ein Wein nicht, so stich dir ein ander Faß an oder kauf' welchen darneben, wie dich gelüstet; was willst du noch mehr haben?“ — „Was sollt' ich haben wollen?“ sagte sie; „ich wollte du bliebest daheim und versähest dein Haus; so aber gehst du Tag und Nacht zu deinen Gesellen, von welchen du nichts Gutes thust lernen, und läßt dargegen mich arme Frau liegen in Angst und Schmerzen. Denn mir thut mein Kopf so weh, daß ich nicht weiß, wo ich bleiben soll. Wie willst du doch solche Untreue verantworten?“ — „Wie?“ sagte er, „sollt' ich eine so liebe alte Frau haben und sollte leiden von einem liederlichen Kopf, daß er sie beleidigt? Das soll einmal nicht sein!“ Nachdem er solches geredet, riß er ihr das Handtuch vom Kopf und fing an mit beiden Fäusten zu schlagen und sagte: „Ei, Kopf, wolleſt du den Meister spielen und meiner Frauen, von der ich Gut und Ehre habe, weh thun? Ich wollte dich ehr zertrümmern!“ Die gute alte Mutter wußte nicht, wie sie es verstehen sollte, denn sie merkte, daß kein Aufhören da war. Darum wußte sie sich im nächsten freien Augenblick zu helfen. „O lieber Mann,“ sagte sie, „laß von deinem Zorn ab gegen meinen Kopf; er thut mir nicht mehr weh.“ — „Das vergelte ihm,“ sagte er, „die Ruthe! Nun steh' auf, liebe Hausfrau, und laß dich keinen solchen bösen Kopf mehr anfechten; ich bin guter Hoffnung, er soll dir's nicht mehr thun.“ Also mußte die gute alte Mutter von ihrer angenommenen Krankheit aufstehen, zu ihres Mannes Gästen sitzen und guten Muthes sein, ganz gleich, ob es ihr lieb oder leid war. Als sie nun zuletzt von ihrem Keifen abließ

Digitized by Google

und den Mann nicht mehr also plagte, stand er selbst von seiner Weise zum Theil[1]) ab.

38.

Ein Mäher fand zwei Köpfe in seinem Bett, als er morgens von der Wiese kam, seinen Wetzstein zu holen.

Man sagt gemeiniglich, die Männer haben das P'arr[2]) am Morgen und die Weiber erst am Nachmittag; davon gibt dieses Mähers Weib ein genugsames Zeugniß. Man erzählt von einem Mäher, derselbe saß in einem Dorf. Er hatte eine gar schöne Frau; das nahm der Pfarrer im Dorfe bald wahr und gesellte sich zu dem guten Mäher. Dieser nahm die Sache gar gut auf und traute dem Pfarrer und seinem Weibe nichts Arges zu. Nachdem nun der Pfaffe den Mäher oft zu Gast geladen hatte, der Frau auch mit vielen Gaben und Geschenken begegnet war, kam es zuletzt dahin, daß sie in nähere Bekanntschaft mit einander kamen. Wenn dann der Mäher des Morgens an seine Arbeit ging, kam der gute Herr und half ihm das Haus hüten. Nun begab es sich eines Morgens, daß der gute Mann wieder gar früh aufgestanden war; er nahm seine Sense und eilte mit großem Ernst auf die Wiese. Das nahm der Pfarrherr gar bald wahr und fügte sich zu der Frauen, wie solches seine Gewohnheit war. Als aber der gute Mäher ein Stück oder zwei gemäht hatte und ihm seine Sense gar nicht mehr schneiden wollte, hat er erst an seinen Kumpf[3]) gedacht und ist mit großer Eile wieder nach Hause gelaufen. Als er aber an die Hausthür gekommen, hat er gar wenig Rumor gemacht, denn er sorgte, er würde sein Weib, das ihm sehr lieb war, erwecken, und

1) Im Original steht (nach Kurz) „eins theils"; sollte vielleicht zu lesen sein: seins theils?

2) Nebel vor den Augen.

3) Gefäß zum Befeuchten und Aufbewahren des Wetzsteins.

Digitized by Google

ist ganz still in die Kammer geschlichen. Da fand er eilends seinen Kumpf an der Wand hängen; den nahm er und eilte wieder hinweg. Wie er aber zu der Kammer hinausgeht, blickt er auf sein Bett und ersieht zwei Köpfe, von denen der eine oben eine Platte hatte. Der gute Mann thät nichts Böses denken, auch war ihm so noth, an seine Arbeit zu kommen, daß er nicht weiter schauen wollte. Sobald er aber hinweg war, machte sich der Pfarrer auf in großen Aengsten, denn er meinte, der Mäher wollte ihn vor dem Amtmann verklagen, damit er gefangen würde. Das Weib aber, welches listiger war, tröstete ihn und sagte, er sollte aller Sorgen entladen sein, sie wollte die Sache wohl vertheidigen; ihm sollte nichts Arges widerfahren. Als aber nun der gute Mann jetzund ganz streng bei seiner Arbeit war, fing er erst an, hin und her zu denken, in Sonderheit an die zwei Köpfe, so er in seinem Bett gesehen hatte. Um Mittag aber, da hatte ihm die Frau einen guten Imbiß bereitet; sie nahm das Essen und ging zu ihm hinaus auf die Wiese; und als sie jetzund gar nahe zu ihm kam, sagte sie mit gar fröhlicher Stimme: „Einen guten Morgen miteinander!“ Der gute Mann sah sich um und meinte, es wäre noch einer auf die Wiese gekommen. Als er nun niemand sieht, sagt er: „Frau, was meinst du mit diesen Worten?“ — „Ach,“ sagte sie, „wie kannst du so ein Mann sein? Hast du mir nicht können sagen, daß du einen Gesellen bei dir hast? So hätte ich doch desto mehr gekocht; doch meine ich, ihr sollt keinen Mangel haben.“ Der Mann sagte: „Frau, wie ist dir? Ich meine, du habest zu früh getrunken. Nun bin ich doch ganz allein auf der Wiese und ist niemand bei mir denn du allein.“ Die listige Frau ging auf den Mann zu und wischte sich die Augen und sagte: „Fürwahr, mein Gesicht hat mich betrogen; denn ich hätte mit einem eine Kuh verwettet, es wären deiner zwei gewesen.“ — „Fürwahr,“ sagte der Mann, „es ist mir heute morgen dergleichen begegnet.

Digitized by Google

Denn als ich heute morgen meinen Kumpf daheim vergessen hatte, kam ich heim in unsre Kammer und holte meinen Kumpf. Da hätte ich mit einem ein groß Gut verwettet, der Pfarrer wäre bei dir in unserm Bett gelegen." Die Frau fing an gar inniglich zu lachen und sagte: „Mein lieber Hans, jetzund glaube ich erst, wie man sagt, daß die Männer das Plarr am Morgen haben und die Weiber erst am Nachmittag; was mag's doch für eine närrische Krankheit sein? Ich wüßte es nicht, es käme denn vom übermäßigen Trinken oder Schlafen." Also saßen sie zusammen, aßen und tranken, waren fröhlich, und behielt der gute Mäher das Plarr vor wie nach.

39.

Ein voller Pfaffe wollte zu einem Dreikönigsabend gehn und fiel in eine Wolfsgrube, als er vermeinte, eine Ente zu fangen.

Es liegt ein Dorf in Lothringen, darin wohnte ein toller, ungeschickter Pfaffe, wie man denn derselben nicht wenig in Lothringen findet. Er hatte den Brauch an sich, daß er von einem Dorfe zum andern lief; wo er ein gut Mahl wußte, da lugte er, daß ihm sein Theil auch darvon ward. Hab' auch von glaubwürdigen Leuten gehört, daß er zum öftern Mal an einem Tag an zweien Orten Messe gelesen habe,[1]) außer in seiner Pfarre, und darnach in ein ander Dorf gelaufen sei, wo er ein gut Mahl gewußt hat, und auch Messe gelesen habe. Es begab sich an einem heiligen Dreikönigsabend, daß er von Wych in ein ander Dorf laufen wollte und mit den Bauern König machen;[2])

1) Der katholische Geistliche darf aber des Tages nur einmal Messe lesen. — 2) „Am Feste der heiligen drei Könige wurde früher beinahe überall ein Kuchen aufgetragen, in welchen eine Bohne gebacken war. Der Kuchen wurde in so viel Stücke zerschnitten, als Personen vorhanden wären, und diejenige, in deren Stück sich die Bohne befand, wurde zum König (oder zur Königin) ausgerufen. Der König hatte vollkommen Herrschgewalt über die Gesellschaft." (H. Kurz.)

Digitized by Google

er hatte sich aber zu Wych etwas lange gesäumt; denn er hatte mit seinen Bauern zuvor auch König gemacht; derhalben ward es etwas spät. Nun hatten die Bauern in dem Dorf, in welches er gehn wollte, erst am selbigen Tag eine tiefe Wolfsgrube nicht weit vom Dorfe aufgeworfen, und, wie man zu thun pflegt, inmitten der Grube hatten sie eine Heustange aufgerichtet und eine Ente in einem Korbe darauf gebunden, damit, wenn die Wölfe oder Füchse die Ente hörten, sie dem Geschrei zulaufen sollten und in die Grube fallen. Als nun der gute Herr nahe zum Dorfe kommt, hört er die Ente im Feld etwas abseits vom Dorf schreien. Er dachte bei sich selbst: „Diese Ente ist aus dem Dorf gekommen; es möchte sie ein Fuchs erwischen und fressen; besser ist, ich fange und erwürge sie, so kann ich sie verstecken an einem heimlichen Orte; wenn ich dann nach dem Nachtessen heimgehe, so nehme ich sie mit und habe morgen zu Nacht auch einen guten Braten.“ In solchen Gedanken kam der Pfaffe immer näher zu der Ente, und je näher er zu ihr kam, je mehr und lauter schrie sie. Nun war die Grube allenthalben mit kleinem Reisig und Stroh überdeckt, so daß der gute Pfaffe nichts anderes meinte, als es wäre ebner Boden, und bald auf die schreiende Ente eilte, damit sie ihm nicht entlaufen möchte. In solchem eilenden Lauf fällt er gar ungestüm in die Wolfsgrube. Die Ente aber hub desto mehr an zu schreien. Das erhört auch ein hungriger Wolf, läuft dem Entengeschrei zu und fällt auch zu dem Pfaffen in die Grube. Als der Wolf merkte, daß er gefangen war, hat er sich ganz züchtiglich in der Grube gehalten und dem Pfaffen kein Leid zu thun begehrt. Dem Pfaffen aber war gar angst bei dem Wolf in der Grube und er hat alle Augenblicke sein Leben verloren gegeben. Es dauerte nicht ganz eine Stunde, da kam ein Fuchs, der meinte auch einen guten Bissen zu erlangen; dem ging es gleich wie den vorigen zweien. Der Fuchs aber, sobald er in die Grube kam, fing an, den Pfaffen zu stupfen und zu

Digitized by Google

rupfen an seinem Rock, wovon den Pfaffen eine große Angst ankam, denn er wußte nicht, ob er leben oder sterben sollte. Nun war er so nahe bei dem Dorfe, daß er es hörte, wenn die Bauern anhuben zu schreien: „Der König trinkt!“ Das machte erst den guten Herrn so gar unlustig, denn er war gewohnt, zu sein, wo man schlemmt und demmt, und nicht über Nacht in der Wolfsgrube zu liegen. Als nun des Morgens die Bauern schauen wollten, was sie die Nacht gefangen hätten, kamen sie mit Seilen und Leitern, Spießen und Keulen zu der Grube und fanden also den Pfaffen, Wolf und Fuchs bei einander, worüber sie sich denn gar sehr verwundern thäten. Der Pfaffe bat sie gar freundlich, sie wollten von ihren Fragen abstehen und zuvörderst trachten, wie sie ihn aus der großen Angst und Noth brächten; alsdann wollte er ihnen alle Dinge der Länge nach erzählen. Sie ließen ihm ein Seil in die Grube, der Pfaffe band sich selbst daran; also zogen sie ihn herauf. Der Pfaffe bat die Bauern um aller Heiligen willen, sie sollten des Wolfes Leben verschonen, den Fuchs aber sollten sie umbringen; er wollte ihnen auch einen Schnapphahn [1]) schenken. Die Bauern fragten den Pfaffen nach der Ursache, warum er doch dem Wolfe sein Leben also erkaufen wollte, da doch kein Thier in der ganzen Welt wäre, dem alle Welt so feind wäre wie einem Wolf. Der Pfaffe sagte: „O lieben Freunde, der gute, fromme Wolf ist die ganze Nacht so züchtig und still bei mir in der Grube gesessen und hat mir gar kein Leid zuzufügen begehrt. Aber der schändliche, lästerliche Fuchs fing, sobald er in die Grube kam, an, nach mir zu schnappen, meinen Rock zu zerreißen, und hat mich ganz ängstlich gemacht; darum begehre ich ihm sein Leben nicht zu fristen. Die Bauern nahmen den Schnapphahn von dem Pfaffen, schlugen aber nichts destoweniger den Wolf und den Fuchs todt. Ich glaube auch, sollten sie

1) Eine jülichsche Münze.

Digitized by Google

gewußt haben, daß der Pfaffe der Absicht gewesen wäre, die Ente zu stehlen, sie hätten ihn auch zu Tode geschlagen, eben so gut wie den Wolf und den Fuchs.

40.

Von einem ungelehrten Pfaffen, der den Kalender nicht verstand.

Ich muß noch von einem Pfaffen im Lande Lothringen schreiben, dieweil sich's eben also fügt. Es liegt ein Dorf im Lothringerland, mit Namen Langenwasen genannt. Darin hat zu dieser Zeit auch ein hochgelehrter Pfaffe gewohnet, dem mangelte gar nichts, außer daß er nicht wußte, wann es Samstag oder Sonntag war, da er sich gar nicht auf den Kalender verstand. Jedoch hatte er ein besonderes Merkmal für die Tage. Er war von einem so sinnreichen Verstand, daß er nur vom Zusehen hatte gelernt die allerbesten Besen machen, so man antreffen konnte. Er nahm sich vor, jeden Montag anzufangen, und machte einen Besen, am Dienstag wieder einen, am Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag jeden Tag einen; und wenn er dann der Besen sechs zusammengebracht hatte, so konnte er abnehmen, daß den künftigen Tag Sonntag sein mußte. Darum ging er stets am Samstag Abend zu seinem Sigristen und befahl ihm, des Morgens zu der Messe zu läuten. Nun war ein schandbarer Bauer zu Langenwasen, der war oft um den Pfaffen; derselbe fand den Pfaffen einmal, wie er seine Besen auf solche Weise zählte: den ersten Besen nannte er Montag, den andern Dienstag, den dritten Mittwoch, den vierten Donnerstag, den fünften Freitag; darnach sagte er: „Morgen muß ich meinen Kirchwart heißen läuten.“ An solchen Worten konnte der Bauer wohl abnehmen, daß er seine ganze Wochenrechnung allein an den Besen hatte. Auf einen Mittwoch darnach kam gemeldeter Bauer wieder in des Pfaffen Haus und fand ihn nicht daheim, denn er war ausgegangen nach Besenreisern. Der

Digitized by Google

Bauer fand drei Besen bei einander in einem Winkel stehn, er nahm eilends den einen und verbarg ihn hinter einer alten Kiste. Der gute Pfaffe arbeitete darnach, als er aus dem Holz kam, ganz fleißig. Am Freitag fing er wieder an, seine Besen zu zählen, und fand deren nicht mehr denn vier. Er sagte zu sich selbst: „Wie bin ich doch so gar irr in meinen Besen geworden; nun hätt' ich mit einem eine Wette bestanden, es wäre heute Freitag gewesen, so es doch erst Donnerstag ist.“ Also stand er am Samstag Morgens wieder auf und machte seinen Freitag. Am Sonntag Morgen machte er seinen Samstag. Nun hatte der Bauer, so ihm den Besen verborgen hatte, dem Sigristen alle Sachen geoffenbart. Und als die Zeit kam, fingen sie an, zur Messe zu läuten. Der Pfaffe meinte, es wäre jemand gestorben, und lief bald in die Kirche und fragte, was das für ein Geläut wäre. „Ich habe zu Messe geläutet,“ sagte der Sigrist, „denn es ist heute Sonntag.“ — „Wie kann das möglich sein,“ sagte der Pfaffe; „es ist Samstag.“ Also kamen sie hart in Streit zusammen, so daß zuletzt der Pfaffe den Sigristen einen Lügner hieß. Der Sigrist, dem alle Dinge von dem Bauern waren angezeigt, stellte sich gar zornig und sagte: „Herr Pfarrherr, ihr scheltet mich einen Lügner; deß müßt ihr mich überführen oder ich will gehn gen Metz und will euch vor dem Bischof verklagen.“ Der Pfaffe sagte: „Du Schalk, so geh' und bring' noch einen andern mit dir in mein Haus, da will ich dir gute Rechnung für einen jeglichen Tag geben.“ Bald lief der Sigrist zu dem Bauern, der ihm zu der Sache verholfen, und brachte ihn mit sich in des Pfaffen Haus. Der Pfaffe fing an und zählte seine Besen und konnte nicht mehr finden denn den Freitag; der Samstag war ihm noch nicht ganz fertig gemacht. „Siehst du,“ sagte der Pfaffe, „da steht noch der Samstag und ist noch nicht fertig gebunden.“ Der Sigrist sagte: „Was gehn mich die Besen an! Zeigt mir den Kalender.“ Der Pfaffe sagte:

Digitized by Google

„Was kümmert mich der Kalender, da mir die Tage an meiner Arbeit nicht fehlen.“ Zuletzt sucht der Sigrist hin und wieder im Haus, findet den Besen unter der Kiste, zieht ihn hervor und sagt: „Hier seht ihr, Herr Pfarrer von Lagenwasen, welcher von uns beiden wahr geredet hat; nun erwartet nur nichts anderes von mir, denn daß ich nächstens gen Metz ziehe und euch vor dem Bischof verklage; der wird euch den Kalender zu lehren wissen.“ Wem war mehr angst denn dem guten Pfaffen? Er sorgte nicht allein, daß er um seine Pfründe käme, sondern fürchtete auch das Gefängniß. Darum bat er den Sigristen um Verzeihung, er wollte fürderhin besser den Kalender lernen und nicht mehr auf sein Besenmachen Acht haben. Der Bauer, so den Besen verborgen hatte, redete auch sein Gutes darzu; also vertrugen sie sich mit einander. Und als die Messe vollbracht war, führte sie der Pfaffe ins Wirthshaus, zahlte die Zeche und lernte künftig den Kalender. Solche ungeschickten Priester haben wir nicht im deutschen Land, es müßte denn manchmal anders sein.

41.

Einem Juden vertrieb einer den Husten.

Es saßen einmal viel Bauern beieinander in einem Dorf in dem Wirthshaus, waren vergnügt und guter Dinge. Indem kam ein alter Jude geritten; er saß ab von seinem Pferde und führte das in den Stall, damit es sich ein wenig abkühle. Er setzte sich auch hinein in die Laube, sich abzukühlen, denn es war eben im heißen Sommer. Der Jude begehrte, man sollte ihm eine Kanne mit Wasser bringen für sein Geld. Die Bauern sagten: „Man verkauft kein Wasser hier, denn wir haben schon so größern Mangel an Wasser, als uns lieb ist; alle Brunnen und Bäche sind ganz ausgetrocknet; aber Wein mag dir um Geld genug werden.“ Der Jude sagte, es wäre wider sein Gesetz, Wein mit den Christen zu trinken; wenn es aber Bier

Digitized by Google

wäre, das könnte er trinken. Also brachte ihm zuletzt der Wirth eine Kanne mit Wasser. Der Jude trank auf die Hitze einen guten, starken Trunk und fing bald darauf an, heftig zu husten. Als er das nun eine gute Weile getrieben, hat einer unter den Bauern gesagt: „Jude, was Teufel ist es mit deinem Husten?“ Darauf sagte der Jude Scherzes halber: „Fürwahr, ich huste einen Regen.“ Der Baner sagte: „Kannst du Regen husten, warum bist du nicht längst gekommen?“ — „Ja,“ sagte der Jude, „ich werde gewiß einen Regen husten, denn er hat schon lange in mir gesteckt.“ Bald fuhr ein anderer Bauer auf, welcher ganz betrunken war, nahm den Juden bei der Kartause,[1]) schleifte ihn in der Laube herum, trat ihn mit Füßen und sagte zu ihm: „Ei, du schändlicher jüdischer Hund, hast du so lange einen Regen in dir gehabt und hast den mit Gewalt in dir behalten? Was hast du denn guten Wein, Früchte und Futter verderbet, was alles gediehen wäre, wenn du einen solchen großen Regen nicht in dir behalten hättest!“ Der Jude schrie: „Mordio, zu Hilfe! Ich habe die Sache nicht also gemeinet; ihr habt mich nicht recht verstanden. Laßt mich euch der Sache Bericht geben.“ Als nun die andern meinten, des Scherzes wäre genug, haben sie Frieden gemacht. Der Jude aber hat solcher Püffe nicht mehr warten wollen, denn er sorgte, es möchte ihm erst recht der Kopf gewaschen werden; auch war ihm die Lauge schon bereit. Darum saß er auf sein Pferd und ritt seine Straße. Also geschah diesem Juden mit dem Regen, wie der Odenwälder Bäuerin mit dem Schnee.

42.

Ein Edelmann verbot seinen Bauern zu schwören.

Es wohnte ein guter, frommer, alter Edelmann auf einem Schloß, der hatte unten daran ein großes Dorf,

1) D. h. faßte ihn beim Kragen.

Digitized by Google

darin aber so böse, ungezogene Bauern, daß er auf keine Weise ihnen beikommen konnte: kein Frevel war ihnen zu groß, daß sie ihn nicht verübten; sie gaben auf Gebot und Verbot nicht eine Wicke.[1]) Und in Sonderheit war ihnen das Gottesläſtern ſtark verboten. Es half aber nichts. Zuletzt hatte der gute Junker ein Bedauern mit Weib und Kind, denn er gedachte, die Väter würden ſie gar um das ihre bringen. Alſo ließ er ein Mandat ausgehen, welcher Bauer weiter Gott läſterte, den wollte er nicht allein an ſeinem Gut, ſondern auch an dem Leibe ſtrafen. Das beſtand nicht lange, da verfielen etliche und wurden hart an ihrem Leib geſtraft, wie mit dem Thurm oder Pranger; etlichen wurde die Zunge beſchnitten und etliche gar, ſo die Sache zu grob verſahen, wurden an ihrem Leben geſtraft. In Summa, es kam die Sache zuletzt ſo weit, daß die Bauern darvon mußten abſtehen, wiewol es ſie gar hart und ſauer ankam. Das Geſinde war auch durch ſein voriges unordentliches Weſen dahin gekommen, daß im Guten nichts mehr aus ihnen herauszubringen war, denn keines wollte in Gottes Namen etwas angreifen, es mußte ein großer Schwur mitlaufen. Das war den Bauern ganz beſchwerlich. Sie kamen alſo in ganzer Gemeinde zuſammen und beſchloſſen in gemeinem Rath, ſie wollten zuſammen vor den Junker auf das Schloß gehen und ihm den Handel vortragen, wie ſie das Geſinde in keiner Weiſe wüßten zu meiſtern, es wäre denn, daß er ihnen einen Schwur erlaubte. Alſo ward dem Junker die Sache durch den Schultheißen von wegen der Gemeinde vorgetragen. Als nun der Junker ihre Klage vernahm, ſagte er zu ihnen, was ſie doch für einen Schwur begehrten. Der Schultheiß ſagte: „Gnädiger Junker, wir bitten eure Geſtrengen, gebt uns einen Schwur, der nicht zu klein, auch nicht zu groß ſei, damit darnach das Geſinde möge in Furcht gehalten

1) D. h. nicht das Geringſte.

Digitized by Google

werden." — „Wohlan!" sagte der Junker, „dieweil ihr eur Gesinde dahin gewendet, daß sie auf Bitten nichts wollen geben, so tretet alle miteinander ab und erliesset euch einen Schwur; jedoch daß er das Leiden Christi nicht berühre." Bald traten die Bauern ab und wurden in der Sache einig, um die Pestilenz zu bitten. Sie kamen wieder zu dem Junker in den Saal. Der Junker sagte: „Habt ihr's bedacht?" — „Ja!" sprach der Schultheiß; „gnädiger Junker, wir stehn hier und bitten euch um Gottes willen, gebt uns nur die Pestilenz." — „So geht hin," sagte der Junker, „und habt noch die Franzosen darzu." Der Schultheiß von wegen der ganzen Gemeinde dankte dem Junker gar fleißig wegen der reichen Begabung und dann zogen sie mit Freuden nach Hause.

43.

Ein geiziger, verzagter Pfaffe schlug auf der Kanzel beide Hände zusammen und schrie: „Geld her, die Schuhe sind entzwei!"

Es ist ein großes Dorf im Elsaß, am Gebirge gelegen, darinnen saß ein langer, dürrer Pfaffe, wie der Mann im Kastanienbusch; der war eines gar verzagten Herzens; auf eine Kanzel konnte man ihn gar nicht bewegen, daß er dem gemeinen Volk das Evangelium verkündet hätte. Das war aber sein Brauch: wenn er Messe hielt, wandte er sich zu den Leuten, (sobald er das Evangelium gesungen oder gelesen hatte) und sagte es ihnen auf Deutsch. Nun war ein Wirth oder Weinschenk im Flecken, ein sehr guter Spaßvogel, der sagte zum öfteren Mal zum Pfaffen, er sollte doch einmal das Evangelium auf der Kanzel sagen; wenn er solches einmal von ihm hörte, wollte er ihm einen Gulden schenken. Das trieb er so lange und viel mit ihm, daß sich der gute Herr zuletzt vor den Leuten schämen mußte. An einem Sonntag kam es ihm eben in den Sinn, daß er den Gulden verdienen wollte; er ließ es dem Weinschenk ansagen, damit er nachher keine Ausrede suchen noch haben

Digitized by Google

möchte. Also kam er in die Kirche mit vielen guten Gesellen. Die stellten sich allesammt gerade der Kanzel gegenüber, womit sie den Pfaffen wollten erschrecken, damit er nicht hinauf ginge. Als er nun kam und sie also bei einander stehn sah, erschrak er über die Maßen sehr; dennoch faßte er sich ein Herz und stieg hinauf, stand aber eine gute Zeit ganz stumm da. Denn der Weinschenk mit seiner Gesellschaft wandte die Augen nicht von ihm. Zuletzt fing er doch an, das Evangelium zu verkünden, that aber einen gar kurzen Sermon.[1]) Darnach, als er nun das Schuldbekenntniß und die Absolution darauf gesprochen hatte, schlug er beide Hände zusammen und plapperte gar laut auf der Kanzel und sagte: „Engelhart, Geld her, die Schuhe sind zerrissen.“ Da mußte jedermann hören, ob er von wegen der armen Schäflein oder des Guldens halber auf die Kanzel gegangen war. Als er nun von der Kanzel kam und darnach sein Amt in der Kirche vollbracht hatte, nahm ihn der Weinschenk, lud eine gute Schaar zu sich in seine Herberge und machte dem Pfaffen gut Geschirr.[2]) Als ihn nun ein Rausch überkam, beredeten sie ihn, daß er den Gulden ins Gelage schenkte; hatte er vor der Predigt nichts, so hatte er nach derselben wieder nichts, nur daß er einen vollen Kropf davon bringen that.

44.

Ein guter Schlemmer dichtete ein Liedlein, damit ward sein Wirth bezahlt von dem Fugger.[3])

Auf dem Reichstag zu Augsburg[4]) geschah ein guter Schwank von einem Sänger an des Herzogs Wilhelm

1) Predigt. — 2) D. h. trug ihm tüchtig, besonders wol zu trinken, auf. — 3) Der Fugger ist einer der Brüder Anton und Raimund, welche zu Karl V. in freundschaftlichen Beziehungen standen und von ihm 1530 in den Grafenstand erhoben wurden. — Die folgende Geschichte haben übrigens Arnim-Brentano als Zueignungsschrift ihres Goethe gewidmeten Wunderhorns (Untv.-Bibl. 1251—1256) gewählt. — 4) Dies wird der Reichstag von 1530 gewesen sein.

Digitized by Google

von München[1]) Hof. Er war ein berühmter Musikus und Componist und hieß mit Namen N. Grünenwald. Er war ein guter Zechbruder, nahm nicht fürlieb mit dem, was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herren Tisch vorgesetzt ward, sondern suchte sich anderswo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfes waren und mit ihm tapfer demmten und zechten; er kam so weit hinein, daß alle Geschenke, und was er an baarem Geld mit sich dahin gebracht hatte, in nasser Waare und guten Bißlein dahin gingen. Aber noch mußte die Maus besser getauft werden[2]): er machte dem Wirth an die acht Gulden an die Wand.[3]) In Summa, es kam zuletzt dahin, daß der Herzog von München sammt andern Fürsten, Herren und Städtern aufbrechen wollten. Der Wirth erfuhr die Sache, kam zu dem guten Grünenwald und forderte seine ausständige Schuld. „Lieber Wirth," sagte Grünenwald, „ich bitte euch wegen guter und freundlicher Gesellschaft, so wir nun lange zusammen gehabt, lasset die Sache auf dies Mal also ruhen, bis ich gen München komme, denn ich bin jetzt nicht in der Verfassung. Wir haben doch nicht so gar weit zusammen; ich kann's euch alle Tage schicken, denn ich habe noch Kleinod und Geld zu München, womit ich meine Schuld bezahlen könnte." — „Das gönn' dir Gott!" sagte der Wirth; „mir ist aber damit nicht geholfen; auch meine Gläubiger werden sich nicht mit Worten bezahlen lassen, von denen ich Brot, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz und andere Speise kaufen und bekommen muß. Es muß stets baar Geld da sein; komm' ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich auf baar Geld oder auf Borg kaufen will. Nehm' ich's auf Borg, muß ich's doppelt bezahlen; ihr Gesellen aber setzt euch zum Tisch und der Wirth kann

1) Herzog Wilhelm IV., geboren 1493, regierte von 1508—1550.
2) D. h. es mußte noch mehr gezecht werden.
3) D. h. der Wirth mußte fast acht Gulden ankreiden.

Digitized by Google

euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwol nicht einen Pfennig in der Tasche habt. Darum hör' mich eben, wie ich auf dies Mal gesinnt bin. Willst du mich bezahlen, gut; wo nicht, will ich mich demnächst zu meines gnädigen Fürsten und Herren von München Sekretarius verfügen. Derselbe wird mir wol Weg und Steg anzeigen, damit ich bezahlt werde." Dem guten Grünenwald war der Spieß auf den Bauch gesetzt, er wußte nicht wo aus und wo ein, denn der Wirth, so auch mit dem Teufel zur Schule gegangen, war ihm zu scharf. Er fing an, die allersüßesten und glattesten Worte zu geben, so er sein Lebtag je studirt und erdenken mochte; aber alles war umsonst. Der Wirth wollte sich aber keineswegs zum Schweigen bringen lassen und sagte: „Ich mache nicht viel Umstände; glatt geschliffen ist bald gewetzt. Du hast Tag und Nacht wollen voll sein; den besten Wein, so ich im Keller gehabt, hab' ich dir müssen auftragen: darum bedarf es nicht vieler Umstände. Hast du nicht Geld, so gib mir deinen Mantel, alsdann will ich dir wol eine Zeit lang borgen. Wo du aber in bestimmter Zeit nicht kommst, werde ich deinen Mantel auf der Gant[1]) verkaufen lassen: jetzt wissen wir Bescheid mit einander." — „Wohlan," sagte Grünenwald, „ich will der Sache bald Rath finden." Er saß nieder, nahm sein Schreibzeug, Papier, Feder und Tinte und dichtete folgendes Liedlein:

Stand auf an einem Morgen
Und wollt' gen München ziehn
Und war in großen Sorgen:
Ach Gott, wär' ich erst hin!
Dem Wirth, dem war ich schuldig viel,
Ich wollt' ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.

1) Versteigerung.

Digitized by Google

„Herr Gast, ich hab' vernommen,
Du willst von hinnen schier;
Ich lass' dich nicht wegkommen,
Die Zeche zahl' erst mir,
Oder setz' mir deinen Mantel ein:
Dann will ich gerne warten
Auf die Bezahlung dein."

Die Red' ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth;
Ich dacht' da hilft kein Scherzen.
Sollt' ich den Mantel gut
Zu Augsburg lassen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Brächt's allen Sängern Schand'.

„Ach Wirth, dich nur gedulde
Mit mir geringe Frist;
Nicht viel ist's, was ich schulde.
Leicht mir's bald möglich ist,
Daß ich dir zahl' mit baarem Geld:
Darum laß mich von hinnen,
Ich zieh' nicht aus der Welt."

„Gast, das geschieht mit nichten,
Daß ich dir borge heut':
Woll' Ausflucht nicht erdichten.
Wollt'st voll sein allezeit:
Ich trug dir auf den besten Wein,
Drum mach' dich nur nicht mausig,
Ich will bezahlet sein."

Was ich auch sang und sagte,
Der Wirth, der sah ganz krumm;
Und ob ich gleich verzagte,
Fragt' er doch nicht darum.

Digitized by Google

In solcher Noth wußt' ich kein Geld,
Wo nicht dem frommen Fugger
Zu helfen mir gefällt.

Herr Fugger, habt Erbarmen
Mit meiner Klag' und Pein
Und kommt zu Hilf' mir Armen;
Es will bezahlet sein
Mein Wirth von mir auf diesen Tag:
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mir hilft nicht Bitt' und Klag'.

Dem Wirth bezahlt' in Hulden
Der edle Fugger gut,
Bald alle meine Schulden,
Das macht' mir leichten Muth.
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus:
Ade, Herr Wirth, du lauf'ger,
Komm' dir nicht mehr ins Haus.

Dies Liedlein faßte Grünenwald bald in seinen Kopf, ging an des Fuggers Hof und ließ sich dem Herren anmelden. Als er nun vor ihn kam, that er seine gebührliche Reverenz; dann sagte er: „Gnädiger Herr, ich habe vernommen, daß mein gnädigster Fürst und Herr allhier aufbrechen und auf München zu ziehen will. Nun habe ich doch nicht von hinnen können scheiden, ich habe mich denn von euer Gnaden verabschiedet. Habe der zu Liebe ein neues Liedlein gedichtet; so euer Gnaden das begehrt zu hören, wollt' ich's der zum Abschied singen." Der gute Herr, so denn von Art ein herablassender Herr war, sagte: „Mein lieber Grünenwald, ich will's gern hören; wo sind deine Mitsänger, so dir behilflich sein mögen? Laß sie kommen." — „Nein, gnädiger Herr, ich muß allein singen, denn mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen." — „So sing' her," sagte der Fugger. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimme

Digitized by Google

heraus. Der gute Herr verstand seine Krankheit bald, meinte aber nicht, daß die Sache ganz so wäre, wie er in seinem Singen zu verstehen gegeben hatte, und schickte deßhalb eilends nach dem Wirth. Als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlte er dem Wirth die Schuld, errettete dem Grünenwald seinen Mantel und schenkte ihm eine gute Zehrung darzu. Die nahm er mit Dank an und zog darnach seine Straße. Diesem Grünenwald kam seine Kunst auf dies Mal gar wohl zu statten, sonst hätte er seinen Mantel zurücklassen müssen und würde nackend aus Augsburg gezogen sein. Darum Kunst nimmer zu verachten ist.

45.

Ein Wirth zu Ingolstadt brachte mit Listen eine Kette von einem jungen Edelmann an sich.

Ich habe von einem guten Gesellen gehört, welcher darbei und mitgewesen ist, daß ein junger Edelmann zu Ingolstadt sein Geld bei einem Wirth verzehrt hat, denn er griff die Sache nur beim Dicksten an,[1]) hielt viel Bankette und Gastereien. Als nun die Summe sehr groß ward, fing dem guten Wirth an angst zu werden und er bedachte mancherlei, wie er Rath finden möchte, damit er bezahlt würde. Als die Sachen so standen, begab es sich, daß des jungen Edelmannes Vater (welcher ein Ritter war) nach seinem Sohn schickte, er sollte unverzüglich heim kommen. Da fing dem Wirth erst an die Katze den Rücken hinauf zu laufen;[2]) er wußte nicht, wie er seine Sachen einrichten sollte. Zuletzt gedachte er bei sich: „Wohlan, ich muß ein anderes zur Hand nehmen, ob ich vielleicht mit Listen zur Bezahlung kommen möchte. Er richtete ein Bankett zu und sagte zu dem Edelmann: „Junker, ich hörte, daß ihr heimreiten wollet; nun müssen wir uns darzu

1) D. h. er ließ viel draufgehen.
2) Ihm wurde angst und bange.

Digitized by Google

In solcher Noth wußt' ich kein Geld,
Wo nicht dem frommen Fugger
Zu helfen mir gefällt.

Herr Fugger, habt Erbarmen
Mit meiner Klag' und Pein
Und kommt zu Hilf' mir Armen;
Es will bezahlet sein
Mein Wirth von mir auf diesen Tag:
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mir hilft nicht Bitt' und Klag'.

Dem Wirth bezahlt' in Hulden
Der edle Fugger gut,
Bald alle meine Schulden,
Das macht' mir leichten Muth.
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus:
Ade, Herr Wirth, du lauf'ger,
Komm' dir nicht mehr ins Haus.

Dies Liedlein faßte Grünenwald bald in seinen Kopf, ging an des Fuggers Hof und ließ sich dem Herren anmelden. Als er nun vor ihn kam, that er seine gebührliche Reverenz; dann sagte er: „Gnädiger Herr, ich habe vernommen, daß mein gnädigster Fürst und Herr allhier aufbrechen und auf München zu ziehen will. Nun habe ich doch nicht von hinnen können scheiden, ich habe mich denn von euer Gnaden verabschiedet. Habe der zu Liebe ein neues Liedlein gedichtet; so euer Gnaden das begehrt zu hören, wollt' ich's der zum Abschied singen." Der gute Herr, so denn von Art ein herablassender Herr war, sagte: „Mein lieber Grünenwald, ich will's gern hören; wo sind deine Mitsänger, so dir behilflich sein mögen? Laß sie kommen." — „Nein, gnädiger Herr, ich muß allein singen, denn mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen." — „So sing' her," sagte der Fugger. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimme

Digitized by Google

heraus. Der gute Herr verstand seine Krankheit bald, meinte aber nicht, daß die Sache ganz so wäre, wie er in seinem Singen zu verstehen gegeben hatte, und schickte deßhalb eilends nach dem Wirth. Als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlte er dem Wirth die Schuld, errettete dem Grünenwald seinen Mantel und schenkte ihm eine gute Zehrung darzu. Die nahm er mit Dank an und zog darnach seine Straße. Diesem Grünenwald kam seine Kunst auf dies Mal gar wohl zu statten, sonst hätte er seinen Mantel zurücklassen müssen und würde nackend aus Augsburg gezogen sein. Darum Kunst nimmer zu verachten ist.

45.

Ein Wirth zu Ingolstadt brachte mit Listen eine Kette von einem jungen Edelmann an sich.

Ich habe von einem guten Gesellen gehört, welcher darbei und mitgewesen ist, daß ein junger Edelmann zu Ingolstadt sein Geld bei einem Wirth verzehrt hat, denn er griff die Sache nur beim Dicksten an,[1]) hielt viel Bankette und Gastereien. Als nun die Summe sehr groß ward, fing dem guten Wirth an angst zu werden und er bedachte mancherlei, wie er Rath finden möchte, damit er bezahlt würde. Als die Sachen so standen, begab es sich, daß des jungen Edelmannes Vater (welcher ein Ritter war) nach seinem Sohn schickte, er sollte unverzüglich heim kommen. Da fing dem Wirth erst an die Katze den Rücken hinauf zu laufen;[2]) er wußte nicht, wie er seine Sachen einrichten sollte. Zuletzt gedachte er bei sich: „Wohlan, ich muß ein anderes zur Hand nehmen, ob ich vielleicht mit Listen zur Bezahlung kommen möchte. Er richtete ein Bankett zu und sagte zu dem Edelmann: „Junker, ich hörte, daß ihr heimreiten wollet; nun müssen wir uns darzu

1) D. h. er ließ viel draufgehen.
2) Ihm wurde angst und bange.

Digitized by Google

doch zuvor mit einander ergötzen und einen guten Muth haben." Dies gefiel dem Edelmann sehr wohl und er sagte: „Ja, mein Herr Wirth, zu welcher Mahlzeit soll aber solches geschehen, damit ich auch andere gute Gesellen, so mir lieb sind, darzu einladen mag?" Der Wirth sagte: „Junker, zum Nachtmahl bin ich sehr wohl gerüstet; darum mögt ihr wol gute Gesellen mitbringen, so werden wir gar fröhlich sein." In Summa, die Sache ward also verabredet. Der Wirth befahl allem seinem Gesinde, sobald man zu Tische käme, sollten sie nur nicht faul sein mit Einschenken; auch war der Bescheid gegeben, daß sie den besten und stärksten Wein, so er im Keller hätte, auftragen sollten. Das geschah nach allem seinem, des Wirths, Befehl und Anschlag. Denn sobald es um die Zeit ward, daß man zu Tische saß, trug man auf die schwere Menge. Da hub sich ein großes Fressen und Saufen; der Wirth aber lief stets von und zu dem Tisch, damit man auf sein Beginnen nicht achten und desto weniger Argwohn haben möchte. Er redete auch tapfer zu, damit dem jungen Edelmann kein Mangel an Trinken gelassen würde. Nun hatte der Junge eine schöne goldene Kette um den Hals hangen, die war zum wenigsten an dreihundert Gulden werth. Als nun der Wirth merkte, daß der Junge ganz vollgetrunken war, sagte er zu ihm: „Junker, wie mögt ihr doch einen ganzen Tag so schwer am Hals tragen?" Der Junker sagte: „Wie so?" Spricht der Wirth: „Mich beschwert den ganzen Tag das Hemd und Wamms am Leibe, desgleichen mein Hut auf dem Kopf, geschweige denn, daß ich einen ganzen Tag sollte eine solche Kette an mir tragen." — „Sie aber (sagte der Junge) beschwert mich gar nicht; ich wollte, es käme einer und schenkte mir noch eine zu der, ich trüge sie darzu, und wenn sie noch so schwer sein sollte." Der Wirth sagte: „Ich möchte doch wol wissen, wie einem wär', der eine solche Kette trüge." Der Edelmann war nicht unbehende und hängte dem Wirth die Kette an den Hals; die Schlem-

Digitized by Google

merei aber ging nichts destoweniger weiter. Der Wirth lief ab und zu, wie er denn zuvor auch gethan hatte, zuletzt aber verlor er sich ganz, legte sich schlafen und achtete nicht, wer die Zeche machte. Als nun das Saufen bis über die Zeit gewährt hatte, blieben etliche in der Stube auf den Bänken liegen; die Sorge war schon bei ihnen allen dahin, und so dachte der Edelmann nicht mehr an seine Kette. Bei Anbruch des folgenden Tages saß mein guter Wirth auf sein Roß, ritt dahin und nahm keinen Abschied von seinen Gästen. Nicht lange darnach stand der Edelmann auf und meinte hinwegzureiten; er fragte oft, wann der Wirth aufstehen wollte, daß er ihm seine Kette gebe, denn er mußte reiten. Zuletzt sagte ihm der Stallknecht, der Wirth wäre des Morgens früh darvon; er wüßte nicht anders, denn er wäre ins Elsaß nach Wein geritten. Der gute Junge war mit der Sache nicht gar wohl zufrieden und wartete bis die Wirthin aufstand; die sagte ihm gleich denselben Bescheid. Was sollte er thun? Er mußte hinweg auf seines Vaters Schreiben und die Wirthin konnte ihm gar nichts von seiner Kette sagen. Also fuhr er ganz traurig darvon. Nach etlicher Zeit schrieb er dem Wirth um seine Kette; der Wirth schrieb um sein Geld. Als es aber lange hin und her gegangen war, mußte er ihm sein Geld schicken; da enthielt ihm der Wirth seine Kette auch nicht mehr vor.

46.

Eine grausame und erschreckliche Historie, so sich auch von wegen eines Kaufes oder Tausches zugetragen hat.

Dieweil wir jetzund eben von Käufen, Wetten und Tauschgeschäften angefangen haben zu schreiben, muß ich aus dieser Veranlassung auch eine grausame und ganz erschreckliche Historie erzählen, so ich denn selber erlebt, auch beide Personen, Weib und Mann, sehr wohl gekannt habe. Hört also! Es ist eine Stadt im Elsaß gelegen, Reichen-

Digitized by Google

weiler genannt; dieselbe ist Graf Jörg von Würtenberg zugehörig. In der wohnte ein Wirth und hieß man das Wirthshaus zum Bären. Derselbe kam einmal bei einer Zeche mit einem andern Wirth in ein Gespräch; ein jeder wollte, der andere wäre reicher. Zuletzt kamen sie zu einem solchen Wetten und Tausch, daß ein jeder aus seinem Haus von Hab' und Gut gehen sollte und der andere in seines Tausches Haus gehn, aber aus seinem vorigen Haus nichts tragen, weder Baarschaft, Silbergeschirr, Hausrath, noch Kleider; nichts ausgenommen, außer was einer von Gewand zu seiner Nothdurft haben mußte. Alsbald schlugen sie einander den Kauf zu. Da waren sofort Gesellen, die tranken den Weinkauf,[1]) damit der Tausch bestätigt ward, wie man denn im Elsaß einen besonderen bösen Brauch hatte. Denn so solche unehrliche Käufe geschehen, findet man bald solche lose Kunden, die zu solchen unehrenhaften Käufen helfen, damit sie allein den Weinkauf zu trinken haben und ihnen der Kropf gefüllt würde, es gerathe der Kauf hernach, wie er wolle. Also ging es auch mit diesem elenden Tausch zu. Nun hatten sie beide eine Zeit bestimmt, so sollte ein jeder sein Haus und seine Habe verlassen und in des andern Haus gehen. Der andere Wirth aber, so mit dem von Reichenweiler getauscht, war nicht in der Stadt daheim, aber allernächst darbei in einem Flecken, Hunnenweier genannt. Als nun der von Reichenweiler heim kam und seinem Weib den Tausch sagte, ward sie über die Maßen betrübt, bat ihren Mann auch oft, er sollte von solchem Beginnen abstehen und sich mit seinem Gegentheil auf anderm Wege vertragen, denn sie hätte sich vorgenommen, eher zu sterben, ehe daß sie aus ihrem eignen Haus, von Hab' und Gut ziehen wollte. Diesen Zank und Katzbalg[2]) trieben sie lange mit einander, denn der Wirth, ihr Mann, wollte dem andern vom Tausch

1) Vergl. oben S. 60. — 2) Streit.

Digitized by Google

in keinerlei Weise abreden; und es wollte ihm auch jener den Tausch und ehrbaren Kauf nicht erlassen. Nun ging die Wirthin von Reichenweiler stark schwanger, also daß sie sich gar bald niederlegen sollte. An einem Tag hatten sie sich wieder gar hart mit einander gezankt und gehadert. Dazumal hatte der Wirth nicht sonderlich viel Gäste im Haus, außer etlichen Arbeitern, so aus Schwabenland und Welschland ihrer Arbeit nach in das Gebirge nach dem Elsaß ziehen; sonst war niemand im Hause als Knechte und Mägde. Als sie jetzt alle nach dem Nachtmahl schlafen gegangen und der Hader und Zank für und für zwischen dem Wirth und der Wirthin gewährt, ist in der Nacht von denen, so im Haus gelegen sind, desgleichen von etlichen Nachbarn, so am nächsten angesessen sind, ein Geschrei und Tumult im Haus erhört worden. Dieweil aber männiglich von dem Zank und Streit, so die zwei mit einander gehabt, gewußt hat, so hat jedermann gemeinet, der Wirth schlage sein Weib. Aber der Knecht im Hause, als er seinen Meister die ganze Nacht so hörte herumtoben, ist zuletzt aufgestanden und hat seinen Meister angeschrieen und gesagt: „Meister, was ist doch diese ganze Nacht für ein arges Treiben im Haus? Will euch jemand überwältigen?“ Da hat ihm sein Meister geantwortet und gesagt: „Was bleibst du nicht liegen? Sei ruhig und lege dich hin; mir thut niemand nichts. Ich habe mein Weib ein wenig geschlagen.“ Also ist der Knecht wieder zu Bett gegangen. Des Morgens aber, als alles Volk im Hause aufgestanden ist, hat weder Meister noch Frau aus der Kammer wollen gehen, was man doch nie zuvor an ihnen beiden gewohnt gewesen. Als man aber zuletzt die Kammer aufgethan, hat man die Frau mit vielen Wunden im Bett durchstochen todt liegen gefunden; den Mann aber fand man etliche Schritte vom Bett auch todt liegen mit einem Messer, mit Silber beschlagen, in der Brust. Darvon hat denn männiglich großen Schrecken empfangen und hat man

Digitized by Google

solche grausame Geschichte eilends den Amtleuten angesagt. Die haben gleich, dieweil der Argwohn so groß gewesen, alle die, so dieselbe Nacht im Hause gelegen, gefänglich eingezogen. Wiewol sie unschuldig gewesen, hat sie doch großer Schrecken und Furcht eingenommen. Zuletzt, als die entleibten Personen sind begraben worden, hat man den Nachrichter von Kolmar beschickt und angefangen, die Gefangenen peinlich zu fragen. Es hat aber der Nachrichter, als einer so in diesen Dingen Erfahrung haben, aus vielen Zeichen und verdächtigen Stücken der Sache gar viel Nachdenkens gehabt, darzu auch den Amtleuten gerathen, mit den Gefangenen nicht zu eilen, denn es wollte ihn gänzlich bedünken, der Wirth hätte solchen Mord an seinem Weibe und an sich selbst begangen. Diese Rede haben die Amtleute (denen die Sache hart angelegen ist) sich zu Herzen genommen und nachgedacht, auch je länger je mehr dem Wirthe zugetraut, daß er der Todtschläger gewesen, wie denn aus gar vielen Zeichen abzunehmen gewesen ist. Auf dies hin hat man sie wieder aus der Erde lassen graben und noch fernere Zeichen an dem Mörder bemerkt, so denn sein eigen Fleisch und Blut im Mutterleibe sammt seinem Ehegemahl lästerlich ermordet hat. Der Leichnam des Wirthes hat einen solchen bösen Geruch von sich gegeben, daß es unglaublich zu sagen, und ist also durch den Nachrichter an eine andere gewöhnliche Stätte geführt worden, da solche verzweifelte Körper hingehören. Des Weibes Körper ist in dem Grab geblieben. Gott sei ihrer Seelen gnädig und gebe dem andern Tauscher große Reue, so nicht die wenigste Ursache an diesen drei Morden ist gewesen. Wie unrecht ist es gethan, eines andern Gut also durch gefährlich Tauschen an sich zu bringen. Diese Historie habe ich auf's Kürzeste hierher müssen setzen, damit männiglich ein Genügen habe an demjenigen, so ihm von Gott bescheert ist, und dasselbe nicht also in den Wind schlage, als wenn er die Gaben Gottes wolle verachten.

Digitized by Google

Darum laßt uns solch unehrlich Tauschen und solche gefährliche Käufe vermeiden.

47.

Wie zwei Diebe einem Pfaffen das Podagra vertrieben.[1])

Zwei Diebe hatten lange Zeit in Gemeinschaft mit einander gestohlen und stets tugendlich, was sie überkamen, mit einander getheilt. Einmal kamen sie in ein kleines Städtlein und konnten darin in ihrer Art nichts bekommen. Zuletzt wurden sie zu Rath, gingen hinaus auf ein großes Dorf und bewarben sich um ihren Kaufmannsschatz, damit sie sich mit Ehren möchten fortbringen. Sie erkundigten sich so wohl, daß der eine einen Haufen Nüsse auf einer Hürde ersehen, zu denen er Nachts wohl kommen möchte; der andere fand einen Schafstall im Dorfe, darin waren viele gute, feiste Schafe und Hammel; unter denen wollte er einen stehlen. Des Morgens wollten sie Nüsse und Hammel in dem Städtlein verkaufen. Sie wußten aber keinen sichern Ort im Dorf, wohin sie ihren Kram, so sie nächtlicher Weile bekämen, tragen möchten. Zuletzt besannen sie sich auf den Gerner oder Beinhaus; daselbst sollte der, so am ersten das gestohlene Gut bekäme, des andern warten. Nun war ein sehr reicher Pfaffe im Dorfe, der lag gar hart an dem Podagra und hatte zwei starke, junge Knechte, die seiner warten mußten und ihn hin und her heben und tragen. Es begab sich, als es ganz finster geworden war, daß von den zwei Dieben jeder nach seiner Waare ging. Der mit den Nüssen war zuerst fertig und trug einen großen Sack voll auf die Todtengebeine. Der andere aber, weiß nicht, was ihn verhinderte — konnte nicht in das Nest kommen. Sein Gesell aber, damit ihm die Zeit verging, saß auf den Todtenbeinen und aß Nüsse und

1) Vergl. Pauli S. 40.

Digitized by Google

warf die Schalen hin und wieder im Gerner. Nun begab es sich, daß dem Pfaffen in der Nacht das Licht erlosch. Er ward zornig über seine Knechte, denn sie waren alle beide eingeschlafen und hatten die Lampe nicht genährt. Als sie aber kein Licht schlagen konnten, sagte der Pfaffe zu dem einen, er sollte ins Beinhaus gehen und ein Licht anzünden. Der gute Gesell war geschwind auf den Füßen, lief dem Beinhaus zu, und als er jetztund die Stiegen hinabkommt, so hört er den Dieb Nüsse knacken und die Schalen hin und wieder werfen, wovon ihn ein großer Schrecken überfiel. Er lief eilends wieder nach Hause ohne Licht. Der Pfaffe ward zornig; als aber der Knecht die Ursache anzeigte, schickte er die beiden Knechte mit einander. Als sie aber auch nahe hinzukamen, hörten sie beide den Dieb auf den Gebeinen. Sie liefen behende wiederum nach Hause. Als sie aber kein Licht brachten, ward der Pfaffe über die Maßen zornig und befahl seinen Knechten, gute weiche Kissen auf die Mistrage zu legen und ihn darauf in den Gerner zu tragen. Das geschah alles nach seinem Befehl; sie kamen zu dem Gerner. Der Dieb auf den Todtenbeinen meinte, sein Gesell käme mit dem Hammel und schrie von den Gebeinen herab: „Thu' gemach, thu' gemach! ich will dir ihn helfen heben." Die Knechte meinten, es wäre der Teufel, ließen den Pfaffen fallen und liefen darvon. Der Dieb rumpelte über die Todtenbeine herab und sagte mit leiser Stimme, da er meinte, sein Geselle wäre da und hätte den Hammel: „Ist er auch feist?" Dem Pfaffen ward so angst, daß er das Podagra vergaß und dahin lief, als wäre er unsinnig; der Dieb hinterher (meinte, sein Gesell wollte den Hammel allein behalten) und schrie hinterher: „Hab' ich kein Theil daran?" — „Nein!" sagte der Pfaffe, „du böser Geist, dir soll kein Theil werden." — „So sollst du auch kein Theil an den Nüssen haben!" Der Pfaffe sagte: „O ich will mich gern aller Nüsse in Ewigkeit entschlagen." Des Morgens schickte er nach allen Bauern und gab ihnen

Digitized by Google

alle die Nüsse wieder, so ihm zum Zehnten geworden waren, und verging ihm also sein Podagra.

48.

Ein Franke hatte sich aus einem Becher krank getrunken.[1])

Ein fränkischer guter Stallbruder[2]) war in einen solchen Brauch gekommen, daß er meinte, er müßte alle Tage zum Wein gehn und sich voll saufen. Darvon kam er zuletzt in eine große Krankheit und thät sich alles Trostes und aller Hoffnung zu leben ganz bescheiden. Ihm ward von guten Freunden gerathen, er sollte nicht so kleinmüthig sein, sollte doch Mittel und Rath bei dem Arzte suchen, er möchte nach dieser Krankheit wol aufkommen. Der gute Gesell folgte diesem Rath und ließ sich den Arzt rufen; der kam eilends, den Kranken zu besichtigen, damit er ihm Rath in seiner Krankheit geben möchte. Als er ihm nun den Harn besehen und den Puls begriffen hatte, da befand er an allen Wahrzeichen, daß ihn solche Krankheit von großem Trinken befallen hatte. Der Kranke begehrte zu wissen, wie ihm seine Krankheit gefallen thäte. Der Arzt war ein sehr guter, scherzhafter Mann, der sagte: „Wahrlich, lieber Sohn, ich kann nichts anderes an dir befinden, als daß dich der Becher gestochen hat; du mußt dir mit Gläsern und Bechern abbrechen, wenn du wieder von deiner Krankheit aufkommst.“ — „Ja, lieber Herr,“ sagte der Kranke, „ich bitte, wollet Fleiß bei mir anwenden, so will ich mich aller Becher und Gläser alle meine Tage enthalten. Und wenn ich schon zu Wein und guten Gesellen gehe, will ich mich aus einer Flasche vollsaufen.“ Dieser Rede lachten alle Umstehenden und auch der Arzt; der nahm Urlaub und zog seines Weges wieder nach Hause.

1) Vergl. Pauli S. 90. — 2) Kumpan.

TAYLOR INST OXFO
Digitized by Google

49.

Ein Baier aß Salz und Brot, damit ihm der Trunk schmecken sollte.[1])

Einmal fuhr ein mächtig Schiff auf dem Meer, mit großem Gut und Kaufmannsschatz beladen. Es begab sich, daß ein großer Unfall und Sturm an sie kam, also daß sich männiglich gefaßt machte, zu sterben und zu ertrinken. Auf dem Schiff war ein grober und gar ungebackener Baier; als er von allen hörte, daß sie sich darauf gefaßt gemacht, zu versinken und zu ertrinken, ging er über seinen ledernen Sack, nahm daraus eine gute, große Schnitte Brot, rieb ein gut Theil Salz darauf, hub an und aß das ganz gemüthlich in sich hinein, indem er andere Leute beten ließ und Gott und seine Heiligen anrufen. Als nun zuletzt der Sturm verging und alles Volk auf dem Schiff wieder zur Ruhe kam, fragten sie den Baier, was er mit seiner Weise gemeint hätte. Der gute Baier gab auf ihre Fragen Antwort und sagte: „Dieweil ich von euch allen hörte, wie wir untergehn und gar ertrinken sollten, aß ich Salz und Brot, damit mir ein solcher großer Trunk auch schmecken möchte.“ Dieser Worte lachten sie genug.

50.

Von einem, so Gott für seine Armuth dankte.

In der ganzen Welt ist ein armer Mann unwerth, er komme gleich, wohin er wolle; habe auch nie von einem vernommen, so sich seiner Armuth gefreut oder sich darüber getröstet habe, als eben von diesem guten Kumpan, der denn eben ziemlich Gott seiner Armuth halber sehr großen Dank gesagt. Das aber fügte sich dermaßen: als der Franzose mit einem großen Volk in das Elsaß gezogen und jetzt schon über den Zaberner Steig gekommen war, ist ein reicher Domherr zu gemeldetem Gesellen gekommen und hat

1) Vergl. Pauli S. 91.

Digitized by Google

ganz ernstlich mit ihm von den schwebenden Zeitläuften gesprochen. „Ach mein Zentius[1]) (also hieß der gute Freund), was meinst du, daß aus diesem Krieg und Wesen werden soll? Ich sorge, der Franzose werde uns plagen und zu armen Leuten machen. Ich weiß nicht, was ich in meinen Sachen thun soll. Hätt' ich nur vierzehn Tage länger Ziel, ehe er käme." — „Ho!" sagte dieser, „wenn ich in eurem Hemd steckte, ich wüßte mich wol zu verhalten." — „So rathet mir auch, lieber Zenz, wie soll ich thun?" Dieser gab ihm mit gar ernstlichen Geberden, wie er denn in gemeinem Brauch hatte, Antwort. „Thut eins," sagte er, „und geht zum Schultheißen und bittet ihn um den Stab; und ist's euch nicht um zwei Pfennige zu thun, so gebt die dem Weibel[2]) und lasset ihn dem Franzosen gebieten, daß er dieser Stadt Gebiet und Bannmeile meide, so muß er nach der Stadtordnung vierzehn Tage warten." Der Pfaffe merkte den Spott, so dieser mit ihm trieb, ward etwas darum erzürnt und sagte: „Ja, du hast gut davon reden, deine Sache steht jetzund wohl, dieweil du nichts zu verlieren hast." Darauf sagte dieser: „Das sei Gott gelobt, jetzund seh' ich erst, wozu die Armuth gut ist; ich wollte aber nicht, daß ich mehr hätte, als ich habe."

51.

Ein Schwabe beklagte sich, daß Gott nicht auch in Schwabenland so wohl geweinet hätte wie in Italien.[3])

Ein guter, frommer, einfältiger Mann aus dem Schwabenland zog gen Rom wallfahrten. Als er nun nach Italien gekommen, ist er bei einem Wirth eingekehrt, der hat ihn gut empfangen, denn er hatte wohl Geld zu verzehren. Der Wirth hat ihm aufgetragen, was er Gutes gehabt hat, darzu die allerbesten Weine, so man in Italien hat, als

1) Vicentius. — 2) Gerichtsdiener. — 3) Vergl. Pauli S. 90.

Digitized by Google

Veltliner, Rheinfall [1]) und andere gute, leckere Weine; die haben dem guten Schwaben gar wohl geschmeckt. Derhalben er zuletzt den Wirth fragen thät, was doch solches für Trank wäre; hat sich der Wirth gleich gedacht, er hätte einen rechten Kunden ausgefunden, denn er war auch ein geborener Deutscher und großer Spottvogel. „Lieber Freund," sagte er, „der Trank, dem ihr nachfraget, sind unseres Herrgotts Thränen." [2]) — „O!" sagte der Schwabe, „du lieber Gott, warum hast du nicht auch im Lande Schwaben geweinet?" Dieser guten, einfältigen Leute findet man nicht viel mehr bei unsern Tagen.

52.

Ein reisiger Knecht reitet einen Büchsenschuß von Kolmar, schläft ein, kommt wieder hinein und meint, er sei zu Schlettstadt.

Zu Kolmar, zum wilden Mann, hatte der Wirth Hochzeit, und was für Gäste in denselben zwei Tagen in die Herberge kamen, von denselben nahm er gar keine Zeche, sondern hatte sie allesammt zu Gast. Es kam auch eben in der Zeit ein reisiger Knecht von dem würtenbergischen Hof dahin; der nahm den Wein dermaßen zu sich, daß er, als er hinaus vor das Stadtthor kam, von dem Pferde stieg, sich niederlegte und einschlief. Der Gaul ward ledig, lief im Feld umher, ward von einem Bürger gefangen und an das Thor geführt. Als nun der gute Reiter erwachte, fehlte ihm sein Gaul, weßhalb er sehr übel erschrak. Er lief eilends dem Stadtthor zu und fragte nach seinem Pferd, das einer aus der Stadt aufgefangen und an das Thor geführt und angebunden hatte. Deß ward das gute Reiterlein froh, saß auf sein Roß, meinte nicht anders, denn er wäre zu Schlettstadt und ritt wiederum in die Stadt. Als er aber wieder zu der Herberge „zum wilden Mann" kam,

1) Wein von Rivoglio in Istrien. — 2) Lacrimae Christi.

Digitized by Google

sah er erst, wo er war, mußte also die Nacht bleiben, denn es war schon Nachmittag, und ward jedermann zum Spott.

53.

Von der Bäuerin und der süßen Martinsmilch.

Ein reicher Bauer saß in einem Dorf, der hatte gar einen großen Bedarf an Knechten und Mägden. Nun begab es sich auf St. Martinsnacht, daß er seinem Hausgesinde die Martinsgans gab und ein sehr gut Mahl zugerichtet hatte von Gesottenem, Gebratenem, Hühnern, Gänsen und Schweinebraten. Darzu hatte er die besten und stärksten neuen Weine, so er bekommen mochte; das Gesinde mußte allesammt voll sein und nur tapfer schlemmen. Zuletzt, als der Tisch aufgehoben, brachte die Bäuerin erst eine große Satte mit guter, süßer Milch; darein stiegen sie mit den Löffeln und hatten gar einen guten Schlamm.[1]) In Sonderheit die Bäuerin that nicht anders, als wenn ihr die Milch entlaufen wollte. Der Bauer sagte: „Gemach, meine liebe Gretha, denn die Milch wird dir sonst weh thun, wenn du schlafen gehst.“ Die Bäuerin kehrte sich nicht an den Bauern und aß nur desto fester. Als aber nun die Drescher schlafen gegangen waren, hat in der Nacht den einen Drescher sehr angefangen zu dürsten. Als er aber im Bett gelegen und gar empfindlich mit dem Maule geschmatzt hat, hat ihn sein Gesell zuletzt gefragt, was er für ein Anliegen habe. Da hat er ihm seinen großen Durst angezeigt. „Schweig',“ sagte der andere, „ich will dir bald helfen, denn die Milchkammer steht noch offen; ich will uns einen guten Hafen mit Milch zuwege bringen.“ Nun war die Milchkammer zunächst an der Drescher Kammer und auf der andern Seite des Bauern Kammer; die stand auch noch offen. Als nun der eine Drescher in die Milchkammer gekommen war, tastete er so lange, bis er die Milch fand; er trank sich recht satt, nahm darnach eine

1) Hauptwort zu schlemmen.

Digitized by Google

große Milchsatte voll und wollte diese seinem Gesellen bringen, damit er seinen Durst auch löschen möchte; und als er aus der Milchkammer ging, verfehlte er den Weg. Denn als er meinte, er ginge wieder zu seinem Gesellen, kam er in des Bauern Kammer. Da lag die Bäuerin mit bloßem Hintern unbedeckt; der gute Drescher meinte, es wäre sein Gesell, der wäre wieder entschlafen, und hob der Bäuerin die Milch vor den Hintern. Indem ließ die Bäuerin einen Wind von sich gehn; der Drescher sagte: „Du Narr, was bläsest du in die kalte Milch? Ich meine, du seiest noch voller Wein seit dem Abend.“ Indem entfuhr der Bäuerin noch ein Blästerling; da ward der Drescher erzürnt, erwischte die Milch, vermeinte die seinem Gesellen in das Angesicht zu schütten und schüttete sie der Bäuerin in den Hintern. Darvon erwachte die Bäuerin und wußte nicht, wie ihr geschehen war; sie gebarte sich übel darob. Der Bauer wachte auch auf und fragte sie, was ihr geschehen wäre. „O weh!“ sagte die Bäuerin, „ich weiß es nicht, ich liege ganz naß in dem Bett.“ Der Bauer sprach: „Sagte ich dir's nicht am Abend, als du der Milch so viel essen thätest? Dir ist eben recht geschehen.“ Der Drescher schlich aus der Kammer und merkte erst, daß er so grob gefehlt; er kam wieder zu seinem Gesellen, der war gar zornig über ihn und fragte, wo er so lange ausbliebe; der Durst möchte einem in so langer Zeit dreimal vergangen sein. „Lieber Gesell,“ sagte dieser, „du weißt nicht, wie es mir gegangen ist. Als ich mit der Milch aus der Kammer gehn wollte, kam mir die Bäuerin entgegen, schalt mich einen Dieb und zankte mich gar übel aus, wiewol sie mich nicht erkannte. Damit sie mir aber nicht nachfolgte bis in unsere Kammer und mich erkannte, nahm ich die Milch und schüttete ihr die in das Angesicht; also komme ich ohne die Milch.“ Also beschmutzte dieser Drescher der Bäuerin ihr Bett und beredete seinen Gesellen auch, daß er ihm glaubte, was er ihm gesagt hatte.

Digitized by Google

54.

Von einem laut schreienden Mönch auf der Kanzel und einem alten Weib.

Zu Poppenried wohnte ein Mönch, der die Pfarre daselbst sollte versehen. Er hatte eine überaus grobe Stimme; wenn er auf der Kanzel stand, so meinte, wer ihn vormals nicht gehört hatte, er wäre von Sinnen gekommen. Eines Tages vollführte er wieder ein solch jämmerlich Geschrei. Da war eine gute, alte Wittfrau in der Kirche, die schlug beide Hände heftig zusammen und weinte gar bitterlich; das nahm der Mönch gar eben wahr. Als nun die Predigt ausging, der Mönch zu der Frauen sprach, was sie zu solcher Andacht bewegt hätte. „O lieber Herr," sagte sie, „mein lieber Hauswirth selig, als er aus dieser Zeit scheiden wollte, wußte er wohl, daß er mit seinen Verwandten sein nachgelassen Hab' und Gut theilen mußte; darum begabte er mich im Voraus mit einem hübschen, jungen Esel. Nun dauerte es nicht sehr lange nach meines Mannes seligem Tode, daß der Esel mir auch starb. Als ihr nun heute morgen also mit einer großen und starken Stimme auf der Kanzel anfinget zu schreien, gemahntet ihr mich an meinen lieben Esel; der hatte auch solche Stimme wie ihr." Der Mönch, so sich eines gar guten Geschenks bei dem alten Mütterlein versehen hatte, darbei auch eines großen Ruhms von ihr gewärtig war, fand eine gar verächtliche Antwort, also daß sie ihn einem Esel vergleichen thät. Also geschieht noch gemeiniglich allen Ruhmgierigen; wenn sie vermeinen großen Ruhm zu erlangen, kommen sie zum allergrößten Spott.

55.

Von einem Bauern, welchem das Maul ohne sein Wissen aus der Angel kam, und wie ihm wieder geholfen ward.

In einer Stadt, im Elsaß gelegen, kamen an einem Wochenmarkte etliche fremde Wundärzte, Scheerer und

Digitized by Google

Steinschneider[1]) zusammen. Es war einer unter diesen Meistern, der wollte eines Bürgers Sohn das Handwerk lehren. Die kamen also in einem Wirthshaus zusammen, damit sie über den Vertrag einig würden. Es war aber ein voller Bauer im Wirthshaus, der wollte, was man redete oder handelte, stets zu allen Sachen seinen Senf auch reden und mehr denn andere Leute vom Handel wissen, was denn nicht unbillig die guten Meister verdroß. Sie fuhren nichts desto weniger mit ihrem Handel fort. Als nun der volle Bauer merkte, daß man sich um seine Rede nicht im geringsten kümmerte, legte er sich zwischen zwei Tische nieder auf eine Bank und entschlief ganz fest. Bald ersieht einer unter ihnen den vollen Bauern auf der Bank. Er sagt zu den andern: „Jetzt wüßte ich den Bauern zuzubereiten, daß ihn sein eigen Weib nicht mehr erkennen müßte.“ Das begehrten sie alle zu sehen, wenn es ohne Schaden zugehen möchte. Bald nahm der Scheerer seinen Rock um sich, trat über den Bauern hin und richtete ihm in einem Augenblick das Maul aus der Angel sonder allen Schmerz. Darvon der Bauer ein scheußliches Ansehen gewann, kein Mensch so Scheußliches je gesehen hatte. Da aber von den andern sich ein groß Gelächter erheben thät, kam der Wirth in die Stube und hätte die Ursache ihres Gelächters auch gern gewußt. Bald zeigten sie ihm den vollen, schlafenden Bauern mit seinem weit aufgespannten Maul. Darvon erschrak der Wirth, konnte nicht wissen, was für ein Zufall das gewesen. Er ging eilends hinzu, schüttelte den Bauer so fest er konnte, bis daß er ihn von dem Schlaf auferweckte, und fragte ihn, was ihm so schnell wäre zugestoßen. Der Bauer hatte den Mangel noch nicht gemerkt und wollte dem Wirth Antwort geben: da konnte er nicht mehr reden und kein Wort herausbringen. Denn was er sagte, war nur A a a. „Ach Gott,“ sagte der Wirth, „wie

1) Solche, die den Blasenstein schneiden.

Digitized by Google

ist doch diesem guten Manne geschehen?“ Als nun der Bauer recht erwachte und befand, daß er gar nicht mehr reden konnte, darzu das Maul nicht mehr zuthun, da fing ihm an vor großer Angst die Trunkenheit zu vergehen, er ward ganz nüchtern und hatte sich in Weise und Geberden gar übel, kount' es aber gar nicht zu Worten bringen. Der Wirth, so ein besonders großes Mitleiden mit dem Bauern hatte, fragte ihn, ob er die Krankheit schon öfter an sich gehabt hätte. Der Bauer schüttelte den Kopf, konnte aber nichts sagen denn A a a. Zuletzt sagte der Meister, so ihm das Maul aus den Angeln gehoben hatte: „Ich wüßte ihm wol in einem Nu zu helfen, wenn ich dächte, daß er mir auch lohnte für meine Kunst.“ Der Bauer hob beide Hände zu ihm auf und gab mit dem Haupte Zeichen, er wollte ihm seine Arbeit wohl lohnen. Also forderte er einen Gulden, der müßte vor allen Dingen baar da liegen. Bald erwischte der Bauer einen Teller, zahlte einen Gulden darauf und trug den also mit aufgesperrtem, weitem Maul zum Tisch, wovon wieder ein groß Gelächter entstand. Also nahm ihn der Meister wieder unter den Rock und hatte ihm augenblicklich das Maul an seine alte Stelle gerichtet. Die andern guten Herren fingen an zu der Sache zu reden, er sollte dem Bauern etwas von dem Gulden wiedergeben, dieweil er doch das mit so geringer Arbeit gewonnen hätte. Zuletzt ward die Abrede gemacht, daß er ihm zwei Dickpfennige wiedergab; den dritten verzechten sie. Dies war des unverschämten, geschwätzigen Bauern Strafe.

56.

Einem ward ein Zahn wider seinen Willen ausgebrochen, als er gern gegessen hätte.

Ein Kaufmann aus dem Schwabenland schickte einen jungen Diener nach Italien, einen Theil seiner Geschäfte darin auszurichten. Dem Jungen aber bekam es sehr übel, da er des Welschen gar nicht kundig war. Er kam in eine

Digitized by Google

Stadt, darinnen konnte er sich gar nicht erfragen aus Mangel der Sprache. Nun hätte er sehr gern gegessen und wußte nirgends kein Wirthshaus. Von ungefähr begegnete ihm ein Deutscher, den erkannte er an seiner Kleidung; er grüßte ihn auf gut Deutsch. Dieser dankte ihm gar freundlich. Also bat er ihn, er sollte ihm ein Wirthshaus weisen. Der gute Gesell war ganz willig und sagte ihm, wenn er vorwärts ginge die lange Gasse hinauf, würde er ein großes gemaltes Schild vor der Herberge hängen sehen; daselbst sollte er einkehren, denn er fände gute Herberge. Als er aber die Gasse hinaufging, sieht er vor einem Scheerhaus ein gemaltes Schild hängen. Er meinte, es wäre das Wirthshaus, von dem ihm gesagt war, und zog hinein. Sobald er in die Stube kam, stand der Meister und die Knechte vor ihm auf und meinten, er wollte sich waschen oder scheeren lassen. Als sie ihn aber in Welsch fragten, was ihm angelegen wäre, deutete er mit der Hand auf den Mund, indem er meinte, er wollte gern essen. Die Scheerer aber verstanden, er litte Schmerzen an einem Zahn, denselben wollte er ausbrechen lassen. Bald setzte man ihm einen Stuhl hin und ein Kissen darauf und hieß ihn niedersitzen; sofort kam der Meister mit seinem Instrument und wollte ihm gleich ins Maul damit. Da der Junge solches merkte, versuchte er, sich zu wehren. Der Meister befahl den Knechten, sie sollten ihn halten, denn er litte große Schmerzen an den Zähnen. Also warfen sie ihn zurück und brachen ihm wider allen seinen Willen einen Zahn aus. Derhalben nicht gut ist, in ein jedes Wirthshaus einzukehren.

57.

Von einem Scheerer, der seiner Muhme Senf unter das Blut schüttete.

Es war ein Scheerer, der hatte eine Base, die kam zu vielen Malen zu ihm, daß er ihr zur Ader lassen mußte,

Digitized by Google

welches er öfter mit großem Unwillen that. Er wußte nicht, womit er ihr doch das Aderlassen verleiden möchte, damit sie ihn nicht so viele Male überliefe. Eines Tages kam sie wieder, ließ die Mittelader schlagen und bat ihren Vetter, er sollte ihr Blut besonders stellen, bis daß sie wiederkäme, denn sie möchte wohl sehen, was es für eine Farbe gewinnen wollte. Als nun die gute Frau hinweg gegangen war, da nahm er geschwind einen Löffel mit Senf und schüttete den unter das Blut und rührte es durcheinander; da gewann es gar eine wunderbare, scheußliche Farbe. Nicht lange darnach kam die gute Frau und wollte ihr Blut besehen. Der Scheerer (oder, wie man sie an andern Orten nennt, Barbier) führte sie darzu; als sie das häßliche Blut sah, erschrak sie über die Maßen, denn sie meinte, sie wäre dem Tode ganz zu eigen. Der Barbier tröstete sie und sagte: „Meine liebe Base, du sollst mir einen guten Muth haben; du bist jetzund von vielen sorglichen Fiebern erlöset. Sollte dies Blut bei dir geblieben sein, was meinst du, daß etwas anderes denn gar sorgliche Fieber daraus entsprungen wären?“ Damit beredete er sie, daß ihm die gute Frau aller seiner Rede Glauben gab. Sie bat ihn gar freundlich, er sollt' es noch nicht ausschütten, denn sie hätte eine Gevatterin, der wollte sie es zeigen: „Sie wird sich nicht wenig darob verwundern.“ Sobald sie solches gesagt, lief sie weg, sammelte eine große Schaar Weiber, sagte ihnen von ihrem Blut und wie es ein so gar schändlich Ding um den Senf wäre, daß er das Blut vergiftete, und führte sie damit zu dem Blut. Also ward bald ein gar laut schallendes Geschrei in der Stadt, wie der guten Frauen wäre Senf im Blut gewesen. Als nun der Scheerer meinte, es wäre jetzo genug ausposaunt, hat er etlichen Weibern und Männern darvon gesagt, wie es sich zugetragen und verlaufen habe; dieselben haben ein sehr großes Gespött damit getrieben. Zuletzt ist es der guten Frauen auch zu Ohren gekommen, die denn auch von manchem verspottet ward.

Digitized by Google

Ob dieser Schmach nahm sie zu ihrem Vetter so großen Zorn an, daß sie gänzlich verredet hat, je wieder in sein Haus zu kommen, was er zu seiner größten Freude auch wirklich erlebte. Also ward er sie mit ihrem Aderlassen los.

58.

Von einem Pfaffen, der bei Nacht auf einem Wasser seltsame Abenteuer erfahren hat.

Ein guter, frommer, einfältiger Pfaffe, so nicht mit dem Teufel zur Schule gegangen war, ging einmal über Feld. Er war in seinen Tagen nicht viel gewandert und hatte wenig von weltlichem Brauch erfahren. Das gute Herrlein kam in einen sehr dicken Wald, darinnen überfiel ihn die Nacht so gar jählings, daß er nicht wußte, wohinaus oder wohin er sollte. Es befiel ihn eine sehr große Angst; er ging hin und wieder in dem Wald. Zuletzt kam er zu einem großen Wasser; da ward er gewahr, daß Leute da waren. Da lief ihm die Katze den Rücken hinauf, denn er sorgte, es wären Mörder, so ihren Aufenthalt im Wald hätten. Der gute Pfaffe säumte nicht lange und kroch in der Nähe des Wassers in eine dichte Hecke, sich vor den Leuten, so er reden hörte, zu verbergen. Der Mond schien gar hell, so daß er weit auf das Wasser sehen mochte; indem sieht er vier Fischer in zweien Nachen daher fahren; die warfen ihre Netze gleich in einer Bucht in das Wasser, wo der Pfaffe in der Hecke steckte. Als sie die Garne wieder ziehen wollten, war ihnen ein großer Dorn in das Garn gekommen, worüber sie ganz unwirsch und ungeduldig wurden; fingen gar grausam an zu schwören. Als das der Pfaffe hörte, ward ihm gar angst, denn er gedachte, Gott wird das ganze Erdreich von wegen solcher ungebührlichen Schwüre untergehn lassen, wie es denn nicht ein Wunder wäre. Als nun die Fischer die Dornen aus dem Garn geledigt hatten, stiegen sie in ihren großen Wasserstiefeln an das Land, zogen ihre Brotsäcke hervor und fingen,

Digitized by Google

wie ihr Brauch ist, tapfer an zu schlemmen, stiegen nach dem Schlamm wieder in ihre Schiffe und fuhren weiter nach ihrer Nahrung. Dies alles hatte der gute Pfaffe gesehen und gehört, wußte aber gar nicht, was er daraus machen sollte. Er erwartete den Tag mit großen Sorgen; als der jetzund vorhanden war, kroch er aus der Hecke und ging langsam vorwärts, bis er aus dem Wald kam. Da sah er erst, wo er daheim war. Den nächsten Sonntag, als er seine Predigt vollendet und nach gemeinem Brauch für alle Stände, geistliche und weltliche, gebetet hatte, fing er zuletzt an und sagte: „O lieben Freunde, helfet mir Gott bitten für das Volk in den großen Stiefeln, so zu Nacht auf dem Wasser fahren, daß ihnen kein Dorn ins Garn komme, sonst fangen sie an zu schwören, daß der Himmel herabfallen möchte. Ich sage euch, daß es ein unnütz Volk ist: was andere Leute des Tages ersparen, fressen sie zur Nacht. Gott sei gedankt, so mir von dem unnützen, gefräßigen Gesindel geholfen hat.“ Diese Fabel sei gleich erdichtet oder wahr berichtet, so ist doch leider ein solcher böser Brauch bei den Fischern entstanden (aber nicht bei allen), daß ich glaube, man findet unter allen Hantirungen nicht ein solch ruchloses Volk, so bei ihrer bittern, sauern und sorglichen Arbeit Gott also lästern, daß es wahrlich nicht ein Wunder wäre, so Gott sie auf der Stelle strafte. Der Herr gebe seine Gnade, damit solche Gotteslästerung bei diesem und anderm Volk ein Ende nehme und sie dafür seinen heiligen Namen preisen und ehren. Darzu helfe uns Gott, der Vater, Gott, der Sohn, und Gott, der Heilige Geist, Amen.

Ende des Rollwagenbüchleins.

Digitized by Google

Anhang.

Aus der Ausgabe von 1557.

59.

Von einem, der seine Schuld beichtet.

Im Schweizerland, zu Lucern, ist es in der Fastenzeit geschehen, so jedermann beichten muß, daß auch allda von ungefähr gearbeitet hat ein junger, lustiger Gesell mit Namen H. R. E. Zu demselben spricht sein Meister: „Es ist der Brauch allhier, daß jedermann muß beichten, darum schicke dich auch darzu.“ Dieser antwortet: „Das will ich thun, Meister,“ und geht gleich zum Beichten hin. Als er nun vor dem Pfaffen niederknieet, spricht er: „Herr, ich bekenne mich schuldig!“ und schweigt damit. Der Pfaffe spricht: „Sagt weiter!“ Er beichtet: „Ich bin dem Wirth zur Krone anderthalb Gulden schuldig, die ich allda verzehret habe. Weiter dem Wirth zum Löwen einen Gulden, dem Wirth zum Salmen zwölf Batzen.“ Nach dem besinnt er sich, wo er mehr schuldig sei; da spricht der Pfaffe: „Kannst du auch beten?“ Er antwortet: „Nein!“ Spricht der Pfaffe: „Das ist böse!“ Antwortet, der da beichtet: „Darum hab' ich's nicht wollen lernen.“ Der Pfaffe lächelte höhnisch und sprach: „Weß bist du?“ Er antwortete: „Meines Vaters.“ Der Pfaffe sprach: „Wie heißt dein Vater?“ Er antwortete: „Wie ich.“ Der Pfaffe sprach: „Wie heißt du?“ Er gab Antwort: „Wie mein Vater.“ Der Pfaffe fragte ihn herwieder: „Wie heißet ihr alle beide?“ Er antwortete: „Einer wie der andere.“ Der Pfaffe, wiewol er ergrimmt war, sprach dennoch sanftmüthig zum Jüngling: „Gehe hin, ich kann doch nichts mit dir schaffen.“

Digitized by Google

60.

Von einem Knäblein, das meisterlich wohl kegeln konnte, aber noch zu jung war, das Beten zu lernen.

Es kam in eines Herren Wirthshaus geritten ein reicher Kaufherr eine Stunde oder zwei vor dem Nachtessen; und als er sich die Stiefeln hatte lassen ausziehen, sprach der Wirth zum Kaufmann: „Herr Gast, lasset uns ein wenig spazieren gehen, es ist doch noch zu früh, zu Nacht zu essen.“ Sobald dies das Hänslein, des Wirthes Söhnlein, erhörte, rief er: „Vater, laß uns kegeln!“ Der Vater antwortete: „Laß sehen, mein Büble, was du kannst.“ (Er wollte damit dem Herren die Weile kürzen.) Das Büble setzte die Kegel auf und konnte sie auch meisterlich umwerfen, besser denn der Vater selbst, ließ auch zu Zeiten einen Schwur mitlaufen, welches dem Vater alles wohl gefiel. Der Kaufherr gedachte: „Der wird wohl gerathen“ (wie man spricht.) Doch zuletzt konnte er sich nicht überwinden und mußte dem Wirth einen Pfeil schießen[1]) und sprach: „Herr Wirth, wie alt ist eur Büble? Er kann besser kegeln als ein Alter.“ Der Wirth antwortete: „Er geht erst in das elfte Jahr.“ Der Kaufherr fragte ihn weiter: „Kann er auch beten?“ Antwortete der Wirth: „Was sollte er können beten? Er ist noch ein Kind.“ Und der Kaufmann lächelte bei sich selbst und gedachte darneben: „Kann das Büble schwören und so wohl kegeln, ist aber noch zu jung beten zu lernen!“ Ach du schnöde Welt, wie bist du doch so blind und ziehst deine Kinder so schändlich. Hätte das der Wirth von einem andern gesehen, da hätte er's wohl gemerkt und getadelt, aber gegenüber seinem Kinde war er sehend blind.

---

1) D. h. einen Stich geben.

Digitized by Google

61.

Von einem verschlagenen jungen Gesellen, der einen Löffel, mit Silber beschlagen, in den Busen steckte, womit er einen gestohlenen Löffel hervorbrachte.

Bei einem guten Mahl waren versammelt etliche seltsame Knaben, die den Wirth tapfer hießen auftragen und redlich zechten. Als sie nun im besten Zechen waren, steckte einer unter ihnen einen Löffel, mit Silber beschlagen, heimlicher Weise in den Busen, damit er der Zeche halber nicht zu theuer käme, welches einer unter ihnen ersehen, weßhalb er auch einen in den Busen stieß. Als man nun schier gegessen hatte und der Wirthsknecht[1]) die Löffel aufhob, brachte er sie dem Wirth, welcher spricht: „Es mangeln zwei Löffel," und damit in die Stube geht. So der zweite, der auch einen Löffel im Busen gehalten hat, den Wirth erblickt, gedenkt er: „Er wird die Löffel fordern," und zieht den seinen so weit herfür, daß man den silbernen Stiel sehen konnte. Als der Wirth bei dem den Löffel ersieht, geht er herzu, reißt ihn hervor und spricht: „Find' ich dich da?" Der den Löffel gehabt hat, antwortet: „Ist's einem andern recht, so ist's mir auch recht!" und zeigt damit auf den, der zuerst Stehlens halber einen in den Busen geschoben hatte. Und werden also dem Wirth die Löffel wieder und bleibt auch der, der den Löffel zuerst eingesteckt hatte, bei Ehren.

62.

Von einem Reiter, der seinen Hund auch in das Bett legte.

Gen Waasen[2]) im Oberland gegen Abend ist gekommen ein Reiter in ein Wirthshaus, der den ganzen Tag von wegen des Wetters hat müssen durch den Koth reiten

1) Kellner. — 2) Im Canton St. Gallen.

Digitized by Google

und einen großen, zottigen Hühnerhund bei sich hatte, der sehr beschmutzt war. Als man zu Nacht aß, warf der Reiter zu öfteren Malen seinem Hunde etwas zu, ein Stück Brot, einen Bissen abgängiges Brot oder einen Knochen. So das der Wirth ersieht, gedenkt er bei sich selbst: „Ich will dir die Zeche schon machen.“ Nachdem sie gegessen hatten und der Wirth von jedem Gast die Zeche eingenommen, spricht er zu dem Reiter: „Herr Gast, ihr müsset zwei Zechen geben, eine für euch und eine für euren Hund; denn ihr habt ihm wol so viel zugeworfen, Brot, Fleisch und anderes.“ Der Reiter lächelte und antwortete: „Was ich thun muß, das will ich gern thun,“ und gab dem Wirth die zwei Zechen, vier Schweizer Batzen. Als nun der Wirth jedermann sein Bett gewiesen hatte, führte er diesen Reiter in eine besondere, herrliche Schlafkammer, darinnen zwei schöne Betten standen, und dachte: „Er hat die Zeche wohl bezahlt, willst ihm auch eine Ehre anthun und ihn in ein gut Bett legen.“ Hiermit wünschte er dem Reiter gute Nacht. Der Reiter, nicht ungeschwind, ruft seinen zottigen Hund und legt ihn in das Bett also besudelt, indem er dachte: „Hab' ich die Zeche für dich müssen geben, sollst du billig auch gut liegen.“ Der Hund (wie denn ihre Gewohnheit ist) zerscharrte das Bett und machte sich ein Lager. Morgens, so der Reiter war aufgestanden und die Hausmagd das Bett sollte machen, war es gar häßlich zugerichtet. Der Wirth vernahm das und verklagte den Reiter vor der Obrigkeit, er sollte ihm das Bett bezahlen. Der Reiter erzählte der Obrigkeit, wie er für den Hund hätte müssen die Zeche, zwei Batzen, bezahlen, so wäre es doch billig, daß er auch wohl gebettet läge. Die Richter lachten zu dieser Sache und erkannten den Reiter ledig und verwiesen darneben dem Wirth, daß er keinen Hund mehr in der Gestalt sollte die Zeche machen.

Digitized by Google

63.

Von einem Einsiedler, der seine eigne Schwester ermordet.[1])

Zu Grüningen saß ein sehr reicher Mann, der hatte einen einzigen erwachsenen Sohn und eine Tochter. Demselben Sohn kam es in seine Gedanken, ein Einsiedler zu werden und dadurch in den Himmel zu kommen; dasselbe konnten ihm weder Vater und Schwester noch Freunde leid machen. Er geht von seinem Vater, von Schwester, Haus und Hof und allem Reichthum auf anderthalbe Meile von der Stadt in einen Eichenwald und macht sich selbst allda eine Hütte, darin er, abgeschieden von der Welt, gesonnen ist, Gott zu dienen. Speise und Trank erbettelte er in den nächsten umliegenden Flecken und Dörfern und führte also ein strenges Leben mit Beten, Fasten und Arbeiten an den öffentlichen Wegen; da warf er die Wagengeleise zu, trug in die tiefen Löcher Holz und Steine und füllte sie aus, besserte also die öffentlichen Straßen weit und breit. Das trieb er eine lange Zeit, wol zehn Jahre lang. Einstmals kam es ihm vor im Traume zur Nacht, als er in seinem Bett lag, wie eine Stimme zu ihm spräche: „Der Herr hat mich zu dir geschickt, daß ich dir solle verkünden diese Worte: ‚Unter dreien Lastern mußt du eins vollbringen, welches du dir auswählen wirst, nämlich einmal dich volltrinken oder einmal in Unkeuschheit leben oder einen Todtschlag thun.' Deren eines will der Herr haben." Indem verschwand die Stimme wieder. Der Einsiedler erwachte von der Stimme und erschrak sehr übel, dachte bei sich nach und sprach zu sich selber: „Soll und muß ich eins von diesen drei bösen Lastern erwählen, wird mir das schwer sein, denn ich habe meine Lebtage nie keins im Sinn gehabt, geschweige denn gethan." Und doch trieb ihn sein Gewissen Tag und

1) Vergl. Pauli S. 92.

Digitized by Google

Nacht, früh und spät, daß er des Herren Befehl vollbrächte, wie er meinte. Nach langer Ueberlegung und vielem Nachsinnen, doch ungern, erwählte er sich die Trunkenheit, vermeinte, dieselbe wäre die geringste. Auf eine Zeit schrieb er seiner Schwester gen Grüningen einen Brief, die in großen Ehren und Reichthum saß, sie sollte doch einmal zu ihm kommen und mit sich bringen eine Flasche voll Wein und sich mit ihm noch einmal unterhalten; alsdann wollte er sich aller Freundschaft, auch der ganzen Welt entziehen und sich dem Herren ganz ergeben. Als dies die Schwester im Schreiben vernommen hatte, begehrte sie das mit ganzem Fleiß zu vollbringen, denn sie und alle Menschen hielten ihn für einen heiligen Mann. Und sie ging an einem Feiertag allein zu ihm hinaus, wohl beladen mit Wein und Brot und sonst noch Gewürz, sich mit ihrem Bruder allein zu ergötzen. Als sie zu ihm kam, wurden sie beide von Herzen froh, und er empfängt die Schwester in aller Zucht und Ehre. Sie sitzen also zusammen und unterhalten sich mit einander. Er fragt sie, wie es dem Vater ginge, auch was für einen Mann und wie viel Kinder sie habe. Die Schwester gibt ihm in allen Dingen Bericht und im Schwatzen schiebt sie ihm immerdar die Flasche zu, auf daß sie ihn möchte fröhlich machen. Mit der Länge wird der Bruder voll, denn er ist das Trinken nicht gewohnt, setzt sich auch näher zu der Schwester und faßt sie auch einmal an. Die Schwester achtet dessen nicht, denn sie gewann eine Freude darob, daß ihr Bruder so fröhlich war, traut ihm auch nichts Böses zu. Doch auf die Länge wird der Bruder ganz entzündet und schändet die Schwester mit Gewalt. Nach der That gedachte er: „Es wird von mir herauskommen, so ich sie wieder heimgehn lasse," ging hin und ermordete sie gar. Also vollbrachte er diese Laster alle drei und vermeinte, er hätte das geringste erwählt. O Trunkenheit, was stiftest du an? Du bist nicht das geringfügigste Laster unter allen andern Lastern.

Digitized by Google

64.

Von einem gar gelehrten Mann, der zu Speier mit List einen landsknechtischen[1]) Edelmann strafte seines Lügens halber.

Es hat sich begeben, daß zusammen gekommen sind zu Speier in einem Wirthshaus, zum Schwanen genannt, ein gelehrter Mann und auch ein rauher, kriegerischer Edelmann, welcher bei sich hatte einen guten, einfältigen Knecht. Beim Nachtessen hatte der Edelmann schier ganz allein das Wort und erzählte immerdar von seinen Kriegen, Stürmen, Schlachten, Hauen und Stechen, wie er vor Ofen so viele Türken hätte umgebracht und wie er sich so wohl in Neapel gehalten hätte; wäre er nicht gewesen, man hätte Städte und Schlösser verloren. Und darzu schwur er denn, daß sich der Himmel hätte biegen mögen, bei Gott und seinen Heiligen und brachte viele andere seltsame und unerhörte Schwüre vor. Der gute, gelehrte Mann mochte nicht zu Rede kommen, hätte gern etwas von Gott und seinem Wort vorgebracht, konnte aber nicht zum Fechten kommen vor dem Edelmann. Zuletzt hörte der Edelmann ein wenig auf zu schwatzen und zu schwören. Da sprach der gelehrte Mann: „Ehrenfester Junker, es ist ein fein Ding um einen Kriegsmann; er erfährt viel, sieht und hört viel und durchzieht viele fremde Lande. Es ist kein Handel auf dem Erdreich, der mich mehr hat angezogen, denn ein Kriegsmann zu werden; doch hat es allezeit nur ein Ding gehindert.“ Der Edelmann spricht: „Weiser Herr, was ist doch das gewesen?“ Der gelehrte Mann antwortet: „Ich habe allezeit besorgt, ich müsse auch so übel schwören.“ Der Edelmann schweigt still und lächelt höhnisch darzu; aber sein Knecht, der vor dem Tisch stand, spricht: „Herr, es mag wol einer ein Kriegsmann sein und braucht darum doch nicht so übel zu schwören.“ Also ward an dem Tisch

1) Kriegerisch und roh wie ein Landsknecht.

Digitized by Google

eine große Stille, und schämte sich der Edelmann einigermaßen. Darzu ist es leider gekommen, daß man schier kein Wort mehr reden kann, man lasse denn einen Schwur mitlaufen und mißbrauche also Christi, unseres Herren, Leiden und Sterben zu unsern unnützen Worten: wie müssen wir Gott, dem Herren, so große Rechenschaft darum geben!

65.

Von einem Kind, das kindlicher Weise ein ander Kind umbringt.

In einer Stadt, Franeker genannt, gelegen in Westvriesland,[1]) da ist es geschehen, daß junge Kinder, fünf- und sechsjährige, Mägdlein und Knaben, mit einander gespielt und ein Büble bestellt haben, das sollte Metzger sein, ein anderes Büble, das sollte Koch sein, ein anderes sollte eine Sau sein. Ein Mägdlein, haben sie angeordnet, sollte Köchin sein, wieder ein anderes Unterköchin, das sollte in einem Töpflein das Blut von der Sau auffangen, daß man Wurst könne machen. Nun, der Metzger ist an das Büble hingerathen, das die Sau sollte sein, hat's niedergerissen und ihm mit einem Messerchen die Gurgel aufgerissen; die andern alle hielten die Sau, und die Unterköchin fing das Blut in ihrem Töpflein auf. Indem geht von ungefähr ein Rathsherr vorüber und sieht dies Elend, nimmt von Stund' an den Metzger mit sich und führt ihn in des Obersten Haus, welcher sogleich den ganzen Rath versammeln ließ. Sie saßen alle über diesen Handel und wußten nicht, was sie ihm thun sollten. Sie sahen wohl, daß es kindlicher Weise geschehen war. Einer unter ihnen, ein alter, weiser Mann, gab den Rath, der Oberrichter sollte einen schönen, rothen Apfel in die eine Hand nehmen, in die andere einen rheinischen Gulden, sollte das Kind zu sich rufen und ihm gleich beide Hände entgegen strecken.

1) In den Niederlanden.

Digitized by Google

Nähme es den Apfel, sollte es freigesprochen werden, nähme es aber den Gulden, so sollte man's auch tödten. Dem wird gefolgt, und das Kind ergreift den Apfel lachend, wird also ledig erkannt.

66.

Von einem Pfaffen, der spricht: „Herr Gott, wehr' du dich da hinten, ich will mich da vorn wehren."

In der Mailänder Schlacht bei den Schweizern ist gewesen ein Pfaffe mit Namen Jos Has, denn sie haben im Brauch, so sie in's Feld ziehen, allezeit einen Pfaffen mit sich zu nehmen. Dieser bindet, so man in die Schlacht gehen sollte, seinen ledernen Sack, darin er die Herrgottsbilder hatte, hinten auf seinen Rücken und spricht: „Herrgott, wehr' du dich da hinten, ich will mich tapfer da vorn wehren;" und kommt auch also aus der Schlacht unverwundet.

67.

Von einem Pfaffen, der den Stiel vom Weihwedel in das Weihwasser stieß und die Leute damit besprengte.

Der obgemeldete Pfaffe las auch allezeit die Frühmesse geschwind, und in derselben Kirche war auch ein gar sehr andächtiges Pfäfflein, welches gar eben mit seinem Herrgott umging und allezeit eine ganze Stunde Messe hielt, also daß die Leute gern zu seiner Messe kamen. Nun fingen einmal diese zwei Pfaffen an einem Morgen miteinander Frühmesse zu halten an; es kamen viel Leute zu des kleinen Pfaffen Messe, gar wenig aber zu des Jos Hasen Messe. Als nun der Jos seine Messe geschwind heraus hat, gibt er den Seinen das Weihwasser; so das die andern, so bei des kleinen Pfaffen Messe stehn, ersehn, laufen sie herzu und wollen bei diesem auch das Weihwasser empfangen, hatten aber jenem geopfert und wären auch gern

Digitized by Google

bald daheim gewesen. Als der Jos dieſe erſieht, ſtößt er den Stiel vom Weihwedel in das Weihwaſſer und ſpricht: „Dem ihr geopfert habt, den heißet euch auch das Weihwaſſer geben.“ Alſo gingen ſie verſpottet hinweg.

68.

Einer kennt ſeine eigenen Handſchuhe nimmer.

Man ſagt gemeiniglich, und es iſt auch gewißlich wahr: Ein jeder Wirth, ſo einen Reif ausgeſteckt hat,[1]) muß manches ſeltſamen Gaſtes gewärtig ſein, gut und bös; wie ſie der Weg bringt, alſo muß er die annehmen. Nun iſt ein jeder wackere Wirth geneigt, wenn ein Gaſt etwas in ſein Haus bringt, daß er ihm das mit allem Fleiß und gern verwahrt, damit er ſonder Klage wieder möge von ihm ſcheiden. Jedoch trägt es ſich zu öfteren Malen zu, daß auch wurmſtichige Kunden (etliche nennen ſie Wölfe, ich wollte ihnen aber wol einen paſſenderen Namen geben) oft in ehrlichen Wirthshäuſern einkehren; finden ſie Gelegenheit ihr Spiel zu treiben, ſo ſchicken ſie ſich geſchwind darzu; wo nicht, ſo räumen ſie ungebeten dem Wirth frech die Bänke und ziehen darnach wieder darvon. Alſo ging es einſtmals auch zu in einem kalten Winter. Da kam eine gute Schaar miteinander geritten, hatten ſich alleſammt auf den rauhen Wind und das ungeſtüme Wetter gerüſtet bis auf einen guten, einfältigen Prieſter. Der hatte weder Kappe noch Handſchuhe, weßhalb er denn gar heftig fror. Sobald er nun in die Herberge kam und ſeinen Froſt ein wenig losgeworden war, lief er eilends zu einem Krämer und kaufte ſich auch ein Paar Handſchuhe; ſie waren mit Pelz gefüttert und gar ſauber von gelbem Leder gemacht. Als er nun wieder in die Herberge kam, fand er ſeine Geſellen ſchon beim Morgenmahl ſitzen, denn ſie hatten vermeint, er

1) Nach ſüddeutſcher Sitte zum Zeichen, daß bei ihm Wein verſchenkt wird.

Digitized by Google

wäre etwa zu Gaste geladen, daß er nicht bei ihnen in der Herberge äße. Er eilte zum Tisch und hing seine Handschuhe an die Wand zu seinem andern Plunder. Das hat ein Abenteurer wahrgenommen, so von ungefähr auch in die Stube gekommen, damit er sich wärmte. Als nun die guten Herren im besten Essen und ernstlichsten Gespräch waren, nahm er die Handschuhe, ging eilends vor den Stubenofen und machte sie ganz rußig und schwarz, als wenn sie schon lange benutzt worden wären; er nahm sich aber gar keiner Sache an, ging wieder in die Stube und behielt die Handschuhe in den Händen. Als nun die Gäste gegessen und den Wirth bezahlt hatten, sich wieder anzogen und wieder auf den Weg rüsteten, sah sich der gute Herr nach seinen Handschuhen um, die waren nicht mehr vorhanden. Er suchte hin und wieder, sah den Abenteurer oft an und fragte ihn, ob er ihm seine Handschuhe nicht gesehen. Dieser fing ein wenig an zu murren, zog die berußten Handschuhe hervor und sagte: „Was hab' ich denn mit euren Handschuhen zu thun? Hier hab' ich ihrer zwei; sind sie euer, mögt ihr sie wol nehmen." — „Nein," sagte der gute Herr, „sie gehören mir nicht zu, denn die meinen sind ganz neu." Also mußte der gute Herr ein ander Paar kaufen, wollte er anders nicht gar übel frieren. Derhalben sollet ihr allesammt gewarnt sein, eure Handschuhe besser zu versorgen, denn sie sind im Winter gar angriffische Waare.

69.

Einer fraß für vierzehn Batzen Krammetsvögel.

Gen Augsburg kam ein guter, einfältiger Mann an einem Wochenmarkt, der hatte nicht mehr denn einen Gulden im Säckel, wofür er Willens war, Korn zu kaufen, wollte aber doch vorher ein halbes Mäßlein Wein trinken. Er kam in die Herberge, in welcher Grünenwald[1]) schier

1) Vergl. oben N. 44.

Digitized by Google

seinen Mantel verzehrt hatte. Er ließ sich ein Halbes bringen und ein Brot darzu. Indem ersieht er etlichen großen Hansen eine Platte mit Krammetsvögeln auftragen; er fragt einen, so von ungefähr in der Stube und ein großer Spaßvogel war. „Lieber," sagt der gute Mann, „was kostet doch ein solcher Vogel?" Dieser sah wohl, was er für einen Kunden vor sich hatte und sagte: „Man gibt einen für einen Pfennig." Die Vögel rochen dem guten Mann in die Nase und er bat die Wirthin, so sie mehr hätte, sollte sie ihm auch einen bringen. Sie war willig und brachte ihm einen also warm vom Spieß; der schmeckte ihm gar wohl; er gedachte bei sich selbst: „Das sind gute, fette Vögel! Ich muß noch mehr Pfennige daran wagen. Wenn ich schon einen Batzen in Vögeln verschlemme, so habe ich ihrer doch einmal genug gegessen." Er ruft der Wirthin und sagt, hätte sie mehr Vögel, sollte sie ihm mehr bringen. Also brachte sie ihm einen nach dem andern, fein also warm vom Spieß, bis daß er vierzehn gegessen hatte. Da meinte er, des Spaßes wäre jetzund genug, und ließ sich die Zeche machen. „Wie viel, sagte die Wirthin, „habt ihr Wein?" Er sagte: „Ein halbes Maß." — „Das ist drei Kreuzer," sprach sie; „nun, wie viel habt ihr Brot?" Er sagte: „Für einen Kreuzer." — „Das macht zusammen einen Batzen," sprach die Wirthin; „noch habt ihr vierzehn Vögel, kostet ein jeder einen Batzen, macht zusammen einen Gulden." Der gute Mann erschrak über die Worte über die Maßen sehr, wiewol er meinte, die Wirthin triebe ihre Scherzpossen mit ihm. Er fing an sich hinter den Ohren zu kratzen. „Ach," sagte er, „wie bin ich so schändlich beredet worden, es koste ein solcher Vogel nicht mehr denn einen Pfennig." Er sah sich um nach dem, so gesagt, es koste ein Krammetsvogel nicht mehr denn einen Pfennig; er war aber nicht mehr vorhanden, sondern hatte sich getrollt. In Summa, die Wirthin wollte ihm nicht einen Heller nachlassen, sondern verhöhnte ihn noch darzu tüchtig und spottete

Digitized by Google

seiner nur tapfer und sagte: „Kannst du Krammetsvögel essen, so zahl' sie auch.“ — „Nun hab' ich nicht mehr,“ sagte er, „denn einen Gulden bei mir, wollte Korn für mich und meine Kinder dafür kaufen; soll ich ihn denn also auf einmal in Vögeln verzehrt haben, so erbarm' es Gott.“ Also gab er der Wirthin die funfzehn Batzen und fuhr traurig und wohl verspottet darvon.

70.

Einer nahm ein Paar Handschuhe zum Lohn und wollte für einen Edelmann in die Hölle fahren.

Einstmals saßen viel gute Gesellen vom Adel und sonst auch bei einer Zeche und redeten von vielerlei Händeln und guten Schwänken. Indem kam ein guter Vogel, ein Gartknecht,[1]) hinein; und als er so eine gute Schaar bei einander findet, spricht er sie ganz freundlich um einen Zehrpfennig an, wie denn derselben guten Knaben Gewohnheit ist, damit er mit Ehren weiter möchte die Leute betrügen. Die guten Jungherren hießen ihn an einen ledigen Tisch niedersitzen und befahlen dem Wirth, er sollte ihm eine Suppe und ein Stück Fleisch geben, ein Maß Wein und Brot darzu. Das geschah also. Indem er also sitzt, ißt und trinkt, sprechen die Edelleute von ihrem Einkommen, von welchem Vermögen ein jeder sei. Unter andern sagte einer unter ihnen: „Mir genügt mein Einkommen wohl: mein Vater hat mir so viel Bauern hinterlassen, die für mich frohnen und arbeiten, mir auch Korn und Weizen, Haser und Gerste zuführen müssen, desgleichen Wein und Butter, Kapaunen, Gänse und Enten mitsammt allem Brennholz, so ich in meinem Haus oder Schloß brauchen mag; zudem habe ich an Geldabgaben auch so viel Einkommens, daß ich mit guten Gesellen eine tüchtige Zeche machen kann. Und was mir am liebsten ist, ich bin Kol-

1) Vergl. oben S. 39.

Digitized by Google

lator[1]) über etliche Pfarren und Pfründen; deren Pfarrer und Kapläne müssen für mich beten. Dann hab' ich noch zwei Schwestern in einem Frauenkloster, die beten mir zu vielen Malen für meine Rechnung gar andächtig. Dieselben hat mein Vater selig allein darum in das Kloster gethan, daß ich mein Vermögen desto besser mag erhalten, sonst hätte er ihnen viel zur Heimsteuer geben müssen, so mir ein großer Abbruch gewesen wäre. Mir aber mangelt noch eins: wenn ich nur einen könnte bekommen, so für mich in die Hölle führe, dem wollte ich gern eine gute Verehrung thun." Der Gartknecht, von dem oben Meldung gethan, hatte sein Maß Wein schon getrunken und war jetzt ganz aufgethaut, denn der Wein hatte ihn in Wärme gebracht. Er fing an und sagte: „Junker, was wollt ihr mir zur Belohnung geben? Ich nehme den Handel mit euch an und fahre für euch in die Hölle." Der Edelmann sagte: „Was willst du nehmen?" — „Nicht mehr verlange ich," sagte der Gartknecht, „als daß ihr mir ein Paar gute Handschuhe gebt, damit ich diesen Winter mich des Frostes erwehren möge, und ich will den Kauf mit euch eingehen." Der Edelmann hatte ein Paar gute Wolfshandschuhe an der Wand hängen; die nahm er herunter, gab sie dem verruchten Vogel und befahl zugleich dem Wirth, er sollte ihm noch ein Maß Wein bringen, wie denn auch geschah. Jener trank denselben auch aus und ward so voll, daß er hinter dem Tisch einschlief. Nun war ein junger Kaufmann an der Tafel, so kurz vorher in einem Schauspiel ein Teufel gewesen war und sich ein gar ungeheuerliches Kleid darzu hatte machen lassen. Derselbe sagte zu den andern: „Mögt ihr das leiden, will ich ein fein Fastnachtspiel mit diesem öden Kunden anrichten; ihr sollet sein allesammt genug lachen." Das ließen sie sich allesammt wohl gefallen. Er schickte nach dem scheußlichen Kleid, legte das an, kam in die Stube, er-

1) Jemand, der eine Pfründe zu vergeben hat.

Digitized by Google

wischte den Landsknecht oder Gartbruder bei der Kartause,[1]) machte ihn munter und sagte mit grausamer Stimme: „Landsmann, wohlauf! Du mußt mit mir darvon.“ Der volle Zapf, so noch nicht ganz munter geworden war und dem der Wein auch noch in dem Kopfe stickte, blickte auf; als er den Kaufmann in der Gestalt vor sich stehn sah, meinte er nicht anders, als es wäre der lebendige Teufel, erschrak über die Maßen sehr und schickte sich an, zu entlaufen. Bald erwischte der Kaufmann den Tropf und schleppte ihn mit sich in einen finstern Stall, band ihm alle Viere zusammen und schmierte ihn darnach gar wohl mit einem guten Prügel, daß ihm seine Lenden gar wohl allenthalben gebläut und geschmiert wurden. Der Gartknecht, wiewol er ein gar verwegener und leichtfertiger Vogel war, ward doch so angst in solchen Nöthen, daß er Gott und alle seine Heiligen anrief und verhieß, er wollte fürderhin sein Leben bessern und nicht mehr so ruchlos sein. Der Wein war ihm auch vor heller und großer Angst aus dem Kopf gekommen. Also band ihn der Kaufmann wieder auf und jagte ihn mit guten Streichen zu dem Stall hinaus. Der säumte sich nicht lange, sprang zur Herberge hinaus und ließ seinen Degen und die Handschuhe zurück, denn vor großer Angst war ihm der Frost vergangen, so daß ihn weder an Händen noch Füßen mehr fror; er lugte auch stets hinter sich, ob ihm der Teufel nicht nachkäme. Die andern Herren und Gäste des Schwanks genug lachten, und blieben also dem Edelmann seine Handschuhe. Dieser ruchlosen Kunden findet man gar viele, so mit solchen frechen Worten umgehn, daß es kein Wunder wäre, der höllische lebendige Teufel führte sie auf der Stelle darvon. Ich kenne selbst eine Wirthin, von der hab' ich gehört, und nicht nur einmal, sondern oft, daß sie sagte: „Ich weiß wohl, daß ich nicht verloren bin. Wenn mich schon unser Herr-

1) Vergl. oben S. 73.

Digitized by Google

gott nicht will, ist mein der Teufel froh." Das hat mich oft und stark Wunder genommen, daß Gott, der Herr, so lange mit seiner Rache verzieht. Ich möchte auch gern einen solchen Fastnachtsteufel sehen, der solche verwegene Haut mit einem guten Prügel schlüge, wie dieser Kaufmann den Gartknecht, ob sie doch ihre verruchte Weise und verwegenen Worte lassen wollte.

71.

Wie ein verschlagener Kunde in Italien die Juden um vieles Geld brachte, das sie ihm mit gutem Willen gaben, ohne daß er's verdient hatte.

In einer Stadt in Italien war ein Mönch vom Predigerorden. Derselbe schrie auf der Kanzel sehr wider die Juden und in Sonderheit wider ihre Gebete, so sie täglich der christlichen Obrigkeit und ganzen Christenheit zuwider beten und sprechen müssen, sammt andern Verfluchungen, so sie in Ansehung der Christen sprechen; und damit ein jeder Christ sie selbst lesen und vernehmen mag, will ich sie alle ans Ende dieser Historien setzen, wiewol ich mir vorgenommen habe, ein eignes Traktätlein wider solche böse Gebräuche von ihnen zu schreiben, so mir anders Gott das Leben verleiht. Dieser Prediger nun brachte die Sachen dahin, daß die Juden im ganzen Italien solche schmähliche Gebete aus ihren Gebetbüchlein austhun mußten; denn wo man von einem gewahr ward, daß er darin ungehorsam war, ward er an seinem Leibe gestraft. Diese Ursache brachte die Juden alle in einen solchen Haß gegen gedachten Predigermönch, daß sie alles Böse gegen ihn erdachten, damit sie ihn möchten um's Leben bringen; aber alles war umsonst. Nun war ein Jude an demselben Ort mit Namen Nata, der hatte einen Landsmann in dem Kloster, der war ein Bäckerknecht gewesen und hatte seiner Faulheit halber den Orden angenommen, war ein Laienbruder geworden und buk dem Convent alles Brot, dessen sie be-

Digitized by Google

durften. Dieser Bruder war aus Deutschland gebürtig wie auch Nata, der Jude, weßhalb er denn viel zu dem Juden kam um deß willen, daß der Jude, der zu Zeiten nach Deutschland reiste, ihm hin und wieder Botschaft ausrichtete. Dies hatten etliche Juden wahrgenommen und gedachten, durch ihn, durch gemeldeten Bruder, Mittel und Wege zu finden, sich an vielgemeldetem Mönch zu rächen. Die fügten sich zu dem deutschen Juden, boten ihm eine Summe Dukaten an zum Geschenk, falls er seinen Landsmann dahin bringen möchte, daß er dem Mönch ein Venedisch Süpplein[1]) kochen und zu essen geben wollte; ihm, dem Bruder, sollten auch nicht minder Dukaten zugesteckt werden. In Summa, der Jude willigte ein, ihr Ansinnen auf das Fleißigste auszurichten. Er verfügte sich zu dem Bruder und zeigte ihm nach langen Umschweifen zuletzt seine Meinung an. Der Bruder, so auch mit dem Teufel zur Schule gegangen, sagte zu dem Juden: „Ach mein lieber Nata, wenn aber die Sache herauskommen sollte, wie wird es mir armen Bruder gehn?“ Darauf sagte der Jude: „Bruder, du weißt, daß ich dich in der Sache nicht anzeigen werde, sonst müßte ich, als der, so dich darzu angestiftet, in viel größerer Gefahr stehen denn du selbst. Darum wird die Sache nimmermehr geoffenbaret werden, es sei denn durch dich oder durch mich.“ Darauf antwortete der Bruder: „Nata, ich wüßte einen andern Weg, wenn dich das Geld nicht hieran verhindert. Wir haben einen Koch im Convent, einen gar geldgierigen Menschen. Derselbe muß zu öfteren Malen dem Prediger etwas Besonderes kochen, denn sein Brauch ist, vor der Predigt nicht zu essen. Dieser Koch könnte die Sache am besten zu Ende bringen.“ Dieser Anschlag gefiel dem Juden sehr wohl, er beschloß also mit dem Bruder, dieser sollte die Sache anbahnen, es sollte an keinem Geld fehlen; damit schieden sie von ein-

1) Vergiftete Suppe.

Digitized by Google

ander. Der Bruder war guten Muthes, denn er gedachte, die Juden um das Geld zu bringen, und doch sollte dem Prediger kein Leid widerfahren. Er kam zu dem Koch und sagte zu ihm: „Kumpan, wenn du es dankbar annehmen wolltest, wollt' ich dir ein gut Trinkgeld zuwege bringen, so du mit Ehren und Frommheit wol nehmen magst," und sagte ihm damit seine Meinung. Die beiden wurden einig, verfügten sich zu dem Prediger und baten ihn, ihnen in der Sache behilflich zu sein, damit sie die Juden um das Geld bringen möchten. Das sagte er ihnen zu; er hatte auch gar fleißiges Nachdenken auf die Sache. Nun hatte der Prediger auf nächstkünftigen Sonntag eine besondere Zusage gethan, von der Juden Schalkhaftigkeit zu offenbaren; dies waren die schändlichen Juden schon inne geworden, weßhalb sie dem Bruder ernstlich anlagen, in der Sache auf's Schnellste zu verfahren, damit der Prediger an seinem Vorhaben verhindert würde. Das alles sagte der Bruder dem Prediger; dem gefiel die Sache gar wohl und er sagte zu dem Bruder, er sollte eilends zu dem Juden gehn, sich zubereitetes Gift geben lassen und sagen, er wüßte sonst ohne großen Argwohn nichts zuwege zu bringen. Das geschah also nach seinem Befehl. Der Bruder nahm das Gift, so in einem Gläslein eingemacht war, brachte das dem Prediger und sagte: „Domine[1]) Lector, nehmet hin das Gift und esset das; dadurch kann ich viel Geld bekommen. Aber wo es euch zuwider ist, möget ihr es unterlassen. Ich hab's euch gegeben zu essen (wie ich den Juden zugesagt), ihr aber mögt thun, was ihr wollt." Der Prediger nahm das Glas mit dem Gift, verwahrte das gar wohl, damit er das zu seiner Zeit gebrauchen möchte. Auf den künftigen Sonntag stellte er sich, als ob er eine schwere Krankheit hätte, legte sich zu Bett, geberdete sich gar übel und nahm auch etliche Arzeneien wider Gift ein, als wenn

1) Herr.

Digitized by Google

er das gegessen. Als nun die Stunde kam, da er predigen sollte, versammelte sich eine große Menge in der Kirche. Bald kam durch einen andern Mönch, so auf die Kanzel stieg, das Gerücht, der Lesemeister hätte einen schweren Zufall bekommen und wäre zu befürchten, ihm wäre Gift gegeben worden, weßhalb sich männiglich übel geberdete. Diese Märe kam auch geschwind vor die Juden, denn sie hatten ihre Kundschafter allezeit in der Predigt; sie waren guten Muthes und sagten unverhohlen, dies wäre eine besondere Strafe von Gott, dieweil sich der Mönch mit so starkem Predigen wider die Hebräer aufgelehnet. Nun hätte er wohl gewußt, daß Gott von Alters her alle die, so sich wider die Juden erhoben hätten, hart gestraft. Darum hätte er das unterlassen sollen und die Hebräer nicht so arg verfolgen. Solcher Worte brachten die Juden gar viele auf und waren in großen Freuden, weil ihr Widersacher dem Tode so nahe sein sollte. Als es aber nun den Lesemeister Zeit dünkte, befahl er den beiden Brüdern Bäcker und Koch, sie sollten sich vollkommen so rüsten, als ob sie durchaus reisefertig wären und davon laufen wollten, denn der Argwohn wäre ganz auf sie gefallen; sie sollten eilends zu den Juden gehn, ihnen solche Absicht anzeigen und damit ihre versprochene Belohnung fordern. Das geschah also. Sie kamen ganz angsthaft zu den Juden, zeigten ihnen solche Absichten an, sie müßten sich trollen, denn das Gerede wollte auf sie fallen; es wäre zu besorgen, wenn sie länger blieben, möchten sie in das Gefängniß kommen. Alsdann würde man die Wahrheit von ihnen erfahren wollen; falls die dann sollte an den Tag kommen, möchten sie, die Juden, solcher Gefahr auch nicht entgehn. Derhalben begehrten sie ihren versprochenen Lohn. Die Juden, so nicht anders glaubten, denn ihm wäre also, wie die zwei anzeigten, waren gar wohlgemuth; und damit jene nur bald ihres Weges gingen, gaben sie ihnen mehr, als ihnen versprochen war. Das nahmen sie mit Freuden und zogen auf dem nächsten Wege

Digitized by Google

in's Predigerkloster, zeigten dies Gold dem Lesemeister oder Prediger, der nun des Handels halber nicht wenig Freude gewann; er brachte es auch in einem vollbesetzten Convent zuwege, daß beiden Brüdern ihr Geld blieb, sonst hätt' es der Orden genommen. Des andern Tags nahm der Lector die zwei Brüder zu sich, ging mit ihnen auf dem Markt spazieren, und besonders da, wo die meisten Juden waren; die erschraken über solchen Anblick gar sehr, und sonderlich die, so den beiden Brüdern das Geld gegeben hatten. Denn sie dachten wol, ihr Anschlag und ihre Praktik[1]) würde ans Licht kommen. Also haben sie bald das Loch getroffen[2]) und haben die Brüder mit dem Geld einen guten Muth haben lassen, dieweil sie bei ihnen nicht wußten zu gewinnen.

72.

Von einem großen Eiferer,[3]) der nicht leiden wollte, daß andere Männer mit seinem Weib guter Dinge waren.

Es schreibt der hochgelehrte Dr. Sebastianus Brant in seinem Narrenschiff unter der Figur des zweiunddreißigsten Narren von den großen Eiferern und spricht:

Heuschrecken hütet an der Sonnen
Und Wasser schüttet in den Bronnen,
Wer hütet die Frau, so er gewonnen.[4])

Damit will er ein für allemal zu verstehen geben, daß solche Hut ganz umsonst sei; denn es hilft nichts, oder aber bedarf sein nicht. Darvon merk' einen guten Schwank. Es war einmal ein solcher großer Eiferer in einem Flecken, der hatte ein hübsches Weib; er fürchtete sich aber ihretwegen gar übel, mochte nicht leiden, daß andere Männer oder auch Gesellen mit ihr redeten oder guter Dinge wären.

1) Kniff. — 2) Sich aus dem Staube gemacht. — 3) Eiferer = Eifersüchtiger. — 4) Vergl. die Bearbeitung des Narrenschiffes in der Univ.-Bibl. (899—900) S. 60.

Digitized by Google

Er ließ sie auch gar ungern in der Sommerszeit zu andern Nachbarn auf die Gasse sitzen; auch kam sie gar selten zu Hochzeiten und andern Wohlleben. Der Fantast besorgte allezeit, sie werde ihm lebendig gefressen. Dies nahmen etliche Spottkatzen mit Fleiß wahr und gingen desto mehr um das Haus spazieren. Wenn dann die gute Frau bei ihren Nachbarn saß, traten sie hinzu und trieben gute Schwänke und Possen mit ihr. Dies und dergleichen wollte den Tippel[1]) unsinnig machen; er wagte auch nicht dergleichen gegen sein Weib zu thun, denn ihm war nicht verborgen: was man den Weibern verleiden will, darnach verlanget sie erst. Die Frau aber nahm an allen seinen Geberden wohl ab, wie er gesinnt war, ließ sich's aber je länger je weniger bekümmern und war nur mit jedermann desto leichtfertiger. Als aber der Stockfisch solches auch wahrnahm, gedachte er, auf welche Weise er doch solches alles abschaffen möchte. Er besann sich kurz und kaufte ein Haus in einem andern Flecken und packte seine sieben Sachen zusammen, lud das auf Karren und Wagen und fuhr also darvon. Die gute Frau, so mehr Witz hatte denn ihr Mann, ließ sich die Sache wohlgefallen und that auch so, als wenn es ihr sehr lieb wäre. Damit erfuhr sie fein säuberlich von ihrem Manne, was die Ursache seines Aufbrechens wäre. Denn er sagte, wie es ihm sogar zuwider wäre, daß ihm solche Gesellen täglich in das Haus gingen; wiewol er nichts Arges von ihr verhoffte noch ihr zutrauete, möchte er es dennoch nicht sehen; sonst hätte er gar keine Ursache, weßhalb er hinwegzöge, als eben diese. Die Frau faßte diese Worte in ihr Ohr. Als sie nun mit ihrem Hausrath aus dem Flecken fuhren und weit hinaus in das Feld gekommen waren, sprang die Frau vom Wagen und sagte: „O weh, Hans, ich habe das Allernothwendigste zurückgelassen; halt' ein wenig still." Der Fantast fragte,

1) Einfaltspinsel.

Digitized by Google

was sie denn vergessen hätte. „Ei," sagte sie, „ich habe kein Feuer mit mir genommen." — „Du große Närrin," sprach der Mann, „meinst du denn, wir ziehen an einen feuerlosen Ort? Du wirst Feuer, Holz und Stroh ebenso wohl dort finden, wie da wir her kommen." — „So bist du," sagte die Frau, „viel närrischer denn ich. Finden wir Feuer dort, werden wir ohne Zweifel auch solche Leute finden, die deine eifersüchtige Weise bald kennen lernen und gleich den andern aus Bosheit um das Haus gehn werden. Darum wäre noch mein Rath, du ließest uns bei dem Unsern bleiben und an dem Ort, da man uns kennt und wir die Leute kennen." Also ging der Tippel in sich, erkannte seiner Frau Rath für gut und zog wieder zurück in seine alte Herberge, ließ fürderhin seinen Eifer fahren und ward ein rechtschaffener Hausmann.

73.

Von einem, so seinen Freunden wegen seiner zwanzigjährigen Haushaltung Rechnung ablegt.

Ein guter Zechbruder, so allerwegen gern bei dem Schlamp seine Zeit vertrieb, war auch stets der erste darbei und der letzte davon. Darneben war er auch ein so gar tugendlicher und gefügiger Mann, daß man nimmer keinen Schwur von ihm hörte; sein Schwören, Fluchen und Schelten war nur „Potz Güte Gott" und „Potz ängstlicher Angst". In Summa, als er jetzt an die zwanzig Jahre hausgehalten, auch schön Weib und Kind hatte, ließ er dennoch seine alte Weise nicht, weßhalb er denn zu vielen Malen von seinen Freunden und guten Gönnern mit freundlichen und guten Worten gescholten ward, vielleicht mehr um seines Nutzens denn um ihres Nutzens und Frommens willen. Als sie nun von ihren Strafreden nicht wollten abstehn, begab es sich, daß der gute Schlemmer einen Verdruß und Unwillen davon bekam. „Potz Güte Gott," sagte er, „was geht ihr doch stets mit solchem Gerede um? Weß zeihet

Digitized by Google

ihr mich doch? Nun habe ich doch nicht so gar übel haus-gehalten, denn ihr wisset allesammen, daß ich zuerst, als ich angefangen habe hauszuhalten, nie mehr denn vierzig Gulden als Hab' und Gut gehabt. Nun hab' ich an zwanzig Jahre und länger hausgehalten. Wenn ich schon morgen sterben sollte und die Sache zum allerübelsten ausgehn sollte oder wollte, fände man dennoch im einen und im andern Gut im Werth von zwanzig Gulden. Nun laßt mich vierzig Gulden schuldig sein, mehr bin ich nicht, so habe ich doch alle Jahre erst einen Gulden aus dem Hauptgut verthan. Ihr findet doch manchen, so in einer Woche oder in einem Tag hundert Gulden aus dem Hauptgut verthut; was wollt ihr da aus mir machen?" Als sie nun solche seine Mahnung von ihm vernommen, ward aus ihrer Straf-rede nur ein Gelächter, und sie ließen ihm seine Weise, die-weil sie es nicht anders machen konnten.

74.

Eine kluge Antwort eines Rathsherrn.

In einer namhaften Stadt, deren Namen ich diesmal von des besten wegen zu nennen unterlassen will, saß ein reicher Maier, welcher auch ein Rathsherr war und darbei ein weltweiser, geschickter Laie. Es war aber ein Bürger-meister in derselben Stadt mit einem gar eigensinnigen Kopf, grimmiger und tyrannischer Art, weßhalb ihm nie-mand nichts drein zu reden wagte; und es entsetzte sich die ganze Bürgerschaft vor ihm. Was er sich auch in sei-nem Sinn vornahm, verstand er durchzudrücken, es mochte gleich billig sein oder nicht. Nun trug es sich zu einer Zeit zu, daß gedachter Bürgermeister von wegen der Stadt zu einem Tag geschickt ward und sein Amt und Bürger-meisterat einem andern bis zu seiner Rückkunft übergab, damit man doch in seiner Abwesenheit Rath und Gericht halten möchte. Es trug sich in der Zeit zu, daß im Rath etwas Ernstliches verhandelt ward, so der Stadt Gebiet

Digitized by Google

und Bann anlangte. Also geschah eine allgemeine Umfrage und sagte ein jeder sein Gutdünken hierzu. Die Frage kam auch zuletzt an den obgemeldeten Rathsherrn; der stellte sich, als wenn er fest eingeschlafen wäre. Als man ihn aber zum andern Mal fragte, that er dergleichen, als wenn er erst aus dem Schlaf erwacht wäre, und sagte: „Ich folge dem Obermeister," und nannte damit den, so auf dem Landtag war, bei seinem Namen. Es sah einer den andern an; auch derjenige, so Umfrage hielt, sagte: „Wie könnet ihr dem Obermeister folgen, dieweil nicht zugegen ist?" Bald antwortete dieser: „Darum (sagte er) folge ich ihm. Machet ihr's, wie ihr wollt, und wendet nur allen Fleiß an; wenn er heimkommt und es ihm nicht gefällig ist, wird er das nach seinem Gefallen machen." Diese Worte bedachten und erwogen die andern Herren gar hoch, daß eine ganze Stadt nur auf einen Mann sollte sehen, er hätte gleich Recht oder Unrecht, und ward dieser Maier bei der nächstfolgenden Aenderung des Rathes der hohen Häupter eines, der dann dem Bürgermeister in unbilligen Sachen tapfer dreinredete und die Sache zum Theil in eine andere Ordnung brachte.

75.

Ein Weib hieß ihren Mann aus dem Hause bleiben, bis der Staub vergangen wäre.

Ein kurzweiliger junger Mann, so erst jüngst in die Ehe gekommen war, hatte eine Wittfrau genommen, welche vormals einen Bauersmann gehabt. Dieser aber war ein Maler und gar possirlicher Mensch; die gute Frau aber konnte sich an die Malerei gar nicht gewöhnen und blieb bei ihrem alten Gebrauch; wenn sie morgens die Stube fegte oder auskehrte, sprengte sie die gar nicht, wovon sich denn ein großer Staub erhob, welches denn die Maler sonderlich gern bei den Farben und der Arbeit haben, vorab wenn sie in Oelfarben malen. Eines Abends hatte der gute Mann genug getrunken, also daß er den künftigen

Digitized by Google

Morgen etwas länger schlief, denn sein Brauch war. Als er aber jetzt aufgestanden und sich angethan, hatte die gute Frau, weil er eilends über seine Arbeit in die Stube eilte, diese zuallererst gefegt, aber nicht begossen, also daß ein großer Staub in der Stube war. Der Mann ward zornig und schalt die Frau darum; sie sagte: „Kannst du nicht eine Weile hinaus spazieren gehn, bis der Staub vergeht?“ Der gute Mann faßte die Worte in sein Ohr, nahm seinen Degen und Rock, ging aus zu guten Gesellen, fing die Sache wieder an, wo er sie am Abend gelassen hatte, und trieb das also auf acht Tage. Als die vergangen waren, nahm er eine gute Schaar mit sich und führte sie mit sich heim. Es waren aber seine Stube und Stubenfenster auf der Erde, daß man wohl hineinsehen mochte. Als er nun vor das Haus kam, steckte er zuerst den Kopf zum Fenster hinein und schrie: „Frau, ist der Staub vergangen, so will ich hinein kommen.“ Da antwortete das Weib: „O ja, lieber Hans (also war sein Name), er ist ganz hinweg, komm' nur herein; ich will dir keinen solchen Staub mehr machen und fürderhin die Stube desto besser besprengen.“ Also nahm er seine guten Gesellen mit sich hinein, gab ihnen einen Trunk, und waren alle Sachen geordnet. Darum, ihr Weiber, seid gewarnet; habt ihr Rauch oder Staub im Haus, so heißet darum die Männer nicht hinausgehn; denn ihnen sonst von Natur angeboren ist, daß sie nicht gern daheim bleiben.

76.

Von einem, den sein eigner Vater in seiner Krankheit nicht wollte zu sich lassen.

Es wohnte zu Kaisersberg im Elsaß ein guter, alter Priester, der war gar alt; er kam in eine schwere und große Krankheit, also daß man stets bei ihm wachen mußte. Als er nun lange gelegen und ganz heruntergekommen war und nichts anderes mehr vorhanden war denn der Tod und er

Digitized by Google

jetzt in seinen letzten Zügen lag — er trieb das auch drei ganze Tage, daß er weder sterben noch genesen konnte —, war ein guter Freund, ein Bürger, bei ihm, so seiner wartete. Es begab sich, daß derselbe eines Tages unter des Pfaffen Hausthür stand, sich zu erkühlen und die gute Luft zu schnappen; von ungefähr ging am Haus vorüber ein üppiger, anmaßender Vogel, der war ein Weinleiterer, Faßzieher oder, wie man sie an etlichen Orten nennet, Weinschröter, ein großer Spottvogel. Derselbe hatte von der herben Zeit, so der kranke Priester hatte, auch hören sagen, da deß die ganze Stadt voll war. Er fragte den, so unter der Thüre stand, ob der Priester noch nicht verschieden wäre. Dieser sagte: „Nein, er liegt noch in den letzten Zügen, kann weder sterben noch genesen.“ Jener sagte wiederum: „Lieber, laß mich ihn besehen.“ Also gingen sie mit einander zu dem Kranken. Sobald der unnütze Vogel den Kranken ersah, sagte er: „Laß mich machen, ich will ihm bald von der Marter helfen.“ Damit zog er dem Kranken das Kissen, so er unter seinem Haupte hatte, ganz freventlich hinweg; von Stund' an verschied der Kranke. Kürzlich darnach begab es sich, daß des Weinschröters Vater auch tödtlich krank ward, also daß man ihn auch warten und bei ihm wachen mußte. Als nun sein Sohn zu ihm kam und bei ihm wachen wollte, begann der Vater laut zu schreien: „Hinaus, du Lecker, du Bube, geh' nur nicht zu mir, du wirst mir sonst auch das Kissen unter dem Kopf hinwegziehen.“ Also mußte er hinweg und durfte bei seinem eigenen Vater nicht bleiben. Also mag sich noch mancher an einem Kranken versündigen, daß ihn Gott strafe und ihm die Gnade entzieht, daß er auch bei seinen eigenen Freunden nicht sein kann in ihrer Krankheit und letzten Nöthen.

Digitized by Google

77.

Ein Mönch wollte einen Sattel heimlich und verborgen in das Kloster tragen, ihn verriethen aber die Stegreife.[1])

In einem Kloster war ein großer, baumstarker Mönch, der hatte zu einer Zeit eine Buhlschaft bekommen, das war eine kleine Person. Der gute Frater hätte sie gern im Kloster in seiner Zelle gehabt, konnte sie aber durch keine Mittel noch Wege hinein bringen; zudem war ihm der Pförtner ungünstig, wollte ihm derhalben nicht durch die Finger sehen, wie vielleicht den andern Brüdern. Der Mönch erdachte sich eine besondere List, wie er sie hinein bringen wollte. Er war Procurator oder Schaffner im Kloster, weßhalb er denn mehr Freiheit hatte, über die Zeit auszubleiben, als die andern. Einstmals that er wieder, als ob er Geschäfte hätte und gar spät heim käme und hatte das gute Dirnlein auf den Kirchhof beschieden, da sollte sie seiner an einem heimlichen Ort warten; er fand sie nach seinem Befehl, erwischte sie mit seiner Stärke unter einen Arm, trug sie ganz leichtfertig unter der Kutte darvon, kam an die Pforte und schellte; der Pförtner ließ ihn ein und fragte, was er unter der Kutte verborgen trüge. „Ich muß morgen reiten," sagte der Mönch; „es hat mir ein guter Freund einen Sattel geliehen, denn mein Sattel ist mir zerbrochen." Dem guten Töchterlein gingen die Füße unter der Kutte ein wenig hervor, daran hatte sie zwei weiße Schühlein; sie aber meinte sich gar wohl verborgen zu haben. Der Pörtner ersah die aber und sagte zu dem Mönch: „Herr, hebet die Stegreife ein wenig besser auf, sie werden euch sonst den Sattel verrathen." Da das der Mönch erhörte, erschrak er gar übel, denn er besorgte, der Pförtner würde ihn verrathen, daß man den Sattel hinter ihm suchen und finden würde, weßhalb er seinen guten Sattel

1) Steigbügel.

Digitized by Google

wieder laufen ließ und den Pförtner bat, still zu schweigen. Seine Bitte aber half so viel, wie sie vermochte.

78.

Ein Narr konnte beten, wußte aber nicht, was hinten oder vorn hin gehörte.

Im Breisgau wohnte ein gar thörichter, einfältiger Mensch, der gar närrisch und kindisch war, aber doch von guten, frommen Leuten, bei welchen er täglich Verkehr und Aufenthalt hatte, beten gelernt hatte; es galt ihm aber gleich, was er zuerst betete, den Glauben oder das Vaterunser. Wenn man ihn dann fragte: „Lenz,[1]) wie betest du also durcheinander? Unser Herrgott kann sich nicht herausfinden;“ so antwortete er: „Ho, will er sich nicht herausfinden, so bleibe er darinnen stecken.“ Zuletzt aber brachten sie ihn auf den rechten Weg, daß er ordentlich beten lernte, so daß, wer ihn hörte, sich darob verwunderte.

79.

Einer verwahrte der Stadtpforte Schlüssel im Thurm.

Es liegt ein Städtlein im Breisgau, da haben sie einen Brauch oder Gewohnheit, daß man alle Frohnfasten oder Quatember einem Bürger die Schlüssel zur Pforte zu verwahren befiehlt; der muß dann stets abends und morgens, so man die Pforte auf- oder zuthut, zugegen sein und demnach die Schlüssel, vermöge des Eids, so er darüber gethan, wieder verwahren. Nun war einer in gemeldetem Städtlein, ein gar seltsamer Bruder, an dem war das Quatember, daß er die Schlüssel verwahren sollte. Es begab sich zu einer Zeit, daß er die Pforte hatte helfen zuschließen und dann zu seiner Schaar ging, sich gar voll Wein trank und auch mit großer Mühe nach Mitternacht nach Hause kam. Doch war er noch so besonnen, daß er

1) Lorenz.

Digitized by Google

sein Weib nicht wecken wollte; er stieg auf einen Stall und legte sich auf einen Heuhaufen schlafen, lag also in guter Hut und schlief des Morgens, bis daß die Sonne hoch über alle Berge aufgegangen und gar weit im Tage war. Niemand wußte, wo der mit den Schlüsseln hingekommen war; man suchte ihn hin und wieder, denn die Hirten hatten eine gute Zeit mit dem Vieh an der Pforte gehalten. Zuletzt fand man den guten Schlemmer auf dem Heu schlafen; also weckten sie ihn auf. Er eilte schnell seinem Befehl nach und schloß die Pforte auf, steckte aber die Schlüssel wieder in seinen Busen. Der Bescheid aber war gegeben, sobald er die Pforte aufgeschlossen hätte, sollte man ihn sogleich in den Thurm führen. Das geschah also. Auf den Abend, als man die Pforte wieder zuschließen wollte, schickte man zu ihm in den Thurm um die Schlüssel, daß er anzeige, wo die zu finden wären. Er sagte: „Wo sollen die anders sein, als wo sie sein sollen? Ich habe sie hier bei mir im Busen.“ Also sagten die Gesandten: „So gib uns die heraus, denn es ist also der Herren Befehl, damit man die Pforten zuschließen könne.“ Der Gefangene sagte: „Das wolle Gott nicht! Ich glaube auch nicht, daß mir meine Herren solches zumuthen werden; denn wo ich die Schlüssel andern sollte zu verwahren geben, so thäte ich meinem Eide nicht Genüge; sie sind mir und keinem andern anbefohlen, hat auch auf diesmal kein anderer denn ich darauf geschworen.“ Diese Antwort zeigte man den Herren an. Was sollten sie thun, als daß sie Befehl gaben, man sollte ihn wieder aus dem Thurm nehmen und ihn die Pforte selbst heißen zuthun. Es wollten ohnedies die Herren auch keinen Ernst mit ihm machen, sonst hätte man die Schlüssel wol von ihm bringen mögen. Also untersagte man ihm sonst mit rauhen und strafenden Worten, er sollte sich fürderhin hüten, sonst wollte man ihm eins mit dem andern messen.[1])

1) Sonst wollte man ihn für beides strafen

Digitized by Google

80.

Einer trug Leid um seinen Vater in einer gelben Kappe.

Zu Kolmar im Elsaß waren zwei Brüder; ihr Vater war ein Schuhmacher, ein alter, betagter Mann. Der ältere war auch ein Schuhmacher, ein gar verständiger Mann. Der jüngere war ein Maler, gar wild, wunderbarlich und verthuig, wie denn der Maler Brauch ist. Denn sobald er einen Batzen verdient, so waren sechs Kreuzer zuvor verthan; es kam oft darzu, daß er Werkzeug und Werkstatt versetzte, damit er Geld zum Schlamm bekäme. Es begab sich, daß ihr Vater mit Tode abging und man ihn nach christlicher Ordnung sollte zu Grabe tragen. Der ältere Sohn that sich ganz schwarz an und band ein Leidtuch um seinen Hals, wie sich denn gebührte. Der junge aber, der Maler, hatte eine schwefelgelbe, französische Kappe, die er gewohnt war zu tragen, kam darin in seines Vaters Haus gelaufen und wollte auch der Leiche nachgehn. Der Bruder und andere Verwandte sagten, er sollte von seines seligen Vaters schwarzen Röcken einen anthun, denn es gebührte sich nicht, daß er also in der gelben Kappe der Leiche nachginge, dieweil sein Vater doch ein ehrlicher Mann und des Raths gewesen wäre. Er aber beharrte auf seiner Kappe. Als aber die Freundschaft nicht nachlassen wollte, er sollte einen schwarzen Rock anlegen, sagte er: „Daß euch Gottes Marter alle mit einander auf einem Haufen treffe! Es ist mir der Tod meines Vaters eben so leid in meiner gelben Kappe, wie meinem Bruder, Schwager und euch allen mit einander in euren schwarzen Röcken; ihr werdet mir auch keinen andern Rock für dieses Mal anbringen.“ Also mußten sie ihm recht seine Weise lassen.

Digitized by Google

81.

Ein Kaufmann schüttete Brunz in einen Gewandkasten.[1])

Etliche Kaufleute fuhren gen Frankfurt auf die Messe; zu Mainz kamen sie in eine Herberge, darin sie über Nacht blieben. Nun war einer unter ihnen, so mehr sorgsam und angsthaft war denn die andern alle, weßhalb er nachts nicht schlafen konnte; und wo sie in einer Herberge über Nacht lagen, stand er oft in der Nacht auf und lugte, wann es tagen wollte. Nun lagen sie zu Mainz in einer Kammer, darin stand in der Nähe von seinem Bett ein großer Wandschrank oder Gewandkasten mit viel Fächern und Thürlein. Der gute Kaufmann stand nach seiner Gewohnheit wieder etliche Male in der Nacht auf, um nach dem Tag zu schauen, und wenn er meinte den Kammerladen aufzuthun, that er stets ein Thürlein an dem Wandschrank auf, und wenn er den Kopf hineinsteckte, war es ganz finster. Solches that er etliche Male. Zuletzt ward ihm von Nöthen, das Wasser abzuschlagen, er stand auf, nahm den Topf unter dem Bett, thät seine Nothdurft darin, machte die Thür am Kasten auf und schüttete den Harn ganz lustig in den Kasten, daß er ihm wieder zurück in das Angesicht spritzte. Da erst ward er gewahr, wo er die Nacht hingesehen hatte; er fing heimlich an zu fluchen und zu schelten; die andern, seine Gesellen, erwachten darob und fragten ihn, was ihm begegnet wäre. Als er ihnen das sagte, verhoffte er, sie würden ein Mitleiden mit ihm haben, aber sie fingen erst recht an, sein zu spotten, und er mußte die ganze Reise, bis er wieder heim kam, also ihr Narr sein.

---

1) Kleiderschrank.

Digitized by Google

82.

Ein Bauer fand ein Kränzlein auf einer Hochzeit und es gelang ihm dadurch, daß er ein gut Mahl aß.

Ich habe eines guten Gesellen Bekanntschaft gehabt, der war ein Bauersmann, aber ein lustiger, scherzhafter und kurzweiliger Mann. Es begab sich zu einer Zeit, daß er Zinskorn in eine Stadt führte, deren Namen ich hier unterlasse anzuzeigen. Nun war in derselben Stadt eine große Hochzeit, darauf viel ehrlicher Leute aus andern Städten geladen waren. Als nun der Kirchgang vollbracht war und man jetzund zu dem Imbiß gehn sollte, hatte einer der Hochzeitsmänner seinen Kranz vom Hut oder Baret fallen lassen; denselben hat gemeldeter Bauersmann gefunden und auf seinen Hut gesteckt und ist also dem Brautvolk nachgefolget bis an den Ort, da der Imbiß bereit gewesen ist. Also haben die, so darzu verordnet, jedermann nach seinem Stand und Würde an den Tisch gesetzt. Als man aber schon gesessen, ersieht einer von des Bräutigams Verwandten den Bauern mit dem Kranz, führt ihn sofort hinauf in die Stube und setzt ihn an einen Tisch zu andern Fuhrleuten, so die fremden Brautleute hergeführt hatten. Der gute Bauer nahm es mit großem Danke an, zechte und war guten Muthes. Als nun der Imbiß vollendet war, gab der Bauer Acht auf den, so ihn hatte an den Tisch heißen sitzen. Er nahm freundlich Abschied von ihm und dankte ihm für das gute Mahl. „Wie," sagte dieser, „will denn euer Volk so bald vom Hofe scheiden?" Der Bauer sagte: „Ich weiß von keinem Volk gar nichts; ich habe meinen Junkern Zins gebracht, da hat mich unser Herrgott mit diesem guten Mahl berathen und ich habe es recht mit Dank angenommen." — „Wohlan!" sagte dieser, „mein Freund, ist dir etwas Gutes beschеert, so nimm's mit Dank an und laß es bei dir bleiben." Das Bäuerlein wischte das Maul, nahm Abschied und fuhr wieder darvon.

Digitized by Google

83.

Ein Maler wußte keinen deutschen Mann in seiner Kleidung zu malen.

Ein Edelmann verdingte einem Maler einen Saal zu malen, der ein gar kunstreicher und guter Maler war. Des Edelmanns Verdingung war, daß er ihm allerlei Nationen und Völker malte mit ihrer Kleidung, und wie sie gehen mit Waffen und ihrer gewöhnlichen Kriegsrüstung. Das alles malte er ihm gar artig und künstlich, so daß Juden, Tartaren, Heiden, Türken, Griechen, Sarazenen, Araber, Indianer da waren, in Summa kein Volk ausgenommen ward außer den Deutschen. Als nun der Edelmann das Gemälde besichtigt und ihm alle Dinge gar wohl gefallen, hat ihm allein gemangelt, daß er die Deutschen in ihrer Kleidung nicht gesehen, weßhalb er verursacht ward, den Meister zu fragen, was die Ursache sei, daß er die Deutschen ausgelassen hätte. Darauf hat der Maler geantwortet, es sei nicht möglich, denn er wisse ihnen keine Kleidung zu malen. Als aber der Edelmann die auch haben wollte, hat der Maler einen ganz nackenden Mann gemalt und ihm ein großes Bündel Tuch auf den Rücken gemacht. Da hat der Edelmann gefragt, was er damit meine, daß er einen Nackten dahin gestellt habe, worauf jener geantwortet hat: „Junker, die deutsche Kleidung zu malen ist keinem Maler in der ganzen Welt möglich. Denn sie bringen alle Tage etwas Neues herfür: man kann schier Deutsch und Welsch nicht von einander scheiden. Dieses Tuch aber habe ich ihm darum auf den Rücken gegeben, daß ein jeder darvon nehmen mag und dem nackten Deutschen ein Kleid nach seinem Gefallen machen.“ Mit dieser Antwort war der Edelmann befriedigt und mußte dem Maler gewonnen geben. Das ist ungefähr vor dreißig Jahren geschehen. Nun wollte ich gern wissen, wenn jetzund einer einen Deutschen malen wollte, wie er doch die Sache angreifen wollte, also sehr

Digitized by Google

ist die Welt schlechter geworden. Man sehe doch nur an den großen, überschwänglichen Muthwillen und die Unkosten der schändlichen und lästerlichen Pluderhosen.

Aus der Mühlhausener Ausgabe.

(Ohne Jahr.)

84.

Von einem Trommelschläger, dem etliche Wölfe nacheilten, der aber mit seiner Trommel fiel.

In vielen Dörfern ist der Brauch, daß die Bauern bei einander sind um St. Martinstag, wenn der liebe, heilige St. Schweinhardus in Umgang ist unter den Bauern zu denselben Zeiten, was denn bei ihnen währet bis Fastnacht. Einmal begab es sich, daß ein Trommelschläger eine Zeit lang bei ihnen gewesen war und die Bauern hatte leichtsinnig gemacht; und es war nun Zeit, daß er wieder heimgehn sollte. Als er nun sich mit seiner Trommel auf den Weg heimwärts machte, begegneten ihm etliche Wölfe, welche ihm nacheilten und ihn gern gefressen hätten, denn sie waren gar hungrig. Sie folgten ihm auf dem Fuße nach, er aber für und für hinter sich lugte und fürchtete, sie würden ihn zerreißen. Und indem er also hinter sich lugt, fällt er über einen alten Baumstumpf mit der Trommel, daß dieselbe wieder vom Erdreich aufsprang und ein großes Gelärm und Getümmel machte, daß die Wölfe von dem Lärm erschraken und wieder zurück gegen den Wald zu liefen. Da das der Trommelschläger ersah, daß sie von dem Getön erschraken, erfaßte er seine Trommel und nahm die Schläger zur Hand und schlug auf die Trommel wie tausend Teufel und jagte also die Wölfe im Wald herum mit großen Freuden, die er denn durch den aus Furcht gethanen Fall bekam, daß die Wölfe von ihm wichen.

Digitized by Google

85.

Von dem Narren im Sack.

Der Kurfürst zu Sachsen hatte einen Narren, der hieß Klaus;[1]) der hatte einmal etwas verbrochen, weßhalb die Kurfürstin zu ihm kam und sprach: „O lieber Klaus, du weißt wol, was du gethan hast; ich besorge, es werde dir übel gehen, denn der Fürst hat dir gedrohet, er wolle dich lassen henken; da helfe nichts dafür.“ Der gute Klaus Narr erschrak so übel, daß er schier in die Hosen gehoftert. Das merkte nun die Fürstin und gedachte: „Die Sache wird sich gut machen.“ Denn es war ein angelegter Handel und darum angefangen. Deßhalb sagte die Fürstin weiter: „O lieber Klaus, so du mir folgen willst und thun, was ich dich heißen werde, so will ich dir darvon helfen.“ Der Narr war froh und verhieß ihr, er wollte folgen. Da hatte sie einen Edelmann darzu bestellt, der hatte sich verkleidet in Bauernkleidern, daß ihn der Narr nicht erkannte, sondern vermeinte, es wäre ein Bauer. Die Fürstin sagte zu dem Bauern: „Bäuerlein, bitte, lang' deinen Sack her und laß meinen Klaus darein schlüpfen und binde den Sack zu und trag' ihn bis vor das Thor hinaus; und wenn man dich fraget, was du trageſt, so sag', es sei Hafer, den habeſt du im Schloß gefaßt.“ Das Bäuerlein nahm seinen Sack, steckte den Klaus Narr hinein, band ihn zu, nahm ihn auf seine Achsel und zog mit ihm darvon. Wie er aber über die Brücke zum Schloß hinaus will, steht der Kurfürst sammt seinen Edelleuten auf der Brücke; der spricht den Bauern an und fragt ihn, was er im Sacke trüge. Da antwortete das Bäuerlein: „Gnädigster Herr, ich trage Hafer, den ich im Schlosse gefaßt habe.“ Daran wollte der Fürst kein Genügen haben und fragte ihn zum andern Mal und sprach: „Du, Bäuerlein, sage mir die rechte Wahr-

1) Dies ist der berühmte Hofnarr Klaus von Ranstet (1486—1532).

Digitized by Google

heit: was trägst du im Sacke, daß er so schwer ist?" Das Bäuerlein sprach wie zuvor: „Es ist Hafer", was der Kurfürst gar nicht glauben wollte. Da fing Klaus Narr zum Kurfürsten an und schrie: „Du Narr, er trägt Hafer! Hörst du nichts? Hafer trägt er! Verstehst du nicht mehr Deutsch? Hafer! Hafer!" Deß lachte der Kurfürst und seine Edelleute; sie gingen darvon und ließen den Narren im Sack stecken.

86.

Von einem, so eine Stute kaufen wollte und seinen Sohn schlug, so auf dem Füllen reiten wollte.

Es wohnte ein guter, einfältiger Mann in einem Dorf im Schwabenland, genannt Feimingen; der war arm und ernährte sich vom Tagelohn. Wenn nun die andern, seine Nachbarn, mit Roß und Karren ins Holz fuhren, mußte er das seine mit seiner Frau auf dem Hals und Rücken heimtragen, und es wollte doch nichts fruchten. Denn wenn sie schon einen ganzen Tag zusammen trugen, mochte es nicht so viel austragen, wie er im Tagelohn gewinnen mochte, weßhalb er an einem Sonntag zu seiner Frau niedersaß, mit ihr rathschlagte und sprach: „Meine liebe Frau, was ist da doch zu thun? Du siehst, wenn wir schon lange das Holz selbst auf unsern Achseln heimschleppen, so versäume ich doch am Tagelohn noch so viel, wie wir beide erarbeiten mögen." Da sprach die Frau: „Mein lieber Hauswirth, es ist wahr, wie du sagst. Was räthst du doch, daß zu thun sei?" Der gute Mann sagte: „Ich meinte, wenn wir etwa unsere zwei Gevattern ansprächen, daß sie uns liehen, damit wir etwa eine junge Stute kauften, so könnten wir auch ins Holz fahren wie andere Leute; und ehe das Jahr herum kommt, so hat es ein junges Füllen; das wollen wir dann aufziehn, so haben wir dann auch Rosse wie andere Leute." Der Rath bedünkte die Frau gar gut. Nun hatten sie ein Knäblein von acht Jahren; als

Digitized by Google

es den Rathschlag hörte, da fing es an und sprach: „Ei ja, lieber Vater, so will ich denn auf dem Füllen reiten.“ Da ward der Vater ergrimmt über den Knaben und sprach: „Gott gebe dir St. Velten![1]) Gelt, du wolltest mir dem Füllen den Rücken entzwei drücken mit deinem Reiten?“ nimmt hiermit den Knaben beim Haar und will ihn schlagen. Als es aber die Mutter ersieht, will sie dem Kind zu Hilfe kommen und es dem Manne nehmen. Der Mann aber, nicht unbehende, nimmt sie bei dem Kopftuch und schlägt ihr die Haut recht voll. Also hatten sie einander um das Füllen geschlagen und hatten aber weder das Geld, die Stute noch das Füllen.

87.

Von einem armen Studenten, so aus dem Paradies kam, und einer reichen Bäuerin.

Durch ein Dorf ging einmal ein armer Student, welcher wenig Zehrung im Säckel bei sich trug, aber die Füße lieber unter dem Tisch hatte, denn daß er sollte in einem Buch studieren, wie man deren noch viel findet. Als er aber nun wohl in das Dorf hinein kommt, geht er auf eines reichen Bauern Haus zu, welcher nicht daheim war, sondern in das Holz gefahren; die Frau aber, welche zuvor schon einen Mann gehabt, so Hans geheißen und vor wenig Jahren gestorben war, weßhalb sie jetzt den andern Mann hatte — dieselbe Frau steht in dem Hof vor dem Hause. Und so sie den Studenten ersieht, spricht sie ihn an und fragt ihn, wer er sei und von wannen er komme. Der Student antwortete: „Ich bin ein armer Student und komme von Paris.“ Die gute, einfältige Frau verstand's nicht recht, vermeinte, er hätte gesagt, er komme aus dem Paradies, und fragte ihn deßhalb noch einmal: „Kommt ihr aus dem Paradies?“ — „Ja, liebe Frau,“ sprach der

1) D. h. St. Valentins-Krankheit = die fallende Sucht.

Digitized by Google

Student (denn er merkte von Stund' an wohl, wen er vor sich hatte). Da sprach die Bäuerin: „Lieber guter Freund, kommt mit mir in die Stube, so will ich euch etwas weiteres fragen.“ Als er nun in die Stube kam, da hieß sie ihn niedersitzen, fing an und sprach: „Mein guter Freund, ich hab' zuvor schon einen Mann gehabt, hat Hans geheißen, der ist vor dreien Jahren gestorben. Ach, du mein lieber Hans, Gott tröste deine liebe Seele! Ich weiß, daß er im Paradies ist; er ist wol so ein frommer Mensch gewesen. Lieber Freund, habt ihr ihn nicht im Paradies gesehen? Oder kennt ihr ihn nicht?“ Der Student sagte: „Wie heißt er mit dem Zunamen?“ Sie sprach: „Man hat ihn nur Hans Gutschaf genannt; er schielte ein wenig.“ Der Student besinnt sich und sprach: „Potz ja! ich kenn' ihn jetzt wohl!“ Die Frau sprach: „Ei, lieber Freund, wie geht's ihm, meinem guten Hansen?“ Der Student antwortete und sprach: „Schlecht genug! Der arme Tropf hat weder Geld noch Kleider. Wenn gute Gesellen nicht das Beste gethan hätten bisher, er wäre Hungers gestorben. Denn wo etwa gute Gesellen bei einander zechen, so holt er Wein und Brot und schenkt ihnen ein.“ [1]) Da die Frau das hörte, fing sie an zu weinen und sprach: „Ach, du mein Hans! nun hast du keinen Mangel bei mir gehabt und mußt erst in jener Welt Mangel leiden! Hätt' ich das gewußt, ich wollte dich wohl versorgt haben mit Kleidern und mit Geld, daß du auch wie andere hättest können leben; denn du hast durch Gottes Gnade noch gute Kleider. Hätte ich nur einen Boten, ich wollte dir sie schicken und einen guten Zehrpfennig darzu.“ Als der Student solches hörte, sprach er zu der Frauen: „O liebe Frau, seid guter Dinge: wenn es nur an einem Boten mangelt, so will ich euch wol so viel zu Gefallen thun und ihm's bringen. Denn ich will jetzt sogleich wiederum ins Paradies, ich

1) D. h. er bedient die andern.

Digitized by Google

habe etlichen mehr Geld zu bringen." Als die Bäuerin solches hörte, war sie froh und brachte dem Studenten zu Essen und zu Trinken und hieß ihn redlich zechen; „denn ich will (sprach sie) unterdessen etwas zusammen suchen." Also geht sie hinauf in die Kammer über den Kasten, wo des Hansen Kleider lagen, und nimmt etliche Hemden, zwei Paar Hosen und den gefütterten Rock sammt etlichen Schnupftüchlein und wickelt es auf das Sorgfältigste ein, daß es fein bequem zu tragen ist. Darnach nimmt sie etliche alte Ungarische Gulden und gute alte geprägte Plapharte,[1]) bindet sie in ein weißes Läpplein, gibt sie dem Studenten mitsammt den Bündel und schenkt ihm auch etwas, damit er's desto fleißiger ausrichte. Als er nun gegessen und getrunken hatte, nimmt er das Bündel mit den Kleidern auf den Rücken, dankt der Frauen und zeucht darmit darvon. Nun war es eben um Mittag, daß der Bauer aus dem Holz heimkam. Die Frau lief ihm entgegen und sprach: „Lieber Hauswirth, soll ich dir nicht Wunder sagen: es ist ein Mann bei mir gewesen, der kommt aus dem Paradies und kennt meinen Hansen selig wohl; er hat mir gesagt, wie er so arm sei und großen Mangel leide; da bin ich hingegangen und habe ihm seine Kleider geschickt sammt etlichen Ungarischen Gulden und geprägten Plapharten, welche du nicht gewußt hast, und solltest du das Fieber kriegen." Der Bauer erschrak und sprach: „Ei, du hast ihm den Teufel auf den Kopf gegeben!"[2]) sitzt schnell auf seinen besten Hengst und eilt schnell dem Studenten nach. Der Student aber lugte stets hinter sich, denn er versah sich wohl, es würde so kommen. Und als er den Bauern sieht nacheilen, wirft er geschwind das Bündel in eine Hecke und findet von ungefähr ein Paar Handschuhe da hängen und eine Schaufel; die legt er an. Als nun der Bauer zu ihm kam,

1) Eine geringe Silbermünze (Dickpfennig.)
2) D. h. du hast dich anführen lassen.

Digitized by Google

fragte er, ob er nicht einen mit einem Bündel gesehen habe? „Ja, sobald er euch gesehen, ist er über die Hecke gesprungen und dem Holz zugelaufen.“ Der Bauer sprach: „Bitte, halt' mein Roß, so will ich ihm nacheilen;“ springt hiermit über die Hecke dem Holz zu. Der Student nimmt das Bündel, sitzt auf's Roß und reitet darvon. Als nun der Bauer niemand fand, kehrte er nun und fand weder das Roß noch den, der's ihm gehalten hatte; da gedachte er wohl, wie es zugegangen wäre. Als er nun heimkommt, fragt ihn die Frau, ob er ihn gefunden habe. Er sagte: „Ja, ich hab' ihm das Roß darzu gegeben, daß er desto bälder hinkäme.“

88.

Von einem Weihnachtskind und dem Joseph, wie er ihm ein Müßlein kochte in der Kirche und sie einander in der Kirche schlugen.

Im Bisthum Köln geschah es einmal zur Weihnachtszeit in der Christnacht, daß sie das Kindlein in derselben Nacht wiegten. Und sie nahmen einen großen Chorschüler, der sollte das Kindlein sein, und legten das Kindlein Jesus in eine Wiege, und Maria, die wiegte es. Und das Kindlein fing an, gar heftig zu schreien. Als es aber nicht schweigen wollte, läuft der Joseph geschwind hin und will dem Kindlein Jesus ein Müßlein oder Brei kochen und ihm zu essen geben, damit es schweige. Je stärker er aber kocht, je mehr schreit das Kind. Als es aber gar nicht schweigen will, nimmt der gute Joseph einen Löffel voll heißen Mußes, läuft damit zu der Wiege und steckt dem Kind den Löffel mit dem heißen Muß in den Hals und verbrennt dem Kind das Maul also übel, daß ihm das Schreien und Weinen verging. Das Kind fuhr geschwind in der Wiege auf, fiel dem Joseph ins Haar, und sie schlugen einander. Aber das Kind war dem guten Joseph zu stark und ging dermaßen mit ihm um, daß die Leute, so in der Kirche waren, dem Joseph zu Hilfe mußten kommen.

Digitized by Google

89.

Von dem Narren im Taubenhaus.

Es hatte der hochgeborene Fürst, Markgraf Ernst von Baden einen Narren an seinem Hof, der hieß Kunz; der war hübsch, jung und stark und grade von Person. Der gefiel einer reichen Wittfrau, so auch in derselben Stadt wohnte, wo der Markgraf dazumalen Hof hielt, gar wohl, weßhalb sie ihm nachstellte. Eines Tages begab es sich, daß sie ihn heimlich in ihr Haus brachte, daß es niemand gewahr ward. Also trug sie ihm Gesottenes und Gebratenes, desgleichen Wein und Brot auf und füllte ihm seine Haut gar voll und hielt ihn also eine Zeit lang bei sich im Hause heimlich verborgen, denn sie hielt sonst ganz allein ohne eine Magd oder Köchin Haus. Als nun dem Fürsten der Narr fehlte und er ihn etliche Tage nicht am Hofe gesehen, ließ er allenthalben in der Stadt nach dem Narren fragen, ob ihn jemand gesehen hätte; aber man konnte nicht erfahren, wo der Narr hingekommen war. Das dauerte also bis an unseres Herrn Frohnleichnamstag, welcher ein großes Fest ist; alsdann trägt man in der Procession den Himmel mit dem Sakrament darunter umher. Als nun der Tag kam, rüstete sich die gute Wittfrau, so den Narren eingesperrt, auch und wollte auch zur Kirche gehn und einmal geistlich sein; aber sie wußte nicht, wo sie mit dem Narren hin sollte. Also besann sie sich und sperrte den Narren in ein großes Taubenhaus, so sie oben im Haus hatte, und ging in die Kirche. Als man nun mit der Procession anhub zu gehen, fing man mit allen Glocken an zu läuten; als sie aber vor der Wittfrau Haus, darin denn der Narr im Taubenhaus steckte, kamen, hielt man da still und sang ein Evangelium. Als nun der Narr das erhörte, brach er das Gitter auf und steckte den Kopf hinaus und wollte sehen, was es für ein Treiben wäre. Als er nun hinauslugt und das viele Volk in der Procession sieht, so

Digitized by Google

erſieht er von ungefähr den Markgrafen mit ſeinem Hofgeſinde. Alſo hebt er mit lauter Stimme an zu ſchreien und ruft: „Markgraf Ernſt, Markgraf Ernſt!“ Der Markgraf lugte um ſich, hörte den Narren wol rufen, aber wußte nicht, wo er war. Zuletzt aber erblickte er den Narren. So das der Narr erſieht, ſpricht er: „Markgraf Ernſt, oho, ich meine, ich habe eine gute, kleine Sache: man gibt mir guten Wein und gut Brot und gut Fleiſch, geſottenes und gebratenes, und was mir am beſten ſchmeckt, man bäckt mir gute Küchlein und gibt mir alles, was ich nur haben will; und wenn ich bei dir bin, ſo muß ich Holz und Waſſer tragen und ſchlägt man mich noch übel darzu; und was ich ſonſt hier noch darzu zu ſchaffen habe, das möchte ich dir nicht ſagen. Ich will dir aber das zuſagen, daß ich kurzum nimmer zu dir will; darnach wiſſe dich zu richten.“ Der Markgraf und ſein Hofgeſinde ſammt allem Volk ſahen das Haus an und fingen an zu lachen. Des andern Tages ſchickte der Markgraf einen Diener nach dem Narren und ließ ihn holen. So ward die gute Wittfrau ihres entlehnten Dieners beraubt und darzu noch verſpottet.

90.

Wie ein Schneider in den Himmel kommt und unſeres Herrgotts Fußſchemel nach einer alten Frau herabwirft.[1])

Es hat ſich begeben an einem ſchönen Tag, daß unſer Herrgott ſpazieren wollte gehn und alle ſeine Apoſtel und Heiligen mit ſich nahm, alſo daß niemand daheim im Himmel blieb denn allein St. Peter; dem befahl er, daß er aufpaßte und niemand einließe, dieweil er aus wäre, und zog alſo darvon. Nun kam ein Schneider vor den Himmel, der klopfte an. St. Peter fragte, wer da wäre und was er wollte. Der Schneider ſagte: „Ich bin ein Schnei-

1) Vergl. Hans Sachs' poetiſche Werke (Univ.-Bibl. 1283. 1284.) S. 226.

Digitized by Google

der und wollte gern in den Himmel.“ St. Peter sprach: „Ich darf niemand einlassen, denn unser Herrgott ist nicht daheim, und wie er hinweg ging, gebot er mir, ich sollte aufpassen und niemand einlassen, dieweil er aus wäre.“ Aber der Schneider ließ nicht nach, St. Petern zu bitten, und bewegte ihn mit seinem langen Bitten dahin, daß er einwilligte, ihn hineinzulassen, doch mit der Bedingung, er sollte in einem Winkel hinter der Thür fein züchtig und still sitzen, damit, wenn unser Herrgott käme, er seiner nicht wahrnähme und zornig würde. Das verhieß er ihm. Also setzte er sich hinter die Thür in einen Winkel, und sobald Petrus vor die Thür hinausgeht, steht der Schneider auf und geht in allen Winkeln im Himmel herum und besieht eins nach dem andern. Zuletzt kommt er zu vielen und köstlichen Stühlen, unter welchen in der Mitte ein ganz goldener Sessel stand, darein viel köstliche Edelsteine gesetzt waren; er war auch so hoch wie der andern Stühle keiner und es stand auch ein goldener Fußschemel vor ihm; auf demselben Sessel saß unser Herrgott, wenn er daheim war. Der Schneider stand still vor dem Sessel eine gute Weile und sah ihn beständig an, denn er gefiel ihm vor den andern am besten. Also geht er hinzu und setzt sich in den Sessel. Wie er nun also sitzt, sieht er unter sich und sieht alle Dinge, die auf Erden geschehn. Unter andern aber ersieht er eine alte Frau, welche ihrer Nachbarin ein Gebinde Garn stiehlt, wovon denn der Schneider erzürnt; er nimmt den goldenen Fußschemel und wirft den nach der alten Frau durch den Himmel auf die Erde hinab. Da nun der Schneider den Schemel nicht mehr erlangen mochte, schlich er sacht aus dem Sessel und setzte sich wieder unter die Thür an sein altes Oertlein und that dergleichen, als wenn er immer da gewesen wäre. Als nun unser Herrgott wieder heimkam, ward er des Schneiders nicht gewahr; wie er sich aber in seinen Sessel setzt, fehlt ihm sein Schemel. Also fragte er St. Peter, wo sein Schemel hingekommen

Digitized by Google

sei. St. Peter sagte, er wüßte es nicht. Da fragte er weiter: „Wer ist dagewesen? Hast du niemand herein gelassen?“ Er antwortete und sprach: „Ich weiß niemand, der hier innen gewesen ist, denn einen Schneider, der sitzt noch da hinter der Thür.“ Da fragte unser Herrgott den Schneider und sprach: „Wo hast du mir meinen Schemel hingethan? Hast du ihn nicht gesehen?“ Der Schneider erschrak, gab mit Furcht und Zittern Antwort und sprach: „Ich habe in deinem Sessel gesessen und habe gesehen, wie da auf Erden eine alte Frau ihrer Nachbarin ein Gebinde Garn gestohlen hat, darüber bin ich erzürnt geworden und habe den Fußschemel nach ihr geworfen.“ Da ward unser Herrgott zornig über den Schneider und sprach: „Ei, du Schalk, sollte ich so viele Male einen Schemel nach dir geworfen haben, wie oft du zu viel Tuch geschnitten und ins Auge[1]) geschoben hast, ich hätte weder Stühle noch Bänke mehr im Himmel.“ Also ward der Schneider vor den Himmel herausgestoßen und sind ihm seine Gebrechen und Mängel auch entdeckt und ans Licht hervorgezogen worden. Es ist auch zu besorgen, man finde deren noch viele jetzt zu unsern Zeiten, so einen, der in einem Laster kaum einen Strohhalm tief steckt, verfolgen und strafen wollen, während sie gar darin ersoffen sind.

1) Oeffnung im Tisch der Schneider.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 5
Widmung 9
An den gütigen Leser 11
1. Wie ein guter frommer Mann am Kochersberg einem guten Einfältigen eine Wallfahrt verdingt, zu St. Veiten zu wallen . 13
2. Von einem, so in Wassersnoth St. Christoffel ein großes Wachslicht verhieß 16
3. Wie ein Pfaffe sich vermaß, mit fünf Worten in den Himmel zu kommen 17
4. Von einem Abenteurer, der bewies, daß der Teufel zu Konstanz und der große Gott zu Schaffhausen, auch die Maria zu Einsiedeln und er verschwistert wären 19
5. Von zweien zänkischen Bauern, deren einer des Bürgermeisters Frau fragte: Seid ihr nicht auch eine Hure? 21
6. Von einem Landsknecht und Herr Gott, behüt' uns 21
7. Von brüderlicher Treue 22
8. Von einem bairischen Bauern, der neun Tage ein Läffer war 23
9. Von einem Wirth, der seinen Gästen ein Gericht um einen Thaler verkaufte 23
10. Von Kaufmannsknechten, die von Frankfurt aus zu Fuße heimzogen, wie sie bei einem Wirth nichts anderes haben essen wollen als Quappenlebern 24
11. Von einem Pfarrherrn, der seinen Unterthanen scheltend gebot, sie sollten einander nicht so frevenlich der Lüge zeihen; so doch einer löge, sollte gleich der andere darzu pfeifen . . . 25
12. Von zweien Landsknechten, die mit einander in den Krieg zogen 26
13. Von einem Landsknecht, der nur drei Worte begehrte mit seinem Hauptmann zu reden 28
14. Von einem Schneider, dem seine Frau Fladen statt Faden kaufte 29

Digitized by Google

Seite
15. Einer litt mit seiner Frau Lieb' und Leid 30
16. Von einem armen Edelmanne, der Geld entlehnet hatte . . 32
17. Von einem Mönch, der einer Tochter einen Dorn aus dem Fuße zog 33
18. Von einem entlaufenen Mönch, der mit der Schrift überwunden ward 34
19. Von einem Bauern, der wachend schlief 36
20. Von einem Abenteurer zu Venedig, der sich stellte, als wäre er todt, damit er seinen Hauszins nicht zahlte 36
21. Von einem, der dem andern half seine Armuth essen . . . 39
22. Von einem Mönch, der die Lutherischen mit einem Pantoffel werfen wollte. 40
23. Von einem, der Häringe feil hatte 42
24. Von einem einfältigen Bauern 42
25. Ein Stadtvogt trank Lauge statt Branntwein 42
26. Von zweien bösen Nachbarn 44
27. Von einem, der ein ehrliches Erbieten an die Herren that, er wäre sonst gehängt worden 45
28. Von einem Kaufmann, der sein Lebtag nie hatte längere Ellen gesehen 46
29. Von einem Pfaffen, der sich erbot, seinen Unterthanen das Sakrament in dreierlei Gestalt zu geben 47
30. Von einem Fackinen, der sich stellte, als könnte er nicht reden, und darmit einer großen Strafe entging 48
31. Von einem, der einen Fürsprecher überlistet, nachdem es ihn der Fürsprecher selbst gelehrt hat 50
32. Woher es kommt, daß man spricht: „Ei du armer Teufel" und wiederum: „Das eben ist des Teufels Dank" 51
33. Von einem einfältigen Bauern, der da beichtete und nicht beten konnte 52
34. Wie ein Landsknecht mit seinem guten Springen um ein schönes Maidlein kam und zur Nacht neben einem Saustall liegen mußte 53
35. Von einem großen Marterhansen, wie er in einen Gerner oder Beinhaus gefallen ist 56
36. Ein Bauer unternahm es, einen Kriegsmann um sein Pferd zu betrügen, die Sache ging aber verkehrt aus 59

Digitized by Google

Seite
37. Einer vertrieb seinem alten We be das Kopfweh 61
38. Ein Mäher fand zwei Köpfe in seinem Bett, als er morgens von der Wiese kam, seinen Wetzstein zu holen 65
39. Ein voller Pfaffe wollte zu einem Dreikönigsabend gehn und fiel in eine Wolfsgrube, als er vermeinte, eine Ente zu fangen 67
40. Von einem ungelehrten Pfaffen, der den Kalender nicht verstand 70
41. Einem Juden vertrieb einer den Husten 72
42. Ein Edelmann verbot seinen Bauern zu schwören 73
43. Ein geiziger, verzagter Pfaffe schlug auf der Kanzel beide Hände zusammen und schrie: „Geld her, die Schuhe sind entzwei!“ 75
44. Ein guter Schlemmer dichtete ein Liedlein, damit ward sein Wirth bezahlt von dem Fugger 76
45. Ein Wirth zu Ingolstadt brachte mit Listen eine Kette von einem jungen Edelmann an sich 81
46. Eine grausame und erschreckliche Historie, so sich auch von wegen eines Kaufes oder Tausches zugetragen hat 83
47. Wie zwei Diebe einem Pfaffen das Podagra vertrieben. . . 87
48. Ein Franke hatte sich aus einem Becher krank getrunken . . 89
49. Ein Bauer aß Salz und Brot, damit ihm der Trunk schmecken sollte. 90
50. Von einem, so Gott für seine Armuth dankte 90
51. Ein Schwabe beklagte sich, daß Gott nicht auch in Schwabenland so wohl geweinet hätte wie in Italien 91
52. Ein reisiger Knecht reitet einen Büchsenschuß von Kolmar, schläft ein, kommt wieder hinein und meint, er sei zu Schlettstadt. 92
53. Von der Bäuerin und der süßen Martinsmilch 93
54. Von einem laut schreienden Mönch auf der Kanzel und einem alten Weib 95
55. Von einem Bauern, welchem das Maul ohne sein Wissen aus der Angel kam, und wie ihm wieder geholfen ward . . . 95
56. Einem ward ein Zahn wider seinen Willen ausgebrochen, als er gern gegessen hätte 97
57. Von einem Scheerer, der seiner Muhme Senf unter das Blut schüttete 98
58. Von einem Pfaffen, der bei Nacht auf einem Wasser seltsame Abenteuer erfahren hat 100

Digitized by Google

Anhang.

Aus der Ausgabe von 1557.

Seite

59. Von einem, der seine Schuld beichtet 102
60. Von einem Knäblein, das meisterlich wohl kegeln konnte, aber noch zu jung war, das Beten zu lernen 103
61. Von einem verschlagenen, jungen Gesellen, der einen Löffel, mit Silber beschlagen, in den Busen steckte, womit er einen gestohlenen Löffel hervorbrachte 104
62. Von einem Reiter, der seinen Hund auch in das Bett legte. 104
63. Von einem Einsiedler, der seine eigene Schwester ermordet. 106
64. Von einem gar gelehrten Mann, der zu Speier mit List einen landsknechtischen Edelmann strafte seines Lügens halber . 108
65. Von einem Kind, das kindlicher Weise ein ander Kind umbringt 109
66. Von einem Pfaffen, der spricht: „Herr Gott, wehr' du dich da hinten, ich will mich da vorn wehren" 110
67. Von einem Pfaffen, der den Stiel vom Weihwedel in das Weihwasser stieß und die Leute damit besprengte 110
68. Einer kennt seine eigenen Handschuhe nimmer 111
69. Einer fraß für vierzehn Batzen Krammetsvögel 112
70. Einer nahm ein Paar Handschuhe zum Lohn und wollte für einen Edelmann in die Hölle fahren 114
71. Wie ein verschlagener Kunde in Italien die Juden um vieles Geld brachte, das sie ihm mit gutem Willen gaben, ohne daß er's verdient hatte 117
72. Von einem großen Eiferer, der nicht leiden wollte, daß andere Männer mit seinem Weibe guter Dinge waren 121
73. Von einem, so seinen Freunden wegen seiner zwanzigjährigen Haushaltung Rechnung ablegt 123
74. Eine kluge Antwort eines Rathsherrn 124
75. Ein Weib hieß ihren Mann aus dem Hause bleiben, bis der Staub vergangen wäre 125
76. Von einem, den sein eigner Vater in seiner Krankheit nicht wollte zu sich lassen 126
77. Ein Mönch wollte einen Sattel heimlich und verborgen in das Kloster tragen, ihn verriethen aber die Stegreife . . 128

Digitized by Google

Seite

78. Ein Narr konnte beten, wußte aber nicht, was hinten oder vorn hin gehörte 129
79. Einer verwahrte der Stadtpforte Schlüssel im Thurm. . . 129
80. Einer trug Leid um seinen Vater in einer gelben Kappe. . 131
81. Ein Kaufmann schüttete Brunz in einen Gewandkasten . . 132
82. Ein Bauer fand ein Kränzlein auf einer Hochzeit und es gelang ihm dadurch, daß er ein gut Mahl aß. 133
83. Ein Maler wußte keinen deutschen Mann in seiner Kleidung zu malen 134

Aus der Mühlhausener Ausgabe.

84. Von einem Trommelschläger, dem etliche Wölfe nacheilten, der aber mit seiner Trommel fiel 135
85. Von dem Narren im Sack 136
86. Von einem, so eine Stute kaufen wollte und seinen Sohn schlug, so auf dem Füllen reiten wollte 137
87. Von einem armen Studenten, so aus dem Paradies kam, und einer reichen Bäuerin. 138
88. Von einem Weihnachtskind und dem Joseph, wie er ihm ein Müßlein kochte in der Kirche und sie einander in der Kirche schlugen 141
89. Von dem Narren im Taubenhaus. 142
90. Wie ein Schneider in den Himmel kommt und unseres Herrgotts Fußschemel nach einer alten Frau herabwirft . . . 143

Digitized by Google

Schwankerzählungen und Schwankgedichte

in Reclams Universal-Bibliothek

L. Aurbacher: Ein Volksbüchlein. Nr. 1161/62, 1291/92

J. P. Hebel: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Nr. 142 – 44

B. Krüger: Hans Clauert, der Märkische Eulenspiegel. Nr. 4073

H. Kurz: Den Galgen! sagt der Eichele. — Sankt Urbans Krug. (Enthalten in: Das Arcanum u. and. Novellen.) Nr. 4175

J. Pauli: Schimpf und Ernst. Nr. 945/46

Peter Leu. — Der Pfarrer vom Kalenberg. Zwei Schwankgedichte. Nr. 2809

Hans Sachs: Ausgewählte Poetische Werke. I. Nr. 1283—85, II. Nr. 1515/15a

Der Stricker: Die Streiche des Pfaffen Ameis. Nr. 658

Ottokar Tann-Bergler: Alt-Wiener Ränke und Schwänke. Ein Dutzend Historietten. Nr. 3353

Mehemed Tewfik: Die Schwänke des Nasr-ed-din und Buadem. Nr. 2735

Das Volksbuch vom Till Eulenspiegel. Nach der ältesten Ausgabe von 1519. Nr. 1687/88

Moderne Autoren

in Reclams Universal-Bibliothek

Hermann Bahr: Die schöne Frau. Novellen. Nr. 6451

Svend Fleuron: Die Marodeure des Sees und andere Tiergeschichten. Nr. 6554

Friedrich v. Gagern: Der Marterpfahl. Novelle. Nr. 6533

Max Halbe: Frau Meseck. Eine Dorfgeschichte. Nr. 6561

Gerhart Hauptmann: Bahnwärter Thiel. Novellistische Studie. Nr. 6617

Ricarda Huch: Der neue Heilige. Novellen. Nr. 6481

Emil Lucka: Thule. Eine Sommerfahrt. Nr. 6534

Thomas Mann: Tristan. Novelle Nr. 6431

Josef Ponten: Die Insel. Novelle. Nr. 6261

Jakob Schaffner: Die Mutter. Nr. 6500

Arthur Schnitzler: Die dreifache Warnung. Novellen. Nr. 6458

Karl Schönherr: Die erste Beicht' u. andere Novellen. Nr. 6459

Hermann Stehr: Der Schindelmacher. Novelle. Nr. 6541

Stefan Zweig: Angst. Novelle. Nr. 6540

Digitized by Google

Reclams Universal-Bibliothek

Nr. 1346, 1346a

WICKRAM

Jörg Wickram

DAS

~~Das~~ "

ROLLWAGENBÜCHLEIN

Rollwagenbüchlein

Ausgewählt und sprachlich
erneuert von Karl Pannier

EE 454 A.1

EE 454 A.1

Digitized by Google

Digitized by Google

Bücherfreunde erhalten vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek durch die Buchhandlungen oder den Verlag!

Ein Urteil von vielen

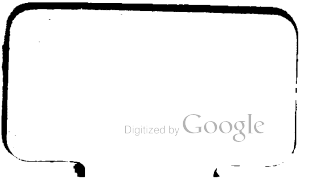
Der Name Reclam bedeutet für die Bildung des deutschen Volkes seit langen Jahren mehr als alle Volkshochschulen zusammengenommen. Die Billigkeit der Reclam-Heftchen sichert ihnen den Eingang in fast jedes deutsche Haus, und die einzigdastehende weltumspannende Vielseitigkeit der Universal-Bibliothek und die Gediegenheit der Auswahl verbürgt ein Stück Volkserziehung bester Art. Man kann aus dieser Sammlung für wenig Geld sich eine Bibliothek ganz nach eigenem Geschmack zusammenstellen, da der jetzt über 6500 Nummern umfassende Katalog fast alle wesentlichen Erscheinungen der Weltliteratur umfaßt. Während die Heftchen jetzt 40 Pfennig kosten, sind die Bändchen schon für den billigen Preis von 80 Pfennig zu haben. Diese Bändchen zeigen sich jetzt in einem sehr geschmackvollen Gewande. Sie sind in gefälliger und moderner Aufmachung als Taschenbändchen hübsch gebunden und haben eine große klare Druckschrift.

Heidelberger Tageblatt.

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google